

Wochensatz 75 Pf., monatlich 2,25 M.
(binnen 27 Pf. monatlich für Post-
ums von Bonn) im voraus zahlbar.
Jahresbetrag 27 M., einschließlich 20 Pf.
für Zeitung und 72 Pf. Postgebühren.
höheren Auslandbestellungen 2,25 M.
pro Monat; für Länder mit ermäßig-
tem Posttarif 2,00 M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Samstags und Sonntags
einmal, die Wochenausgabe für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Vorwärts“. Illustrierte Sonntagsbeilage
„Toll und Zeit“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Freitag
1. Januar 1932
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einzeln. Kopiergebühr 20 Pf.
Kleinanzeigen 5.— 10.— „Kleine An-
zeigen“ das letzte Heft 20 Pf. (einschließlich
letzter Heft 20 Pf.), jedes
weitere Wort 12 Pf. Rabatt 10. Text-
stellengebühr das erste Wort 15 Pf.,
jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über
15 Buchstaben zahlen für zwei Worte.
Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familien-
angelegenheiten Seite 40 Pf. Angelegenheiten
im Hauptverdienst. Einleitungsgebühr wochent-
lich von 5 Pf. bis 17 Pf.
Der Verlag behält sich das Recht der
Wählung nicht genehmiger Änderungen vor!

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Bericht: Zönnhoff (A 7) 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Polstischkonto: Berlin 27 596. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3, Tel. 8. u. 2. Dadr.-Geh., Depositenf., Fernnummern 63-66.

Eiserne Front 1932!

Hier ist die Einheitsfront!



Zwischen Sozialdemo-
kratie und Nationalsozialis-
mus fällt im Jahre
1932 die Entscheidung.
Siegt der National-
sozialismus, so wird die
deutsche Arbeiterbewe-
gung mit einem Schlage
bis weit hinter die
Kaiserzeit zurückgewor-
fen. Ungeheure Opfer
werden dann nötig sein,
um die Positionen zu-
rückzuerobieren, die wir
heute halten.

Siegt der National-
sozialismus im kommen-
den Jahr nicht, dann
hat die kapitalistische
Reaktion ihre letzte poli-
tische Karte ausgespielt und das Spiel verloren. Dann steht
die Arbeiterbewegung vor einem neuen gewaltigen Auf-
schwung. Aufgaben von ungeheurer Bedeutung werden an
die Partei herangetragen.

Wie stehen die Aussichten?
Der Nationalsozialismus kann nicht warten. Dieses
Heer von Landsknechten hat der Wind der Wirtschaftskrise
zusammengedraht. Der nächste Windstoß wird es wieder
auseinandertreiben, wenn ihm nicht zuvor ein beherzter
Sieg inneren Halt und Festigkeit verleiht.

Die Nationalsozialisten können nicht warten. Wir
können es. Wir haben diese schwerste Kunst politischer
Strategie in harter Schule gelernt. Mögen von denen, die
am Rande der Partei stehen, manche ungeduldig werden und
davonlaufen. Unsere politisch geschulten Kern-
truppen wissen, daß nur, wer wartet, ja, vorübergehende
Mißerfolge ertragen kann, den endgültigen Sieg gewinnt.
Das Jahr 1932 wird vorübergehen, ohne daß es dem
Faschismus gelingt, die Macht zu ergreifen. Seine enttäuschten
Massen werden ebenso rasch die Propheten von heute ver-
lassen, wie sie ihnen zugelaufen sind. Das wissen die national-
sozialistischen Führer, und darum heißt es für sie: Jetzt oder
nie! Ausbleiben des entscheidenden Sieges ist
gleichbedeutend mit entscheidender Nieder-
lage.

Diese Niederlage werden wir dem Nationalsozialismus
im neuen Jahr bereiten. Wir, die eiserne Front
der Arbeiterorganisationen. Hier ist die prole-
tarische Einheitsfront, nicht bei den Kommunisten, die im
August mit den Nationalsozialisten und Deutschnationalen
ihre Einheitsfront im Volkentscheid bildeten, die noch heute
die Sozialdemokratie für den Hauptfeind erklären.

Hauptfeind der Arbeiterklasse ist, wer jetzt den Bruder-
kampf schürt. Diese Zeit duldet keine Zerpfütterung! Sie
fordert eisernen Zusammenhalt! Nur, wo die Front gegen
den Faschismus steht, wehen in Wahrheit die Fahnen des
Sozialismus.

1932, das Jahr des Sieges! Hinein in den Kampf! Her
zu uns!

Otto Wels,

Dorsühender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Das Jahr muß unser sein!



Das Jahr 1932
muß unser sein!
Unser Aufmarsch gegen
den Faschismus ist in
vollem Gange. Vorwärts
zum Kampf gegen den
Faschismus, vorwärts
zum Kampf für Freiheit
und Recht in Deutsch-
land, das ist die Parole,
nach der wir im kom-
menden Jahre kämpfen
werden.

Wir müssen das
deutsche Volk vor der
politischen Katastrophe
bewahren. Wir werden
verhindern, daß die Re-
publik und ihre Ver-
fassung, daß die Freiheit
und das Recht im Chaos der Krise untergehen. Wir wol-
len nicht nur verteidigen, wir greifen an!
Was wir wollen, ist nicht Gewalt, vielmehr die Abwehr
der Gewalt! — Was wir wollen, ist die Front aller demo-
kratisch und freiheitlich gesinnten Deutschen gegen die Feinde
der Republik. — Was wir wollen, ist Begeisterung wedien für
den Kampf gegen die Feinde der Freiheit.

Was wir wollen, ist die Sicherung der staatlichen Grund-
lage für ein freiheitsliebendes, schwer kämpfendes Volk,
dessen arbeitende Massen das Elend der Krise mannhafte ge-
tragen haben, ohne sich dem politischen Wahnsinn in die Arme
zu werfen, wie große Teile des Bürgertums!

Wir werden von Januar bis Mai alle Kräfte darauf
konzentrieren, den politischen Sieg zu erringen über die
Bürgerkriegspropheze, über die Großmäuligkeit der Diktatur-
anbeter, über die Parteien der Gewalt und der Unfreiheit.
Unsere Offensive soll wie ein frischer Märzesturm
in die geistige Verwirrung und den Untertanenstumpfsinn
hineinblasen, der breiteste Kreise des Bürgertums erfasst hat.
Unsere Front steht! Wir reihen uns ein
in die eiserne Front! Wir sind der Hort der
Freiheit in Deutschland!

Unser Ziel: Das Jahr 1931, dies Jahr des politi-
schen Wahnsinns, des Uebermuts der Feinde der Republik,
des Gehirnkrampfs des deutschen Bürgertums, auszulöschen
und den Kräften der Freiheit Breche zu schlagen zu neuem
Aufstieg!

Karl Höllermann,

geschäftsführender Vors. des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold

Einigkeit und Selbstvertrauen!



In den politischen
Kämpfen des Jahres
1932 wird sich das Schick-
sal nicht nur der Demo-
kratie, sondern der ge-
samten deutschen Ar-
beiterbewegung entschei-
den. — Wir wissen, daß
in faschistisch regierten
Staatswesen für Ge-
werkschaften als
unabhängige Vertretun-
gen von Arbeiterinter-
essen kein Platz
bleibt. Kampf gegen den
Faschismus ist darum
für die Gewerkschaften
ein notwendiger Akt der
Selbstbehauptung. Jeder
Arbeitnehmer muß sich

ganzen Machtapparat mit fester Entschlossenheit bis
zum Letzten einzusetzen.

Der Fatalismus gewisser Kreise beruht auf einer falschen
Einschätzung der gegebenen Kräfteverteilung. Er nimmt das
großsprecherische Treiben der Nationalsozialisten für ein
Zeichen von Stärke und verkennt die Bedeutung der Gegen-
kräfte, die mehr auf ruhiges Handeln eingestellt sind.
Diese Kräfte sind stark genug, dafür zu sorgen, daß die Bäume
des Nationalsozialismus nicht in den Himmel wachsen.

Unsere Parole für 1932 heißt Einigkeit und
Selbstvertrauen!

Th. Leipart,

Dorsühender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Kampfjahr 1932

Die geistige Waffe des Arbeiters ist
der „Vorwärts“

Im neuen Jahr beginnen die großen Aus-
einandersetzungen um die Zukunft der deut-
schen Republik. Die Reichspräsidentenwahl
und die Wahl zum preußischen Landtag werden
zu Brennpunkten der Auseinandersetzung mit
den Feinden der demokratischen Verfassung
werden!

In diesem Kampf gegen den Faschis-
mus steht der „Vorwärts“ an führender
Stelle!

Lest den „Vorwärts“! Stärkt die Arbeiter-
presse für die bevorstehenden Kämpfe.

Der „Vorwärts“ ist ab 1. Januar
billiger. Abonnementspreis beträgt
monatlich 3,25 M., wöchentlich 75 Pf.

Arbeitersport in Front!



Für die deutsche Ar-
beiterchaft wäre es sehr
einfach, wenn eines Ta-
ges eine verfassungs-
mäßige Rechtsregierung
das Erbe Brünnings an-
treten würde. Dann
wäre die Stellung ihrer
politischen Vertretung
als einer streng legalen
Opposition von selbst ge-
geben, und alle politi-
schen Kämpfe würden
sich in Formen abspielen,
die eines Kulturvolkes
würdig sind. Die Or-
ganisationen des Ar-
beitersports,
deren Aufgabe es nor-
malerweise nicht ist, in

den politischen Tageskampf einzugreifen, dürften sich dann
mit der Rolle eines interessierten Zuschauers begnügen.

Aber der deutsche Faschismus, hinter dem noch ganz
andere Kräfte stehen als der operettenhafte Besitzer des

eine Vorstellung davon machen, was eine Unterdrückung der
Arbeiterorganisationen und ein Verschwinden der gewerkschaftlichen
Erzugnissen bedeuten würde. Die Eigen-
tümlichkeit der Gewerkschaften ist keine Ange-
legenheit, die nur die gewerkschaftlich Or-
ganisierten angeht. Ein jeder Arbeitnehmer ist
Teilnehmer an den Erfolgen der Gewerkschaften, und für alle
würde ein Aufhören des Schutzes, den ihnen die Macht der
Gewerkschaften gewährt, ein Hinabfallen in furchtbare
Knechtschaft bedeuten.

Wer die Front der Gewerkschaften stärkt, der stärkt in
der wirksamsten Weise die Front gegen den Faschismus,
für die Demokratie, für die bedrohten Arbeiterrechte.

Wer aber die Gewerkschaften schwächen, ihren inneren
Zusammenhalt stören will, leistet der faschistisch vertheideten
Sozialreaktion Helferdienste.

Es liegt den Gewerkschaften nicht, große Worte zu
machen. Ruhige Abschätzung der gegnerischen Kräfte und der
eigenen Stärke ihnen wichtiger. Ueberzogene Kraftproben zu
veranstalten, ist nicht ihre Sache. Wo es aber um eine große
geschichtliche Entscheidung geht, werden sie nicht zögern, ihren

Reichstag 1932.

Umfangreicher Beratungstoff vorhanden.

Der Reichstag wird nach den bisherigen Dispositionen im neuen Jahre erstmalig am 23. Februar zusammentreten.

Dagegen werden auch die nächsten Wochen wieder mit Ausschussarbeiten im Reichstag ausgefüllt sein. Am 12. Januar tritt der Strafrechtsausschuss des Reichstags zu einer mehrwöchigen Tagung zusammen, um endlich das große Werk der Strafrechtsreform zum Abschluss zu bringen. Da durch die Wiederbeteiligung der Deutschnationalen an den Ausschussarbeiten des Reichstags die Schwierigkeiten beseitigt sind, die im Strafrechtsausschuss durch die besonderen Mehrheitsverhältnisse entstanden waren, dürfte nunmehr einer reibungslosen Beendigung der Ausschussberatungen nichts mehr im Wege stehen. Auch der Haushaltsausschuss, der Volkswirtschaftliche Ausschuss, der Wohnungsausschuss und andere Reichstagsausschüsse haben für die nächsten Wochen neue Tagungen anberaumt.

Die im Februar beginnende Plenartagung des Reichstags wird sich diesmal nicht auf wenige Tage beschränken oder mindestens in den folgenden Wochen und Monaten ihre Fortsetzung finden. Der Beratungstoff für die Frühjahrstagung des Reichstags ist außerordentlich umfangreich. Nach einer politischen Aussprache, die die Reichstagsberatungen voraussichtlich einleiten wird, stehen zahlreiche größere Gesetzgebungswerke zur Beratung. Hierzu gehören die Strafrechtsreform, deren Ausschussberatung inzwischen abgeschlossen sein wird, ferner das Disziplinarrecht für die Beamten und der Gesetzentwurf über das Zugabewesen, der in einer der nächsten Reichstagsitzungen verabschiedet wird. Hierzu gehört weiter das Reichsstädtebaugesetz, das vom Wohnungsausschuss des Reichstags bereits in einer Beratung beraten ist und dessen zweite Lesung Anfang Februar vorgenommen wird. Weiter sind die zahlreichen inzwischen von den Reichstagsausschüssen gefassten Beschlüsse vom Plenum zu bestätigen. Auch hier handelt es sich zum Teil um wichtige Gesetzentwürfe, wie das Pensionsförmungsgesetz und das Gesetz über die Rechtsstellung der weiblichen Beamten.

Drei größere Gesetzgebungswerke, die nach den Ankündigungen der Regierung gleichfalls im Frühjahr auf parlamentarischem Wege erledigt werden sollen, sind zurzeit in den zuständigen Reichsministerien in Vorbereitung. Es handelt sich um die Uebernahme der Wasserstraßenverwaltungen der Länder auf das Reich, die vom Reichskabinett vor einigen Tagen grundsätzlich beschlossen worden ist, ferner um das soziale Mietrecht und endlich um die große Sozialversicherungsreform.

Die letzte Notverordnung, die die Termine für die Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft verkürzt hat, hat dabei nochmals bestimmt, daß Voraussetzung für die Einhaltung dieser Termine die rechtzeitige Schaffung eines sozialen Mietrechts ist. Im Reichsjustizministerium ist man zur Zeit damit beschäftigt, einen entsprechenden Referenten-Entwurf aufzustellen, der dann nach Verabschiedung im Reichskabinett dem Reichstag im Februar vorgelegt werden kann.

Bei der großen Sozialversicherungsreform handelt es sich um ein Gesetz, das bei den letzten Beratungen des Sozialpolitischen Reichstagsausschusses von der Regierung angeklungen worden ist. Durch organisierte Änderungen sollen in der gesamten Sozialversicherung weitgehende Vereinfachungen und Verbilligungen durchgeführt werden. Soweit man dabei zu einer völligen Zusammenfassung aller Arten der Sozialversicherung in einer Verwaltung kommen wird, bleibt abzuwarten. Ein Referentenentwurf wird zur Zeit im Reichsarbeitministerium vorbereitet und voraussichtlich nach im Laufe des Januar dem Minister vorgelegt werden. Auch dieses große Gesetzgebungsmerk wird dann den Reichstag in seiner Frühjahrstagung beschäftigen.

Endlich ist noch der Reichsetat für 1932 zu erwähnen, der nach Abschluss der Reparationsverhandlungen beschleunigt fertiggestellt und den gesetzgebenden Körperschaften zugeleitet werden soll. Das Etatjahr 1931 ist bekanntlich durch Notverordnung bis zum 30. Juni 1932 verlängert worden, so daß der neue Etat erst am 1. Juli in Wirksamkeit tritt. Die Reichsregierung legt diesem Etat auf eine ordnungsmäßige parlamentarische Verabschiedung des Etats wert. Der Etat wird voraussichtlich Anfang März dem Reichsrat und dann Ende März oder Anfang April dem Reichstag zugehen, so daß für eine parlamentarische Beratung bis zum 30. Juni ein ausreichender Zeitraum von etwa drei Monaten zur Verfügung stehen würde.

Der Abbau bei der DD-Bank.

Das halbierte Vorstandsdirektorium.

Der Abbau von drei führenden Direktoren der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, über den wir bereits berichtet haben, ist infolgedessen überstanden gekommen, als wohl seit längerer Zeit von einem Ausscheiden des Direktors von Stauff, nicht aber von einer größeren Reform im Generalstab dieser größten deutschen Bank gemunkelt wurde.

Von den drei ausgeschiedenen Direktoren sind Oskar Schittler und K. Bohner im Gegensatz zu von Stauff der breiteren Öffentlichkeit unbekannt. Schittler ist bereits seit 25 Jahren im Direktorium der Deutschen Bank tätig gewesen und hat in erster Linie die Geschäftsverbindungen mit Rheinland-Westfalen in der Hand gehabt, während Bohner bei der Fusion mit der Disconto-Gesellschaft in das Direktorium der DD-Bank mit übernommen wurde. Seine Spezialität war das Uebersee-Geschäft, mit dem er schon von seiner ersten Praxis in Bremen an besonders gut vertraut war. Der dritte der abgehenden Direktoren, von Stauff, der seit den Septemberwahlen 1930 dem Reichstag als Mitglied der Deutschen Volkspartei angehört, hat seitdem besonders durch die enge Freundschaft mit Hitler viel von sich reden gemacht.

Der eigentliche Vorstand der Deutschen Bank ist nunmehr auf die Hälfte der Direktionsmitglieder zusammengeschrumpft, die bei der Fusion der Deutschen Bank mit der Disconto-Gesellschaft im September 1929 übernommen wurden. So waren erst vor knapp einem Jahr der Vorstandsleiter Selmar Fehr und Paul Bonn, der die Verantwortung für die Millionenverluste der Deutschen Bank bei der Osthandels-Gesellschaft trug, ausgeschieden. Der eigentliche Vorstand setzt sich nunmehr zusammen aus den Direktoren Wassermann, Schmitt, Schläpfer, Mosler, Kohl und Frank. Das Interessante ist, daß bei der Fusion der Deutschen Bank mit der Disconto-Gesellschaft die Führung stark bei der ersteren lag. Jetzt aber sind unter den sechs Vorstandsmitgliedern vier ehemalige Mitglieder der Disconto-Gesellschaft vertreten, während von dem alten Stamm der ehemaligen Deutschen Bank nur Werner Kohl und Oskar Wassermann übriggeblieben sind.

Der frühere thüringische Staatsrat Port wurde vom Amtsgericht Greiz verhaftet und in das Bezirksgefängnis eingeliefert. Er soll in seiner Eigenschaft als Rechnungsführer des Spar- und Darlehensvereins in Klein-Raindorf über 14.000 M. unterschlagen haben.

Der Zug der Pleite.



Armes Rindlein 1932, das alles sollst du weiterziehen!

Frankreich mit Lausanne einverstanden.

„Temps“ hält Änderungen bis zum 18. Januar für möglich.

Paris, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Die französische Regierung hat sich mit der Wahl von Lausanne als Tagungsort für die Reparationskonferenz einverstanden erklärt.

Der „Temps“ schreibt zu den französisch-englischen Vorverhandlungen über das Reparationsproblem: „Ohne daß man bereits von einer prinzipiellen Einigung zwischen Frankreich und England sprechen darf, kann man es als erwiesen betrachten, daß sich Möglichkeiten zu einer Wiederannäherung zwischen der französischen und englischen These abzeichnen. Es besteht kein Zweifel daran, daß die Engländer im freudigsten Geiste die Argumente Frankreichs prüfen, und man hat den Eindruck, daß die Stimmung in den einflussreichen Londoner Kreisen nicht mehr dieselbe wie vor einigen Wochen ist. Die Erklärung dafür muß nach unserer Ansicht in der Haltung des amerikanischen Kongresses und in den Feststellungen des Baseler Sachverständigenausschusses gesucht werden. Wenn man jetzt in England ein provisorisches und auf die geschätzten Annuitäten beschränktes Reparationsabkommen ins Auge zu fassen scheint, so geschieht das, weil man anerkennen muß, daß eine endgültige Lösung unmöglich ist, wenn nicht eine Neuregelung der interalliierten Schulden, die vor allem von Amerika abhängt, vorgenommen wird. Daraus darf man aber nicht folgern, daß die vorgesehene Konferenz nur eine beschränkte Aufgabe haben wird. Das wird natürlich der Fall sein, wenn die Situation bei der Eröffnung der Konferenz noch dieselbe ist wie heute. Aber die Dinge können sich merklich ändern, wenn bis zum 18. Januar in Deutschland ein neues Ereignis (?) eintritt, oder wenn sich die Politik der Vereinigten Staaten in der Schuldenfrage spezifiziert. Diese Möglichkeiten sind zwar nicht wahrscheinlich, aber sie sind nicht ganz ausgeschlossen. Es ist also klug, für die Verhandlungen einen gewissen Spielraum zu lassen, falls sich die Möglichkeiten ändern sollten.“

Pariser Neujahrsempfang schon zu Sitvester.

Paris, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Präsident der Republik Doumer empfing am Donnerstagnachmittag in Gegenwart Savais und Briands die Mitglieder des Diplomatischen Korps, die ihm die Neujahrswünsche ihrer Regierungen überbrachten.

Im Namen der anwesenden Diplomaten hielt der päpstliche Nuntius Ronfignone Roglione eine kurze Ansprache, in der er auf den Ernst der gegenwärtigen Krise hinwies und betonte, daß es notwendig sei, besondere Maßnahmen für die Arbeiterklasse zu treffen, den Frieden zu befestigen, der die Vorbedingung für die Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts sei, die öffentlichen Ausgaben auf ein Mindestmaß zu beschränken, das die Verwaltung der Staatsbehörden und die berechtigten Sorgen um den Schutz der nationalen Sicherheit erfordere und schließlich die internationale Zusammenarbeit zu verstärken. Frankreich überbrachte dank seiner Interessen und seinem arbeitsamen Geiste die Krise so wunderbar, daß es kaum davon berührt scheint. Aber obgleich es natürlich zuerst an seine eigenen Interessen denke, sei es sehr empfänglich für die Solidarität, die die Völker vereine. Es wolle eine Politik der Zusammenarbeit, in deren Dienst es kürzlich schon seinen ganzen Einfluß gestellt habe.

In seiner Antwortrede führte Präsident Doumer aus: „Eine wirtschaftliche Krise von außergewöhnlichem Umfang ist über die Welt hereingebrochen und hat alle Länder in verschiedenem Maße berührt. Sie ist die bedauernde Folge des langen und schmerzlichen Konfliktes, der ganz Europa verheert hat. Wenn diese Gemeinsamkeit im Unglück die Nationen von der

immer engeren Solidarität ihrer Interessen überzeugen und sie veranlassen könnte, eine Politik gegenseitiger

Unterstützung durchzuführen, so würde die Welt aus einem großen Uebel eine große Wohltat hervorgehen sehen. Frankreich ist, getreu seinen Traditionen und den Gefühlen, die es gegenüber allen Völkern hegt, bereit, alles an den Maßnahmen mitzuwirken, von denen man eine Erleichterung der die Menschheit drückenden Leiden erwarten kann. Seine Mitarbeit an diesem gemeinsamen Werk wird keine anderen Grenzen haben als die beredigte Sorge um seine eigene Stabilität und die Garantien, daß die zugewilligten Opfer nicht sein Gleichgewicht gefährden, das ein kostbares Friedenspfand ist. Es ist zu wünschen, daß diese ebemühtigen und aufrichtigen Dispositionen in anderen Ländern verstanden und gewertet werden, denn ein Zweifel in dieser Hinsicht würde die besten Anläufe aufhalten und die notwendigen Beschlüsse verzögern.“

Militäramnestie in Frankreich.

Paris, 31. Dezember. (Eigenbericht.)

Zum Jahreswechsel hat der Präsident der Republik Doumer 263 von Militärgerichten verurteilte Soldaten begnadigt bzw. ihre Strafen herabgesetzt. 106 Fälle unterliegen noch der Prüfung.

Groener gegen Hafentreibzirkulationen.

Scharfe Abjage an das „Dritte Reich“.

Reichsminister Groener veröffentlicht einen Aufruf zum neuen Jahre, in dem es heißt:

„An der Schwelle des neuen Jahres sei sich jeder der besonderen Bedeutung dieser Verantwortung bewußt. Denn die großen Entscheidungen, die in diesem Jahre über Deutschlands Zukunft fallen werden, hängen in höchstem Maße davon ab, ob sich das deutsche Volk Illusionen hingibt oder den nüchternen Sinn für das Notwendige und Erreichbare behält.“

Vor zwei Illusionen möchte ich vor allem warnen: Es gibt keine Patenlösung, die uns von der Not der Gegenwart befreien könnte. Keine Regierung, von welcher Seite sie auch kommen sollte, kann dem einzelnen die Sorge um seine wirtschaftliche Existenz abnehmen. Es gibt auch keine Lösung der unendlich schwierigen außenpolitischen Fragen, die nicht auf der eigenen Kraft Deutschlands beruht. Wer Hilfe und Rettung vom Ausland erwartet, die wir uns nicht selbst errungen haben, gibt sich ebenso Illusionen hin, wie der, der glaubt, man könne das deutsche Volk vom Weltgeschehen abschließen. Es kommt darauf an, dem vom Reichsanfänger Brünning mit der ganzen Kraft und dem Verantwortungsbewußtsein seiner Persönlichkeit eingeleiteten Kampf um die Neugestaltung der wirtschaftlichen Freiheit Deutschlands und um das unverzichtbare Recht der Wehrfreiheit durch stetige mühsame Arbeit die innere Kraft zu geben. Sie darf nicht getrocknet werden durch Enttäuschungen über unerfüllte Wünsche, die den Boden der Wirklichkeit verlassen haben.“

Vom neuen Jahre erhoffen Millionen Deutsche die Erfüllung der Wünsche, die sie mit dem Begriff des „Dritten Reichs“ verbinden. Es ist den Kündern dieses Zieles nicht gelungen, dem Traum einer politischen Erneuerung eine greifbare Gestalt zu geben. Hoffnungen und Pläne aller Art umgeben das logenhafte Ziel und nähren die Illusion, daß die Not, die auf dem deutschen Volke lastet, mit seiner Erreichung beseitigt wäre. Ich habe Verständnis dafür, daß aufstrebende Kräfte sich ein Fernziel bilden und mit dem Mythos einer neuen Geschichtsepoche verklären. Wer aber gestillt in die Geschichte des deutschen Volkes eingreifen will, darf sich nicht Träumen der Romantik hingeben. Er muß sich jederzeit und ohne jeden Vorbehalt darüber klar sein, daß allein der Weg, den Verfassung und Gesetz weisen, die Rechtmäßigkeit seines Handelns begründen kann. Der Weg, den das deutsche Volk im neuen Jahre geht, darf kein Weg der Illusionen sein.“

Vor dem Entscheidungskampf.

Die Gewerkschaften an der Jahreswende.

Eine beispiellose Wirtschaftskrise, die die gesamte kapitalistische Welt umfaßt, verschärft durch die politischen Auswirkungen des Krieges und der Friedensverträge, hat das kapitalistische Wirtschaftssystem selbst erschüttert. Wie es unvermeidlich ist, haben die Folgen dieser Weltkrise auch die Arbeiterklasse und ihre Organisationen in Mitleidenschaft gezogen. Die ständig und progressiv zunehmende Schrumpfung der Kaufkraft haben Massenentlassungen und Stilllegungen von Betrieben in tiefen Ausmaß, Zahlungs-einstellungen und Konturde der größten und besitzfundierten Unternehmungen nach sich gezogen.

Alle diese Umstände sind zwar nicht verursacht worden von der Arbeiterklasse, die vorläufig immer noch ausgeschlossen ist von der Wirtschaftsführung, sie haben sich aber verheerend ausgewirkt auf den Lebensstandard und die sozialen Errungenschaften der Arbeiterklasse.

Solange die Arbeiterklasse nicht einen direkten und bestimmenden Einfluß auf die Wirtschaftsführung besitzt, wird sie immer an den Folgen der kapitalistischen Wirtschaftsführung zu tragen haben.

Von diesen Folgen konnten auch nicht die Organisationen der Arbeiterklasse verschont bleiben, deren Geschicke sie zu verteidigen haben und deren Schicksal sie unter allen Umständen teilen. Nichts zeigt jedoch besser die steigende Bedeutung der Arbeiterklasse auf, als die wachsende Widerstandsfähigkeit der Gewerkschaften gegen die Rückschläge der Wirtschaftskrise. Daß auch die freien Gewerkschaften im Jahre 1931 Mitglieder verloren haben, ist eine geradezu banale Erscheinung angesichts der Tatsache, daß gegenüber 1930 nahezu 1 1/2 Millionen Menschen mehr aus den Produktionsprozess ausgeschieden sind. Angesichts dieses ungeheuren Rückgangs der Beschäftigten und der Beschäftigungsmöglichkeit ist es erstaunlich, daß die freien Gewerkschaften absolut und anteilmäßig viel weniger an Mitgliedern verloren haben. Während am Jahresabschluss 1930 die dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Organisationen rund 4 700 000 Mitglieder hatten, ist die Mitgliederzahl bis zum Schluss des dritten Quartals 1931 auf rund 4 300 000 zurückgegangen und dürfte am Jahresabschluss etwa 4 200 000 betragen. Die dem Allgemeinen freien Angestelltenbund angeschlossenen Gewerkschaften haben sich ausgezeichnet gehalten und soweit Mitgliederverluste eingetreten sind, dürften sie nur minimal sein. Dasselbe kann man auch vom Allgemeinen Deutschen Beamtenbund sagen. Am Jahresabschluss 1931, nach den lurchtbaren Schlägen einer Wirtschaftskrise, die sich zu einer weltpolitischen sozialen Krise ausgewachsen hat, kann man

die Zahl der Mitglieder in den freien Gewerkschaften auf annähernd 4 800 000 schätzen.

Gewiß stehen diese Organisationen im schwersten Kampf und die Unterstützung ihrer arbeitslosen, kranken und invaliden Mitglieder erfordert die äußerste Anspannung ihrer Finanzen, die in den letzten acht Jahren seit der Inflation angesammelt worden sind. Aber die kluge Voraussicht, mit der die Gewerkschaften bisher geführt worden sind, bürgt dafür, daß sie auch diese schwerste Kraftprobe bestehen werden.

Wenn man den Blick rückwärts schweifen läßt auf den bisherigen Ablauf der Krise, dann kann man mit Erstaunen und zugleich mit einer gewissen bitteren Bemutigung feststellen, daß die Gewerkschaften im Ablauf der letzten zwei Jahre immer wieder

aber immer wieder vergebens die Wege zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise aufgezeigt

und konkrete praktische Vorschläge zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit gemacht haben. Spaltenlang könnten wir hier anführen, wie die Gewerkschaften seit zwei Jahren gegen die Verschärfung der Wirtschaftskrise durch Kartellwirtschaft, kapitalistische Fehlleitung und Bohndruck angegangen sind. Einreichung der Arbeitslosen in den Produktionsprozess durch Verkürzung der Arbeitszeit, Einführung der 40-Stunden-Woche, Unterbindung der Überstunden und viele ähnliche Vorschläge sind von den Gewerkschaften immer wieder gemacht worden. Zweifellos wären die Gewerkschaften mit ihren Forderungen zum wesentlichen Teil durchgedrungen, wenn nicht die unheilvollen Wahlen vom 14. September 1930 das Parlament arbeitsunfähig gemacht hätten. Die Ausschaltung der regulären Funktion des Parlaments mußte den Einfluß des Unternehmertums außerordentlich stärken. Diese Erscheinung ist ja eine der wesentlichen Ursachen,

weshalb die Nationalsozialisten als geschworene Feinde der Demokratie die Unterstützung des Unternehmertums gefunden haben,

wie sie vor ihnen noch keiner Partei zuteil geworden ist. Die nationalsozialistischen Banden, die unter dem Kommando Hitlers Deutschland unsicher machen, würden ohne die großzügige finanzielle Unterstützung des Unternehmertums niemals zusammengehalten worden sein.

Im Herbst 1931 glaubte das Unternehmertum zum entscheidenden Schlag auszuholen zu können. Es wurde die sogenannte Harzburger Front gebildet, scheinbar ein rein politisches Koalitionsgebilde zur Uebernahme der Regierung, bei deren Tagung jedoch die rheinisch-westfälischen Industriellen, die Vorkämpfer der Sozialreaktion, den entscheidenden und bestimmenden Einfluß hatten. Damals bestand die höchste Gefahr. Dieser äußerste Druck hat jedoch eine erfreuliche Wirkung gehabt, die von den reaktionären Scharfmachern sicherlich nicht vorausgesehen war. Sie führte zur Bildung der

gewerkschaftlichen Einheitsfront,

die sich im Laufe der letzten Wochen und Monate noch verstärkt und vertieft hat und die praktisch heute alle gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter, Angestellten und Beamten umfaßt. Man kann wohl sagen, daß es zwar noch Differenzen und Abshattierungen zwischen den verschiedenen gewerkschaftlichen Richtungen gibt, daß aber die inneren Gegensätze so weit überwunden sind, um jederzeit eine schlagkräftige, unverbrüchliche Einheitsfront in Aktion zu sehen. Wenn um die Jahreswende 1931/32 die Arbeiterklasse wirtschaftlich und sozial unter den schwersten Umständen zu ringen hat, so bietet diese Einheitsfront

die Gewähr, daß die Sozialreaktion ihr Ziel nicht erreichen wird.

Gewiß hat die Arbeiterklasse Positionen verloren. Das ist eine Tatsache, die mit jeder Wirtschaftskrise in Erscheinung tritt. Wenn man sich der Wirtschaftskrise erinnert, die dieser vorhergingen und Vergleiche zieht zwischen den Positionsverlusten von heute und ehemals, dann gewinnt man erst den richtigen Blick für die Bedeutung und die Tragweite der Positionsverluste des Augenblicks. Erinnerung an die Krise, die auf den Zusammenbruch der Mark Ende 1923 gefolgt ist, die zwar nicht minder heftig gewesen ist wie die

gegenwärtige, aber von weit kürzerer Dauer, dann werden wir feststellen, daß die Position der Arbeiterklasse trotz aller Verluste wirtschaftlich und sozial heute wesentlich stärker ist, als sie damals war. Mit einem Federstrich wurde damals der Achtstundentag beseitigt, wurde unsere gesamte Sozialgesetzgebung radikal abgebaut, vom dem Lohnniveau gar nicht zu reden. Gewiß hat die Reichsregierung durch ihre Politik der Notverordnungen schwere Eingriffe in die Errungenschaften der Arbeiterklasse gemacht; man kann aber heute schon sagen, daß das sozialreaktionäre Unternehmertum nicht eine reine Freude empfindet über diese Eingriffe. Mit ihren fortgesetzten und hartnäckigen Forderungen auf einen radikalen Abbau der Löhne auf den Stand von 1927 haben die Unternehmer den Versuch gemacht, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben.

Die Unternehmer, die stets gegen den Zwangseingriff des Staates auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete gewesen sind, haben damit einen Präzedenzfall ohnegleichen geschaffen.

Die Macht des Staates ist gegenüber dem Privateigentum heute

größer als je zuvor. Dieser Staat ist aber immer noch und trotz alledem die demokratische Republik. An uns, an der organisierten Arbeiterklasse liegt es, bei den kommenden politischen Entscheidungen mehr Macht in diesem Staate zu gewinnen und dann den erkämpften Einfluß im Sinne der Arbeiterklasse zu gebrauchen.

Mag auch die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse vorübergehend auf einen Tiefstand gedrückt worden sein: alle Bedingungen des Sieges sind unangefastet. Das, was die Unternehmer und was die Nationalsozialisten Marxismus nennen, d. h. die demokratische Republik, das kollektive Arbeitsrecht, die Sozialversicherung, alle Grundlagen eines erfolgreichen Kampfes sind erhalten. Wenn wir diese Grundbedingungen nicht verlieren wollen, wenn wir unseren Vormarsch wieder aufnehmen wollen, dann müssen wir uns, gestützt auf die unerlöschten Organisationen der Arbeiterklasse, zusammenreihen zum Entscheidungskampf im Jahre 1932.

Die Berliner stehen fest!

Rückblick auf das Krisenjahr.

Im Jahre 1931 haben auch die Berliner freien Gewerkschaften dem stärksten Trommelsturm ihrer Gegner von rechts und links standhalten müssen. Ein Jahr lang haben sie in diesem gigantischen Kampf, in dem es nur kurze Feuerpausen gab, ihre Positionen im großen und ganzen behauptet. Wenn bis jetzt auch noch kein Abschluss über die Mitgliederbewegung der Berliner freien Gewerkschaften im vorigen Jahre vorliegt, so ist doch schon sanft klar ersichtlich, daß ein starker Mitgliederverlust nicht eingetreten ist. Von den mehr als 350 000 Mitgliedern, die die freigewerkschaftlichen Berliner Arbeiter- und Angestelltenorganisationen Ende 1930 zählten, sind zwar einige Tausend verloren;

die Arme von weit über 300 000 Kämpfern,

mit denen die Berliner Gewerkschaftsbewegung in das neue Jahr tritt, bildet aber eine so eiserne Abwehrfront, wie sie fester nicht zusammengeschweißt werden kann. Was zum Jahresbeginn noch in den Berliner freien Gewerkschaften Schalter an Schalter zusammensteht, ist die Elite der Arbeiterbewegung, die in entscheidenden Situationen wie von einem Gedanken befehl handeln wird.

Die Berliner freien Gewerkschaften haben im verflochtenen Jahr keine großen Siege auf lohnpolitischen Gebieten an ihre Fahnen heften können. Durch die wirtschaftliche und politische Entwicklung in die Abwehrstellung gedrängt, haben sie zähe die Errungenschaften der Nachkriegsjahre verteidigt und ihren Gegnern bewiesen, daß sie auch in der Strategie der zweckmäßigen Verteidigung keine Leiden sind. Den Stand der Löhne zu Anfang des Jahres 1931 konnten die Gewerkschaften natürlich nicht halten; ihrer hartnäckigen Verteidigung der Löhne ist es aber zu verdanken, daß die untere Grenze der amtlichen Lohnsetzung durch die Reichsregierung beim 10. Januar 1927 gezogen ist, während sie bestimmt schon beim Jahresanfang 1924 liegen würde, wenn sich die Gewerkschaften dem Lohnabbau nicht so hartnäckig entgegengekauert hätten.

Die Kämpfe um den Lohn

wären aber nur die sichtbaren Zeichen der Betätigung der Gewerkschaften im vergangenen Jahre. Kaum bemerkt von den Außenstehenden, wurde in den Gewerkschaftsbüros und in Konferenzräumen um die Erträgen Tausender von Menschen gerungen, für die die freien Gewerkschaften der letzte Stützpunkt waren. Tausende von Arbeitern, Angestellten, Rentnempfangern usw. suchten das Arbeitersekretariat im Berliner Gewerkschaftshaus auf, um sich mit dessen Hilfe ihre Unfallrente, Invalidenrente oder sonst einen Rechtsanspruch zu erkämpfen. Nichts spiegelte deutlicher die Steigerung der wirtschaftlichen Not wider als die enorme Zunahme der Ratuchenden im Berliner Arbeitersekretariat.

Erst in den letzten Monaten wurde der Kampf der Berliner freien Gewerkschaften um die

Erhaltung der Berliner Facharbeitsnachweise,

der schon seit Jahren unter der Oberfläche tabu, in die Öffentlichkeit verlegt, weil er durch das bekannte Gulachen des Reichsparlamentars in ein entscheidendes Stadium getreten ist.

Die von den freien Gewerkschaften erzielte Zusammenfassung aller Berliner Ortskrankenkassen in eine allgemeine Ortskrankenkasse ist im vorigen Jahre noch nicht erreicht worden, dürfte aber im Laufe dieses Jahres von den Zeitverhältnissen erzwungen werden.

Die von den Berliner freien Gewerkschaften getragenen Sozialen Bandbetriebe sind von der Krise auch nicht unberührt geblieben, stehen aber sowohl hinsichtlich der Zahl der Beschäftigten und der Entlohnung immer noch besser da als die meisten privaten Kaufmann. Auf Betrieben der Berliner Gewerkschaften ist neuerdings auch die Gehag an die Betreuung der Erwerbslosen bei den Kleinstfiedlungen beteiligt worden. Fortschritte in der Mitgliederbewegung hat trotz der Krise auch noch die von den Gewerkschaften und der Konsumgenossenschaft ins Leben gerufene Volksfürsorge in Berlin gemacht.

Im Kampfe gegen die politische Reaktion waren die Berliner freien Gewerkschaften gleichfalls nicht untätig. Die auf Grund ihrer Initiative in zahlreichen Berliner Lichtspieltheatern ermdachte Auf-führung des Films „Im Westen nichts Neues“ fand bei der wertvollen Berliner Bevölkerung stärksten Anklang. Den Kampf gegen die Nazis und Kommunisten, der besonders bei den Betriebsräte-wahlen im vorigen Jahre entbrannte, bestanden die Berliner freien Gewerkschaften glänzend.

81,5 Proz. aller Betriebsratsitze

siefen ihnen zu.

Die Gewerkschaftsschule, die im vergangenen Jahre ein Jahrzehnt bestand, hatte mit über 3000 Hörern etwa die gleiche Frequenz wie im Jahre zuvor, ein Beweis, daß trotz der lang anhaltenden Krise unter den Gewerkschaftsfunktionären der Drang nach Vertiefung ihres Wissens nicht nachgelassen hat.

Ganz besonders erfreulich ist aber, daß in einer Zeit, wo in fast allen Organisationen die Mitgliederbewegung rückläufig ist, die freigewerkschaftliche Jugendzentrale berichten kann, daß die Zahl ihrer Mitglieder im vorigen Jahre von rund 19 500 auf etwa 26 000 gestiegen ist, was die Behauptung der rechten

und linken Revolutionäre, die Jugend wäre nur bei ihnen, glänzend widerlegt. Arbeit gab es jedenfalls für die Berliner freien Gewerkschaften im vorigen Jahre mehr als in früheren Jahren. Unermüdlich und zäh wurde diese Arbeit von ihnen verrichtet trotz der Schmähungen und Verleumdungen von allen Seiten. Die Berliner freien Gewerkschaften stehen noch wie vor unerlöschert da. Sie werden sich auch in diesem Jahre, das an lebenswichtigen Entscheidungen für die deutsche Arbeiterbewegung voraussichtlich viel reicher sein wird als das vorhergehende, nicht zu Boden ringen lassen.

Der Konflikt in der Holzindustrie.

Die „Babeho“ auf Poeths Spuren.

Die in der Vereinigung der Arbeitgeberverbände der Berliner Holzindustrie („Babeho“) zusammengeschlossenen Berliner Holzindustriellen wollen sich offenbar von dem Latendrang des ehemaligen Obermeisters der Berliner Tischlerinnung, Herrn Poeth, nicht überstiegen lassen. Poeth hat bekanntlich, wie wir bereits mitteilten, die Mitglieder seiner „Organisation“, den Vereinigten Verbänden der Berliner Holzindustrie (VBBH), angewiesen, ab 1. Januar den Facharbeitern nur noch einen Stundenlohn von 1 M. zu zahlen, obwohl der tarifvertraglich zwar nicht mehr vereinbarte, aber bisher noch nicht veränderte frühere Tarifstundenlohn in der Berliner Holzindustrie 1,31 M. beträgt.

Herr Haertlein, der Syndikus der Babeho, hat nunmehr an die Mitglieder seiner Vereinigung ein ähnliches Rundschreiben gerichtet und zugleich der Berliner Ortsverwaltung des Berliner Holzarbeiterverbandes mitgeteilt, daß sein Vorstand beschloffen habe, vom 4. Januar an die Löhne auf 1,03 M. zu reduzieren. Er stellte dem Holzarbeiterverband gütigst anheim, dieses Bohndiktat zu unterzeichnen, anderenfalls es durch Anschlag in den Betrieben zur Durchführung gebracht würde. An die Mitglieder der Babeho hat der Syndikus die strenge Anweisung gegeben, daß unter allen Umständen ab 4. Januar diese von der Babeho diktierten Löhne von 1,03 M. pro Stunde gezahlt werden müssen.

Der Holzarbeiterverband hat es natürlich abgelehnt, sich diesem Diktat zu fügen. Er hat das Reichsarbeitsministerium auf die Differenzen, die sich aus dieser Handlungsmethode der Unternehmer unweigerlich ergeben müssen, aufmerksam gemacht. Wie wir erfahren, hat das Reichsarbeitsministerium in diesen Konflikt bereits eingegriffen und die Parteien zu Montag, 4. Januar, zu Verhandlungen geladen. Der Holzarbeiterverband erwartet deshalb von seinen Mitgliedern, daß sie in den Betrieben unter Hinweis auf die Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium gegen eine etwaige Durchführung des Lohnabbau diktsats protestieren. Zu dem Ergebnis der Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium nehmen die im Holzarbeiterverband organisierten Vertrauensmänner aus den Berliner Tischlereibetrieben am Donnerstag, 7. Januar, um 19 Uhr im Klubhaus in der Ohmstraße Stellung. Entsprechend dem Ausgang der Verhandlungen werden sie die notwendigen Beschlüsse fassen.

Kurzarbeit der Angestellten im BMM.

Vereinbarung mit den Gewerkschaften.

Der Zentralverband der Angestellten, der Deutsche Beamtenverband und der Bund der technischen Angestellten und Beamten teilen mit:

Die bereits in der Presse angekündigten nachmaligen Verhandlungen mit dem BMM über das Kurzarbeitszeitabkommen haben am 30. Dezember stattgefunden und zu folgender Vereinbarung geführt:

1. Das Sonderabkommen über Kurzarbeit vom 30. Januar 1931 wird für die Zeit vom 1. Januar bis 30. April 1932 wie folgt abgeändert:

In der Ziffer 3, letzter Satz, werden statt 13 Proz. 10 Proz. gesetzt.

Ab 1. Mai 1932 gilt das Sonderabkommen über Kurzarbeit vom 30. Januar 1931 in der bisherigen Fassung.

Noch keine Entscheidung im Einzelhandel

In dem Gehaltsstreit zwischen den Tarifparteien des Berliner Einzelhandels ist gestern in zweifundiger Verhandlung eine Entscheidung noch nicht gefällt worden. Der Schlichter hat den Tarifparteien aufgegeben, bis zum 15. Januar 1932 weitere genaue Unterlagen über die Veränderung des Tarifsystems beizubringen.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Weggen, Sonnabend, Flughafen: Ougendheim Flughafenstr. 68, Nebungsbühne.

Verantwortlich: Dr. Volpert, Viktor Schill, Schriftf. G. Minnert; Gewerkschaftsberatung: J. Steiner; Redaktion: Dr. Jahn, Schlawitz, Lohmann und Gollmer; Verlags-Verlag: W. Gollmer; Druck: W. Gollmer; Druck- und Verlagsanstalt: Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 6, 2. Stockwerk.

Karl Kautsky: Aufgaben 1932

Hitler darf nicht an die Macht! — Die Sozialdemokratie muß siegen!

Der Wert der politischen Macht

In den zwei Menschenaltern ihres Bestehens ist die deutsche Sozialdemokratie gar oft vor schweren Entscheidungen gestanden. Aber selten vor so tiefgehenden, wie sie das Jahr 1932 zu bringen verspricht. Und kaum je hatten wir eine solche Fülle von Problemen zu bewältigen, die alle Lebensfragen sind, alle in Verbindung miteinander stehen, einander in so verhängnisvollster Weise komplizieren, daß jeder Rettungsversuch bedenklich dadurch gelähmt wird. Eine furchtbare Wirtschaftskrise bringt gewaltige Notstände für die gesamte kapitalistische Welt. Nur Sowjetrußland ist von dieser Krise verschont, dafür leidet es unter einer Krise anderer Art. In den kapitalistischen Ländern hungern zeitweise die Menschen, weil sie zuviel produziert haben. Im bolschewistischen Rußland hungern sie dauernd noch viel mehr, weil sie zu wenig produzieren.

In der kapitalistischen Gesellschaft treten unausweichlich von Zeit zu Zeit Krisen der Ueberproduktion ein. Aber noch keine war so intensiv und so umfangreich wie die jetzige, die 1929 begann. Noch keine umfaßte so diese Länder, so viele Produktionszweige, noch keine erzeugte eine so weitgehende Arbeitslosigkeit.

Wo das Proletariat politische Macht errungen hat, werden die Krisen gemildert durch Arbeitslosenversicherungen, Arbeiterschutzesetze sowie durch das Wirken starker Gewerkschaften und Verwaltungsmaßnahmen der Staatsgewalt. Dagegen werden die Krisen verlängert und für die Arbeiterklasse verschärft überall dort, wo das Kapital die politische Macht besitzt, namentlich die mit den Großagrariern verbündeten Finanzkapitalisten. Sie suchen alle Errungenschaften der Arbeiterchaft zu vernichten, dafür aber durch Kartelle, Hochschußzölle und staatliche Subventionen die Anpassung der Preise an die Bewegungen des Weltmarktes und damit die Vermehrung des Konsums, des Wohlstandes zu verhindern, die Ueberwindung der Krise zu hemmen, bloß um für sich Sondervorteile auf Kosten der Gesamtheit einzuheimen.

Das Elend der Friedensverträge

Zu diesem Elend der Krise gesellte sich für die meisten Staaten, die in den Weltkrieg eintraten, das Elend der Friedensverträge, namentlich ihrer ökonomischen Bestimmungen über die Reparationen.

Auf ebenso kurzfristiger wie brutaler Gewalt der Sieger aufgebaut, haben sie nicht eine Ära des Friedens und der Freundschaft zwischen gleichberechtigten freien Nationen herbeigeführt, sondern den Gegensatz zwischen Siegern und Besiegten ins Unabsehbare über den Friedensschluß hinaus aufrechterhalten. Das gilt namentlich von den Tributlasten, die der Versailler Frieden dem Deutschen Reich auferlegte. Sie wirkten verheerend, nicht bloß durch ihre Höhe, sondern auch durch die Länge des Zeitraumes, über den sich die Abzahlung der Reparationsschuld gerade wegen ihrer Höhe erstrecken mußte, und nicht minder durch ihre anfängliche Unbestimmtheit.

Mit den Gegensätzen zwischen Siegern und Besiegten blieb auch ein Gefühl der Unsicherheit in den Verhältnissen zwischen den Staaten bestehen, das nicht gemildert, sondern gesteigert wurde, als an Stelle des guten Einverständnisses zwischen den Siegerstaaten gar manche Reibungen zwischen ihnen auftauchten. So verhielten sich die Friedensverträge, die allgemeine Abrüstung in Aussicht stellten, deren Durchführung die Rüstungslasten der Sieger mindern sich nicht, sie wachsen vielmehr. Daher bringen die Reparationszahlungen, die Deutschland an den Rand des Abgrundes drängen, den Siegern nicht einmal die Verminderung der ungeheuren Kriegsschulden, die sie aufgenommen haben.

Reparationen, Kriegsschulden, Rüstungslasten, Mißtrauen der Staaten gegeneinander, allgemeine Unsicherheit vermehren noch das grenzenlose Elend der Wirtschaftskrise und erschweren jegliche Gesundung des Produktionsprozesses. Alle leiden unter diesem Zustand, Sieger wie Besiegte, am meisten aber das Deutsche Reich.

Der Messias und seine Leute

Überall herrschen anormale Verhältnisse, alle überkommenen Autoritäten sind erschüttert, alle bisherigen Erfahrungen scheinen nichtig, alles politische und ökonomische Wissen unbrauchbar, haltloser Zweifel und wilde Verzweiflung bedrängt die Gemüter. Alles das schafft eine geistige Atmosphäre, in der die einen jehischen Glauben an die Welt verlieren, indes in den anderen wieder aus Verzweiflung und dem Zweifel an den Realitäten der Welt ein neuer Köhlerglaube an irrealer Dinge emporschneit, der ihrem heißen Bedürfnis das bringen soll, was sie in der Wirklichkeit vergeblich ersehnen. Der Glaube an Wundertäter in der oder jener Form ersticht, an Gesundbeter, Goldmacher usw. Jeder

Scharlatan findet seine Gläubigen, wird als Retter, als Messias begrüßt, auch wenn er keine Wunder wirkt, sondern nur über genügend Selbstbewußtsein und Frechheit verfügt, solche zu versprechen.

In Deutschland ist augenblicklich unter diesen Strohhalmen Hitler derjenige, an den sich die meisten haltlos gewordenen Elemente anklammern. Dieser Wunderdoktor findet heute noch weit mehr Zulauf als vor kurzem etwa noch Zeileis. Er langt bereits nach der Macht im Staate, um das deutsche Volk seiner Eisenbart-Kur zu unterwerfen. Nament-



lich der verarmende Mittelstand, doch auch nicht wenige Arbeiter strömen ihm zu. Die Kapitalisten aber und die Großagrarien unterstützen Hitler vor allem deswegen, weil er in selbständig denkenden, unterrichteten und demokratisch organisierten Proletariern keine gefährlichsten Gegner sieht. In seinem Haß gegen alle Proletariats, die sich nicht kaufen und willenlos kommandieren lassen, trifft er sich mit den großen Ausbeutern.

Hitler darf nicht an die Macht!

Manche unserer Freunde meinen, man sollte nur die Nationalsozialisten ans Ruder lassen, sie würden bald ihre vollständige Unfähigkeit dartun und rasch abwirtschaften. Kein Zweifel, das wird eintreten. Aber sie werden dabei ebenso unzweifelhaft das ganze deutsche Volk in Grund und Boden hineinwirtschaften, und je mehr darob die Opposition gegen sie wächst, um so mehr werden sie ihr Gewaltregime verstärken, den Terror immer intensiver gestalten. Darauf laß noch jede Diktatur hinaus.

Allerdings so bequem wie Mussolini würde es Hitler nicht haben, wenn er an die Macht käme. Das Proletariat ist in Deutschland weit stärker, geschult und besser organisiert als in Italien. Und Mussolini ergriff das Ruder in einer Zeit relativer Prosperität. Italiens außenpolitische Lage war damals auch eine günstige. Hitler fände heute eine durch ihn selbst noch verschärfte Krise mit entsetzlicher Arbeitslosigkeit vor. Hitler würde bald vor unüberwindlichen Schwierigkeiten stehen, die er nicht bewältigen könnte, die immer mehr seine Anhänger enttäuschen, von ihm abstoßen müßten. Doch freiwillig könnte er das Staatsruder nicht aus der Hand geben, denn die Schandthaten, die er zu sühnen hätte, wenn er wieder einfacher Bürger würde, wären zu groß und zu zahlreich. Nur in verzweifeltstem Ringen, in furchtbarem Bürgerkrieg müßte die Demokratie wieder hergestellt werden. Damit würde wohl die Grundlage neuen Aufstieges für Deutschland wieder gewonnen, aber erst nach entsetzlichen Zerstörungen. Ehe man es dazu kommen läßt, ist es doch dringend geboten, alle Kräfte aufzuwenden, Hitler nicht an die Staatsmacht gelangen zu lassen.

Demokratie ist nicht bloß Form!

Man sieht, das kommende Jahr wird eine Fülle von Kämpfen bringen, Kämpfe um Erhaltung der sozialpolitischen Errungenschaften der Revolution, um Reduzierung und schließlich Streichung der Reparationen und Kriegsschulden, was ohne ökonomische Gesundung am ehesten durch allgemeine Abrüstung zu erreichen ist. Kämpfe endlich um Erhaltung der Demokratie, die nicht eine bloße Form ist, sondern einen sehr wesentlichen Inhalt hat. Geht die Demokratie verloren, so fallen mit ihr die Arbeitslosenversicherung, der Achtstundentag, die Betriebsräte, die Kollektivverträge, sogar das Streikrecht. Ohne sie ist aber auch eine Herabsetzung der Rüstungen nicht zu erreichen. Ohne sie bleiben dann alle die Lasten, Gegensätze,

alle Quellen von Mißtrauen und Unsicherheit in den internationalen Beziehungen bestehen, die in einer auf dem Kreditwesen aufgebauten Wirtschaft jede wirtschaftliche Gesundung unmöglich machen. Die Krisis der Demokratie findet aber heute ihren Hauptherd im Deutschen Reich. Die Frühjahrswahlen dieses Jahres lassen ihren Ausbruch erwarten. Sie können über das Schicksal nicht nur des deutschen Volkes, sondern über das Europas entscheiden.

Zwischen München und Moskau

Wäre das Proletariat im Reiche einig, es würde ohne Widerrede den Charakter des Staates bestimmen. Leider aber ist das ehemals so geschlossene deutsche Proletariat durch Krieg und Kriegsfolgen aufs tiefste zerklüftet worden. Verzweiflung und Unwissenheit haben wilde Brut in nicht wenigen Proletariern entfacht, gar manchem aber die Fähigkeit selbständigen Denkens geraubt. Die wilden Männer unterwerfen sich gedankenlos dem Kommando von Gauklern, die ihnen ein Eldorado vorschwindeln. Sie unterwerfen sich einerseits dem Kommando des Potentaten des Moskauer Kreml, andererseits dem Kommando des Potentaten im Münchener Brauner Haus, der selbst wieder nur ein Kommissar der Schwerindustrie ist. Durch nichts wird die proletarische Sache in Deutschland mehr gefährdet als durch jene Proletariats von rechts und links, die nicht merken, daß sie nichts sind als Kanonenfutter für fremde Zwecke. Unter ihnen die größte Gefahr für die Demokratie sind die Nationalsozialisten. Die Kommunisten schwächen die demokratische Front, gefährden sie nicht. Die wirkliche Gefahr steht rechts.

Wir sind die Kraft!

Die Klassenbewußten selbständig denkenden, in freien Organisationen vereinten, von selbstgewählten Führern geleiteten Proletariats bilden nur einen Teil des gesamten deutschen Proletariats. Doch machen sie immer noch die große Mehrheit der Arbeiterklasse aus, und sie stehen über ihren Gegnern von rechts und links durch höhere Einsicht, höhere Moral.

Sie wissen dadurch ihre Kräfte auf das Mögliche und Notwendige zu konzentrieren und gewinnen erhöhte Kraft durch Vermeidung jeder Kraftverschwendung. Das Streben nach Wahrheit und Klarheit bringt uns aber auch moralisch nicht bloß intellektuell große Ueberlegenheit. Die Leidenschaft, die uns befeuert, ist nicht blindes Wüten, das wild um sich schlägt, ohne zu sehen, wohin es trifft und was es erreicht. Die Kämpfer der Sozialdemokratie werden endlich auch dadurch moralisch gehoben, daß sie große Ziele für die Gesamtheit verfolgen, die ihre Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit gewaltig steigern.

Die Kämpfer Hitlers werden dagegen zumeist durch persönliche Vorteile verlockt, die sie von ihm erwarten. Elemente dieser Art halten zusammen, solange Erfolge winken. Niederlagen können sie nicht vertragen.

An Wissen, Erfahrung, Selbständigkeit des Urteils, Opfernutt den Hakentkruzern überlegen, haben wir alle Ursache, den Kampf mit ihnen nicht zu scheuen, wenn wir uns nur eines zu erhalten wissen: die Einigkeit in unseren Reihen. Wir sind verloren, wenn wir uns zerpfüttern. Wir haben die beste Aussicht auf Sieg wenn wir fest zusammenhalten. Stets war Einigkeit unentbehrlich für unsere Selbstbehauptung gegenüber einer Welt von Gegnern. Heute ist der Zusammenschluß wichtiger als je. Heute von der gemeinsamen Fahne zu desertieren, ist schmachlicher Verrat.

Doch die Massen haben vollauf begriffen, was ihre Pflicht ist, und das darf uns volle Siegeszuversicht verleihen. Trotz aller Verschiedenheiten zwischen rechtem und linkem Flügel, die es immer gab und geben wird, war unsere Partei nie so einig und geschlossen wie jetzt. Und eng vereint mit ihr kämpfen die freien Gewerkschaften.

Diese Organisationen der selbständigen proletarischen Kämpfer sind der Kern, um den sich entschlossen immer mehr alle jene Scharen, die für die demokratische Republik alles aufzubieten bereit sind.

Und die gesamte Arbeiter-Internationale stellt sich einmütig auf die Seite dieser „eisernen Front“. Hinter den Kämpfern für die Demokratie in Deutschland steht die gesamte Demokratie der Welt, denn der Sieg über den Faschismus bedeutet einen Sieg über den Faschismus auch außerhalb Deutschlands.

Um das Geschick des deutschen Proletariats, des deutschen Volkes, um die Gesundung der Welt wird in diesem Jahr entscheidend gekämpft werden. Da gibt es, alle Kraft aufzuwenden, bis zum letzten Atemzug zu kämpfen, auf daß an der eisernen Front alle Anschläge der fäulischen Volksfeinde zerfallen und der Aufstieg zu einem besseren Sein beginnen kann.

Das Wichtigste für 1932: Neue Arbeit!

Sie muß und kann beschafft werden.

Klar sehen und alle Möglichkeiten restlos ausschöpfen, um in Deutschland mehr Arbeitsgelegenheit zu schaffen, das ist die nächste Aufgabe im Jahre 1932. Wir beginnen dieses Jahr mit erheblich mehr als 5 Millionen Arbeitslosen. Die Arbeitslosigkeit erzeugenden Störungen in der Weltwirtschaft und Weltpolitik außerhalb Deutschlands kann die deutsche Staats- und Wirtschaftspolitik nicht beseitigen.

Die Frage aber ist, ob nicht noch Arbeitslosigkeit erzeugende innerwirtschaftliche Störungen vorhanden sind, deren Beseitigung durch innerdeutsche Wirtschaftspolitik neue Arbeit schaffen könnte. Wir bejahen diese Frage.

Die letzte Notverordnung hat viele Schönheits- und Donkfehler. Wir haben mit unserer Kritik nicht zurückgehalten. Aber sie hat — das erstemal im Zuge aller Notverordnungen — durch große und dabei echt volkswirtschaftliche Ziele. Die wichtigsten richtigen Kalkulation für Erzeuger und Verbraucher sollen nicht wieder zerstört werden, wie es in der Inflation geschah. Dem dient der unerschütterliche Wille zur Aufrechterhaltung einer festen Währung, wie er als Grundfaktor — trotz aller Dissonanzen im einzelnen — die Vierte Notverordnung durchzieht. Zweitens soll Zeit gewonnen und eine Bewegungreserve geschaffen werden, um den gefährlichen Folgen der Währungserschütterungen in der übrigen Welt für die deutsche Wirtschaft begegnen zu können. Dem dient die allgemeine Produktionskosten-, Zins- und Preisentzug, auch auf monopolistischen Gebieten, und der Grundsatz, daß die Reallohnkraft des Arbeitseinkommens nicht gesenkt werden soll, womit grundsätzlich auch die Kaufkraft im deutschen Binnenmarkt als Kraftquelle für die deutsche Konkurrenzfähigkeit beim Export proklamiert wird. Es ergibt sich aber sofort:

Das Höchste, was die Vierte Notverordnung volkswirtschaftlich leisten kann, ist die Verhinderung einer weiteren Produktionsdrosselung und der Entstehung neuer Arbeitslosigkeit. Neue Arbeit kann sie schwerlich schaffen.

Wenn nun als Mittel zur Schaffung neuer Arbeit nur die Beseitigung innerdeutscher Wirtschaftsstörungen gegeben ist, dann muß die Frage beantwortet werden, ob wir in Deutschland eine höhere Arbeitslosigkeit haben, als sie ohne solche innerwirtschaftlichen Störungen vorhanden zu sein brauchte. Es muß ferner die Frage beantwortet werden, ob die kapitalmäßigen Möglichkeiten zur Beschaffung neuer Arbeit gegeben sind. Beide Fragen sind zu bejahen.

Wir wissen heute, daß zwischen 1½ und 2 Milliarden Mark deutsche Kredite — in erster Linie durch Gehirnspekulationen eingefroren sind. Wir wissen ferner, daß etwa 4½ Milliarden Mark ausländische Kredite insgesamt seit fünfviertel Jahren zurückgezahlt worden sind, ohne daß sie ersetzt wurden. Die Kaufkraftsteigerung des Geldes seit Herbst 1929, seit dem Ausbruch der Weltkrise ist zu berücksichtigen. Es bleiben dann etwa 6 Milliarden Mark, die der deutschen Kreditwirtschaft fehlen, wenn der gleiche Umfang wie vor Krisenausbruch zu bewältigen wäre.

Wir wissen ferner aus der Praxis, daß wegen des Einfrierens der Großkredite massenhaft Produktions- und Handelsbetriebe ohne Kredit bleiben, obwohl sie auch unter normalen Krisenverhältnissen als kreditwürdig anzusehen wären.

Auch wenn man neben der Kaufkraftsteigerung des Geldes (durch Preisentzug) noch eine krisenmäßige generelle Umsatzzuschrumpfung von 25 Proz. annimmt, fehlen immer noch 3½ Milliarden Mark im deutschen Kreditwesen, um die jetzt während der tiefsten Depression möglichen volkswirtschaftlichen Umsätze zu finanzieren.

Nun hat die Reichsbank seit dem Juli gewiß große Erfolgskredite geschaffen. Sie mußte den Banken helfen, deren Großkredite eingefroren waren, den Sparkassen, um deren Bewegungsfähigkeit gegenüber der Beunruhigung der Sparer zu sichern. Hier handelt es sich um Beträge von mindestens 1½ Milliarden Mark (die diskontierten und heute noch verlangerten Finanzwechsel der Banken eingerechnet).

Dennoch aber fehlt in Deutschland heute sicher noch eine Kreditsumme in der größten Klasse von mindestens 2 Milliarden Mark. Damit ergibt sich der Tatbestand einer von der Konjunktur unabhängigen Kreditdeflation. Diese Kreditdeflation legt mehr Betriebe und Arbeitskräfte still, als es konjunkturell nötig wäre. Wie haben als Folge innerwirtschaftlicher Störungursachen also auch eine große zusätzliche Arbeitslosigkeit.

Diesen Tatbestand zu ändern, hat die Vierte Notverordnung noch nicht ins Auge gefaßt. Das ist ihre große Lücke. Diese Lücke gilt es im Jahre 1932 baldigt zu schließen.

Um die Lücke zu schließen, ist Kapital, ist Kredit notwendig. Dieser Kredit ist vom Ausland noch nicht wieder zu haben, sicher noch nicht in den ersten Monaten 1932: Ob er durch Anleihen im Inland zu beschaffen sein wird, ist eher mit nein als mit ja zu beantworten. Fragt sich, woher das Kapital zu nehmen ist.

Hier ist nun zu beachten, daß wenigstens ein sehr großer Bruchteil der eingefrorenen 1½ Milliarden Großkredite mobilisierbar wäre, wenn die bei den betreffenden Industrien bereits eingetretenen Verluste schon realisiert wären, und zwar durch entsprechende Abschreibungen am eigenen Kapital. Es ist heute beabsichtigt, diese Kapitalabschreibungen allmählich, d. h. in einigen Jahren durchzuführen. Die jetzt eingefrorenen Kredite werden also einmal mobilisiert werden und wieder zur Verfügung stehen. Die Gläubigerbanken, d. h. heute letztlich die Reichsbank, ist also gewissermaßen im Besitz einer in einigen Jahren zu tilgenden Kredithypothek. Wenn deren Tilgung gesichert ist, wäre die Reichsbank berechtigt, die entsprechenden Summen von ihren Wechselbeständen als für die heutige volkswirtschaftliche Umsatzzuschrumpfung nicht effektiv abzusehen und sich zu fragen, ob der heute vorhandene Notenumlauf, der schließlich das für die Warenumsätze wirksame Kreditvolumen bestimmt, für die tatsächlich möglichen und volkswirtschaftlich berechtigten Warenumsätze ausreichend ist.

Ferner ist zu beachten, daß im heutigen Notenumlauf der Reichsbank eine Summe von 1000 bis 1200 Millionen enthalten ist, die ebenfalls dem volkswirtschaftlichen Warenumsatz entzogen sind. Das sind die gehamtesten Noten.

Mit den eingefrorenen Krediten zusammen, die von der Reichsbank durch Kredite und Notenausgabe befristet sind, ergibt sich also eine Summe von 2,5 bis 2,7 Milliarden Mark, die zwar im Notenumlauf erscheint, aber zum weitaus größten Teil nicht den laufenden volkswirtschaftlichen Warenumsätzen zur Verfügung steht.

Die Reichsbank hat sich also zu fragen, ob nicht tatsächlich — auch unter Einrechnung der neu ausgegebenen Scheidemünzen — der für Warenumsätze effektiv Geldumlauf und die dementsprechende Kreditsumme um Milliardenbeträge zu gering ist und ob nicht hier in der Tat die Ursache einer künstlichen, volkswirtschaftlich nicht gerechtfertigten Produktionsdrosselung mit zusätzlicher Arbeitslosigkeit zu erblicken ist. Die Kreditdeflation, von der wir oben gesprochen haben, dürfte hier ihren praktischen Ausdruck finden. Hier wäre aber auch der Hebel, um mo aus die

Kreditdeflation zu beseitigen und neue Arbeitsgelegenheiten zu schaffen wären.

Damit sind das Problem und die Richtung aufgezeigt. In der man zu neuer volkswirtschaftlich gerechtfertigter Arbeitsbeschaffung kommen kann. Tatsache ist, daß Deutschland eine kapitalmäßige Autarkie auf längere Zeit ausgezungen ist, zu der seine Produktionsstufen und Bevölkerungsmasse in um so größerem Widerspruch stehen, als ausländische Kapitalentzüge und inländische Fehlansätze von vielen Milliarden das verfügbare Kreditvolumen bis zur Kreditaushungierung beschränken. Tatsache ist, daß die Reichsbank — und zwar zwangsläufig — nicht mehr nur Notenbank zur Kreditregelung, sondern die einzige Bank zur Krediterschöpfung ist und daß ein völliger Funktionswechsel der Reichsbank mit dem Zwang zur kapitalmäßigen Autarkie Deutschlands eingetreten ist.

Eine Krisenbilanz.

Produktionsdrosselung in der Stahl- und Eisenindustrie.

Die Schärfe der Weltkrise tritt besonders dräuslich in der Stahl- und Eisenindustrie in Erscheinung, da diese eines der wichtigsten Produktionsmittel erzeugt. Der Rückgang gegenüber dem letzten Konjunkturjahre 1929 wird in dem jetzt abgelaufenen Krisenjahre 1931 um so deutlicher, als bei der Schwerindustrie die internationale Krise, von wenigen Ausnahmen abgesehen, schon im Jahre 1930 voll wirksam wurde und dementsprechende Rückschläge in Produktion und Absatz mit sich brachte.

Eine Untersuchung des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller über die Entwicklung der Stahl- und Eisenproduktion ergibt folgende Ziffern:

	1929	1930	1931	1929	1930	1931
	Roheisen in Mill. To.			Stahl in Mill. To.		
Weltproduktion	122,0	95,5	70,2	98,7	79,9	54,6
Europa	59,0	49,5	39,8	50,0	43,4	33,0
Deutschland	16,2	11,5	8,3	13,4	9,6	6,1
USA	57,8	41,6	27,0	43,3	32,2	18,7

Diese Zahlen sind außerordentlich instruktiv. Die Weltproduktion von Roheisen hat sich schon 1930 gegen 1929 um 21,7 Proz. und die Stahlproduktion um 19,3 Proz. zurückgeworfen. Im Laufe des letzten Jahres ist sie weiter dramatisch gesunken, daß die Stahlwerke der Welt nur noch 57,5 Proz. und die Hochofen nur noch 53,3 Proz. der Produktion vom Jahre 1929 herstellten. In den drei wichtigsten Industrieländern der Welt, den Vereinigten Staaten von Amerika, Deutschland und Großbritannien, kommt die Produktionsdrosselung am stärksten zum Ausdruck. So ist die deutsche Stahlproduktion im letzten Jahr gegen 1929 auf 51,1 Proz., die englische auf 52,4 Proz. und am stärksten die der Vereinigten Staaten auf 46,7 Proz. gesunken. Bei der Roheisenerzeugung der Hochofen ist das Sinken der Produktionskurve noch stärker, denn hier ging die deutsche Produktion gegen 1929 auf 45,5 Proz., die englische auf 49 Proz. und die amerikanische auf 43,2 Proz. zurück. Bemerkenswert ist, daß Frankreich, das im Jahre 1930 noch eine glückliche Konjunkturinsel darstellte, im Laufe des letzten Jahres gleichfalls, wenn auch nicht in dem gleichen Umfang wie die bereits erwähnten drei Hauptindustrieländer, in den Strudel der Krise gezogen wurde. So blieb die Stahlproduktion Frankreichs noch 1930 mit 8,4 gegen 9,8 Millionen Tonnen im Vorjahr fast unverändert, und das gleiche ist bei der Eisenproduktion im Jahre 1930 mit 10,1 gegen 10,3 Millionen Tonnen festzustellen. Im letzten Jahr aber ging die Stahlwerksproduktion auf 79,6 und die Leistung der Hochofen an Roheisen auf 79,1 Proz. der Produktion von 1929 zurück.

Bemerkenswert ist, daß infolge des besonders scharfen Konjunkturabwärtens in den Vereinigten Staaten sich das Verhältnis zwischen der europäischen und der amerikanischen Produktion sehr stark zugunsten der Vereinigten Staaten verschoben hat. Während 1929 bei einer europäischen Stahlproduktion von 59 Millionen Tonnen und einer Stahlproduktion in den USA von 57,8 Millionen Tonnen nur eine Differenz von 1,2 Millionen Tonnen ergab, ist diese Differenz im letzten Jahr auf 12,8 Millionen Tonnen zugunsten der Vereinigten Staaten angewachsen. Bei der Roheisenerzeugung hat sich seit 1929 die Differenz zwischen den USA und Europa von 6,7 auf 14,3 Millionen Tonnen zugunsten Amerikas erhöht. Das einzige Land, das eine steigende Produktion seit 1929 aufzuweisen hat, ist Rußland, wo zwar gegen 1930 auch ein Rückschlag eingetreten ist, aber immerhin gegenüber 1929 infolge des Fortschreitens des Schwerindustriellen Ausbaus Produktionssteigerungen um 6 bis 8 Proz. erzielt wurden.

Wodka in Rußland.

Der Verbrauch ist auf die Hälfte der Vorkriegszeit gesunken

In Rußland war vor dem Kriege der landesübliche 40prozentige Wodka ein Volksgetränk mit sehr unwillkommenen sozialen Folgen. Mit dem Kriegsausbruch erfolgte ein völliges Verbot für den Wodka; in den ersten Jahren des Sowjetregimes wurde das Wodkaverbot auch auf alle anderen alkoholischen Getränke ausgedehnt.

Nach Beendigung der Bürgerkriege und mit der Einführung der neuen Wirtschaftspolitik wurde auch ein beschränkter Wodkaverkauf wieder gestattet, da man inzwischen klar erkannt hatte, daß das völlige Schnapsverbot undurchführbar war. Wodka wurden minderwertige, oftmals geradezu gesundheitsgefährliche Qualitäten „schwarz“ gebraut. Mit dem Gesetz vom 4. Oktober 1925 kam man auf die 40prozentige Vorkriegsqualität wieder zurück. Herstellung und Verkauf von Wodka sind Staatsmonopol, der Handel an den staatlichen Verkaufsstellen ist abendeln einer Reihe von einschränkenden Bestimmungen unterworfen. So darf Wodka z. B. nicht verkauft werden in der Nachbarschaft von Fabriken und Kaffeehäusern, nicht an den Tagen, an denen die Arbeiter ausbezahlt werden, auch nicht an Feiertagen und den gesetzlich festgelegten politischen Festtagen.

Die Heimfabrikation (Schwarzbrennerei) von Wodka wird als Staatsverbrechen geahndet, aber es ist ein offenes Geheimnis, daß immer noch bedeutende Mengen in Schwarzbetrieben auf dem Lande

hergestellt werden. Allerdings soll aus Gründen der Knappheit und immer rigorosere Erfassung der Rohmaterialien der Umfang der Schwarzbrennerei von Jahr zu Jahr nachlassen.

Verglichen mit den Vorkriegspreisen ist der Kaufpreis heute mehrfach so hoch. Eine Flasche Wodka von etwa weniger als ¼ Liter hat heute bei den staatlichen Monopolverkaufsstellen einen Grundpreis von 4 Rubel. Die reine Staatssteuer für jeden verbrauchten Liter Wodka beträgt 3 Rubel 80 Kopfen, daneben muß der Wodka aber auch noch sehr oft als Steuerquelle herhalten für lokale Finanzbedürfnisse. Im Jahre 1930 wurden in Rußland 619 635 000 Liter Wodka verkauft und davon entfielen ziemlich genau ein Drittel auf die städtischen und zwei Drittel auf die ländlichen Verkaufsstellen. Dem stand im zaristischen Rußland von 1913 ein Verbrauch von 1 267 130 000 Litern gegenüber.

Ein paar feinere, doppelt gebrannte Sorten, wie z. B. der „Subrota“, sind in diesen Zahlen nicht enthalten; aber hier handelt es sich auch nur um wenige Millionen Liter, die weder für die Allgemeinheit noch für das Bild im ganzen wesentlich sind.

Die Sowjetbehörden rühmen jedenfalls nicht ganz mit Unrecht, daß der Wodkaverbrauch im revolutionären Rußland pro Kopf der Bevölkerung auf unter die Hälfte des Vorkriegsverbrauchs zurückgegangen ist, daß dieser Erfolg um so größer zu veranschlagen sei, da die Bevölkerungszunahme von Jahr zu Jahr eine recht beträchtliche sei. Tatsächlich stimmen denn auch die Beobachter darin überein, daß heute in Rußland Trunkenheit weniger in Erscheinung tritt als zu den zaristischen Zeiten. Jedenfalls ist seit 1927 das Bestreben der Sowjetregierung darauf gerichtet, die Herstellung und den Verkauf von Wodka in einem begrenzten, festgelegten Rahmen zu belassen.

Lohnabbau und Konsumabsatz.

Im Spiegel der Wochenumsätze

Die Umsätze der Konsumgenossenschaften und die Kaufkraft der Massen sind zwei untrennbare Begriffe. In den monatlichen Veröffentlichungen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine tritt in aller Schärfe zutage, wie der Bahnsinn des Lohnabbaues die Kaufkraftbasis der werktätigen Massen von Monat zu Monat verengert.

In dem jetzt vorliegenden Bericht für den Monat November ist der durchschnittliche Wochenumsatz je Mitglied der Konsumgenossenschaften auf 6,41 M. zurückgegangen, während im November 1930 der Durchschnittsumsatz je Woche noch 8,40 und im November 1929 sogar noch 9,09 M. betrug. Wenn die durchschnittlichen Wochenumsätze jedes einzelnen Mitgliedes auch nicht als Vermesser der gesamten konsumgenossenschaftlichen Umsatzentwicklung angesehen werden können — die dem Zentralverband angeschlossenen Genossenschaften erlösten z. B. in den ersten neun Monaten des Jahres 1931 nur einen gesamten Umsatzerlös von 11,4 Proz. —, so zeigt das anhaltende Absinken der Massenkaufkraft, so wie es sich in den Umsatzziffern des Konsums widerspiegelt, ein erschütterndes Bild von der einseitigen Abwärtung der Massenlasten auf die Schultern der werktätigen Bevölkerung.


Die Lebenshaltungskosten.

In Deutschland und im Auslande.

Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und sonstiger Bedarf) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamts für den Durchschnitt des Monats Dezember auf 130,4 gegenüber 131,9 im November und 133 im Oktober (1913 = 100). Im Dezember beträgt der Rückgang gegenüber dem Vormonat also 1,1 Proz. hauptsächlich sind an dem Rückgang die Gruppen Ernährung und Bekleidung beteiligt, und zwar gingen die Indexziffern für Ernährung um 1,6 auf 119,9 Proz. und für Bekleidung um 2,1 auf 129,1 gefallen. Außerdem ist der Index für „sonstigen Bedarf“ um 0,6 Proz. auf 180,5 gesunken.

International hat sich unter dem Einfluß der Kreditkrise im vergangenen Jahr die verschärfte Abschärfung der Großhandelspreise auch auf die Preise im Kleinhandel übertragen. So ist die um die Jahresmitte 1931 etwas verlangsamte konjunkturelle Senkung der Lebenshaltungskosten im Laufe des dritten Vierteljahres 1931 wieder stärker in Schwung gekommen. Unter Zuzugabe der fallomonatigen Steigerungsanstrengungen in diesem Zeitabschnitt ist mit Ausnahme von Österreich, Ungarn und Dänemark in der Mehrzahl der Länder eine verschärfte fallende Bewegung festzustellen. Am stärksten sind die Lebenshaltungskosten während der letzten Monate in Frankreich gesunken. Diese Bewegung kann als eine beschleunigte Anpassung des Preisniveaus an dasjenige der übrigen Länder angesehen werden, da in Frankreich noch bis Ende 1930 ein Ansteigen der Lebenshaltungskosten zu bemerken war.

Im einzelnen sanken die Preise in Deutschland — die

Hier fängt's an...
beuge vor — ergle trocken
mit
Jahrgang 90 a. 48 Pf.


Wohin gehen wir heute?

Staats Theater
Freitag, den 1. Januar
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Die Geisha
Straßl, Schoppa, Wenzel
Waldensteins Tod
Schiller-Theater
Herff, Hoffmann
Göttliche Jette

SCALA
Tägl. 8 u. 8 1/2 Uhr Barocksaal 8256
DAS NEUE JAHR
BEGINNT MIT NEUEN
ATTRAKTIONEN!
Heute Premiere:
Das neue
**MATRAY-
BALLETT**
mit
Maria Solveg - Katta Sterna
und 16 Solisten
**CARR
BROS.
BETTY**
Der New-Yorker Star:
Miss BIRDIE DEAN
Spielte einst irgen manchi. Trainings
Zum ersten Mal in Deutschland!
3 BONOS
Clowns von 1932
u. weitere Star-Darbietungen

PLAZA
Täglich 8 und 8 1/2 Uhr
Sonn- und Feiertage 2, 5, 8 1/2 Uhr
**HEUTE
DIE GROSSE
PREMIERE**
**DAS VEILCHEN
VOM
MONTMARTRE**
Operette von Emmerich Kálmán
Der Sensations-Erfolg des
Berliner Metropol-Theaters

GR. SCHAUSPIELHAUS
Täglich 8 Uhr
**Hoffmanns
Erzählungen**
REINHARDT IN ZEILENUNG
Sonntag nachm. 3 Uhr
billige Preise der Plätze

HAUS VATERLAND
Täglich 8 Uhr
**Feiernungs-
Restaurant
Berlins**
BETRIEB
KEMPINSKI

Berlin spricht vom:
Feuerland.

**Winter
Garten**
Heute Premiere
4 Uhr u. 8 Uhr 15. 4 Uhr kl. Preise
20
NEU Zigennerinnen spielen
(Hungaria Gipsy Girls)
NEU „Zemga“ nos“
Fliegende, leuchtende Menschen am
Lufttrapez im dunklen Raum
NEU „Im Urwald“
Scarletts neue Schimpansen-Sensation
NEU Ladd u. Monna Lee
Die Pariser Revue-Stars
NEU Borosé & Okulta
in ihrer übersinnlichen Neuheit
NEU Lepomme
Der neue Drahtseil-Star
NEU Wolf & Hoppé · 3 Bredwius
Peters & Billy · 2 Watsons
Das führende Varieté

NEUE WELT
Arnold Scholz
U-Bahn Herma-Platz · Hasenheide 108/114
Großes
Bockbierfest
in den bayr. Alpen
und Großer Alpenball
6 Kapellen — Neue Dekorationen
Bayerische Befienung
ein ab Sonntags 4 Uhr, wochen a s 6 Uhr

Deutsches Theater
8 Uhr
**Der Raub der
Sablinerinnen**
Regie: Hans Deppe
Albert Bassermann,
Felix Bressart,
L. Höflich, R. Chard
Die Komödie
8 1/2 Uhr
Die Nemo-Bank
von Louis Verneuil
mit
Max Pallenberg
Kuriürstendamm-
Theater
11 448 — 8 1/2 Uhr
Zetup. d. Anricht-Produkt.
Mahagonny
von Brecht u. Weill
bes.: Hebe. Nech. Laltung:
von Zemlinsky
Lessing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
**Morgen gehts
uns gut!**
Euse. Hübner, Max Tinnis
Orchest. Dalos Bela
Theater im
Admiralspalas:
Täglich 8 1/2 Uhr
Gitta Alpar
in Die Du Jarry
Freie v. 1.50 M an

Städt. Oper
Christienburg
dismarckstraße 34
Freitag, 1. Jan 1932
Turnus 11
Anfang 19.30 Uhr
**Figaros
Hochzeit**
Ende 22.30 Uhr
Nachmittags 14 Uhr
Hänsel und Gretel
Theater
des Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Carl Jöten in Der
Vogelhändler
Marg. 5 esak
Lotte Carola
Preise von 50 Pf. an
Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
**Ein Lied der
Liebe**
Rich. Tauber
Ann. Ahlers
Ververkaufsmaterialien
Theater
am Nollendorfplatz
Regie: Heinz Seeburg
Pallas 7081
Täglich 8 1/2 Uhr
Neujahr und
Stes auch 4 1/2 Uhr
Gasparone

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Die
**Großherzogin
von Gerolstein**
Straßl, Schiller-Theater
8 Uhr
**Die Göttliche
Jette**
Komödienhaus-
schiffbauerdamm 15
7 1/2 u. Weidemann 1104
8 1/2 Uhr
Gastsp. Fritz Steiner
**„Roge von
Stambul“**
Mär. Welter, Döllner,
Fehr, Kitzly
Preise von 50 Pf. an
Rose-Theater
Inge Fränkelstr. 133
16. Weidemann 17 3422
6 und 9 Uhr
**Eine Frau von
Format**
Philharmonie
8 Uhr
KONZERT
d. Philharmon. Orch.
Dirig. Prof. J. Prager
Eintritt 1 M.
**Inferate im
Vorwärts**
lichten Erfolg!

Der **Riesenerfolg:**
1 1/2 Monate Uraufführung!
**Mädchen
in Uniform**
Der erste Film
ohne Männer!
jetzt:
Im Westen:
Alhambra, Kurfürstendamm
B.T.L., Potsdamerstr.
Alhambra, Schöneberg, Hauptstr.
Albrechtshof, Steglitz
B.T.L., Friedenau
Rheinschloss, Friedenau
Atlantic, Bismarckstr.
Residenz, Potsdam
Vereinigte-Lichtsp., Spandau
Im Norden:
Elysium, Prenzlauer Allee
Kristall-Palast, Badstr.
Admiral-Kino, Friedrichstr.
Odeum, Pankow
Schlosspark-Li., Weissensee
Elysium, Niederschöneweide

Lichterfelder Festsäle
Zehlendorfer Straße 5
Oekonom Otto Schilling
Telephon: Lichterfelde G3 1445
Festsäle für 1500 Personen mit modern eingerichteten Bühnen für Veranstaltungen jed. Art / Hochzeitsäle / Vv. einzimmer für 20 bis 30 Personen

Und ist Dein Urlaub noch so klein,
im **Café Schöneberg** mußt Du gewesen sein!
Inhaber: Wolfgang Grunge, Hauptstraße 23 24

9 1/2 Uhr **CASINO-THEATER**
Lothringer Straße 37.
Die neue Posse
Was man aus Liebe tut
Dazu die Gesangs- und Tanz-Operette
Das Scheidungs-Souper
und der bunte Variété-Teil.
Jutschein 1-4 Personen: Parkett 50 Pf.
Parkett 1.- Mark. Sessel 1.50 Mark.

Statt Karten
Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme anlässlich des Hinscheidens
unseres lieben Vaters, Bruders,
Schwieger- und Großvaters
Johann Löblein
lagen allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem, Parteigenossen, Arbeits-
kameraden und Kollegen un-
seren tiefen Dank.
**Barbara Löblein
und Kinder**
Die Beerdigung findet am Sonn-
abend, den 9. Januar, 14 1/2 Uhr,
Zentralfriedhof, Friedhof des Sta.

MOBELFABRIK · PROPELLERWERK
**HEINE
SCHLAFZIMMER**
direkt ab
Fabrik
Engrospreise
BERLIN O 34
Bülig unerwartet ist uns Genosse
Otto Kintzel
am 28. Dezember 1931 durch einen
Herzschlag entfallen worden.
Wir verlieren in ihm einen tüchtigen
aber auch unermüdeten Funktionär.
SPD., 92. Abteilung Neukölln.
Die Beerdigung findet am Sonn-
abend, dem 2. Januar, um 1 1/2 Uhr, im
Krematorium Baumhulweges statt.

Allen meinen Gästen und Freunden
ein fröhliches und gesundes
Neues Jahr!
Willy Schwärzel und Frau
Pilsator am Halleschen Tor

Allen meinen lieben Gästen
und allen Freunden
ein fröhliches und gesundes
Neues Jahr
Kurt Walther und Frau
Rest. Lucullus, Belle Alliance Pl. 16

Ernst Friedrich, Belle-Alliance-Str. 1
Verkehrslokal Ernst Friedrich,
Belle-Alliance-Str. 1
Allen meinen Gästen und Freunden ein
fröhliches und gesundes Neujahr!

Allen lieben Gästen und Genossen
ein fröhliches und gesundes
Neues Jahr!
Herbert Krebs
„Braustübel“, Belle-Alliance-Platz 6

Allen meinen Gästen und Freunden
ein fröhliches und gesundes
Neues Jahr!
Otto Schilling und Frau
Lichterfelder Festsäle
Lichterfelde, Zehlendorfer Straße 5

Zum Jahreswechsel
allen Verwandten, Bekannten, Kollegen, Freunden
und Genossen
herzlichen Glückwunschl!
August Rode, Dieff. nachstraße 36

Meinen werten Gästen und
Freunden die besten Glück-
wünsche zum neuen Jahr!
Neujahr **Arnold Scholz**
1932 „Neue Welt“

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Tel.: Moritzpl. F. 1, 0918. S 42, Fürststr. 20
Wäsche aller Art 1209
Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

**Verein der Berliner Buchdrucker
und Schriftgießer**
Am Mittwoch, dem 30. Dezember, schied
nach langem schweren Leiden freiwillig
aus diesem Leben unser Kollege
Oskar Franz
im 68. Lebensjahre. Wir verlieren an dem
Dahingegangenen einen lieben Kollegen,
der seit Beendigung seiner Lehrzeit am
31. September 1884 unserem Verbande an-
gehörte. Über 20 Jahre war Oskar Franz
auf unserer Verwaltung beschäftigt, bis
ihn die tödliche Krankheit am 1. August
1929 ergriff, in den Invalidenstand zu
treten. Ehre seinem Andenken!
Der Gauvorstand.
Die Kollegen der Verwaltung.
Die Beerdigung erfolgt am Montag,
dem 4. Januar, 1 Uhr, im Krematorium
Wilmersdorf, Berliner Straße 131/133.

Die einzige Ersatzkasse für sämtliche Berufszweige ist die
Kranken- und Sterbekasse für das Deutsche Reich
im Jahre 1884 gegründet (Lichterfelder Ersatzkasse) im Jahre 1884 gegründet
die Versicherungspflichtigen und Nichtversicherungspflichtigen ausreichenden Krankenversicherungsschutz bietet
Hauptverwaltung: Berlin N 24, Oranienburger Str. 67 und 300 Verwaltungsstellen im Reich



Am morgigen Sonnabend, dem zweiten Tag des neuen Jahres, wird es auf den verschiedenen Arbeitsnachweisen einige Schlangen geben. Wie immer nach gefährlichen Ultimoklippen. So schnell das Stempeln sonst geht, so langwierig ist die Anmeldung. Das Ausfüllen der Fragebogen ist dabei noch das Wenigste, jeder weiß doch, wie er heißt, aber dann kommt die Prüfung auf Herz und Nieren, dazwischen immer etwas Warten, bis die „Neuen“ ihre funkelneue Stempelkarte überreicht erhalten. Vom Arbeitsnachweis geht es anderen Tags zur Zahlstelle; Kollege Müller wacht das Zimmer, in dem die Leidensgenossen mit dem Buchstaben „M“ abgeleert werden, aber da wird er lange suchen können; denn für alle die Schlosser, Tischler, Metzger und Buchhalter, deren Name mit einem „M“ beginnt und die alle Geld holen wollen, für deren Abfertigung würde morgen kein Tanzsaal ausreichen. Deshalb haben die Müllers ein Extrazimmer wie alle Meiers, und bei den übrigen geht es Ma, Me, Mi, Mo, Mu. Die Arbeitsamtsangestellten werden später auch nicht aufrufen „Max Müller“, denn dann kämen immer zwanzig Mann auf einmal angerannt, sondern sie rufen „Max Müller, Pankower Allee 197“. Worauf der Max Müller aus der Pankower Allee 164 weiß, daß er nicht gemeint war. Laßt man, ein Vierteljahr, und dann wird die Stempelkarte langsam dreckig. Und die morgen noch „Neuen“ kennen den Betrieb wie die Alten. Wenn sie zu Ostern einen Freund treffen und der fragt: „Na, Orje, wie geht es denn?“, dann antworten die Gefragten: „Wie soll es gehen, 17 Jahre schon erwerbslos!“ — Aber Scherz beiseite. Den Letzten beißen die Hunde und von 16 M. Krisengeld kann keine Familie leben. Diese fünf Taler haben vor hundert Jahren die ersten Maschinenbauer in der Woche verdient und wir haben nicht drei Menschenalter Arbeiterbezüge hinter uns, um auf 1832 zurückzumarchieren. Der 10. Januar 1927 genügt voll und ganz. Also wie sind die Ausblicke der Abgebauten, was machen die Erwerbslosen? Liegen sie auf der Bärenhaut oder verdienen sich einige die Mark, für die sie sich Sonnabends auf die verbilligten Fleischkarten zwei Pfund Käse kaufen können?

Das Motorrad als Kapital.

Man muß ein wenig „Kopf“ haben zum Geldverdienen. Mit der Hand allein geht es nicht. Ein gutes Hilfsmittel sind dabei die aus besseren Zeiten übrig gebliebenen Motorräder. Mit einem Motorrad kann man schon einiges anfangen. Wie diese beiden Arbeiter hier: die haben sich die Verschiedenheit der Netzspannungen bei der elektrischen Beleuchtung zunutze gemacht. In den Städten hat man heute allgemein 220-Volt-Stromkreise, in Dörfern allerdings noch 110-Volt-Stromkreise. „Was denkst du“, sagen die beiden, „wieviel Bauern noch 110-Volt-Lampen haben müssen. 220-Volt-Lampen können sie nicht gebrauchen.“ Da es im Handel nur meist Glühlampen mit der höheren Spannung gibt, haben die Bewohner mancher Dörfer Schwierigkeiten, die richtige Lampensorte zu kriegen. Wenn dann die beiden mit ihrem Motorrad ankommen und die gefakten Lampen bringen, ist das für den Landbesitzer eine Erleichterung. Er spart den Weg in die Stadt. Goldene Berge sind natürlich mit diesen Geschäften nicht zu verdienen, aber man schlägt sich durch. Vor allem ist die Quelle in Berlin, von der die Jungen die Glühlampen beziehen, sehr billig und obendrein noch zufrieden, daß sie die schwer verkäuflichen Lampen los wird. Mitunter bleiben die beiden eine ganze Woche weg und haulieren bis nach hinterpommern hinein. Man muß eben „Kopf“ haben.

Ein anderer hat sich die Krawatten-Tour ausgedenkt. Das heißt, lukrativ ist die Sache mit den Krawatten nicht mehr. Das machen einmal schon zu viele und dann hängen in unserem Hause auch noch zwei Familien an der Sache. Die eine Familie macht die Krawatten, je nachdem, Fliegen oder Selbstbinder, die andere muß sie verkaufen. Die einen stellen für 50 Pfennig eine Krawatte her, die anderen verkaufen das Stück zu 75 Pfennig. Die Männer sehen sich auf ihr übrig gebliebenes Motorrad und fahren in die Gegend von Storkow-Beestow; Kopfen bei Landwirten an die Tür, gehen in die kleinen Posamentengeschäfte und machen Offerte oder passen auf, wo Fabriken sind. Maschinenfabrik Schwarzkopff in Wildau, Kalksandsteinwerke Gutmann in Niederlehme zum Beispiel — das sind achtungsvolle Großbetriebe, und wenn zum Feiertag die Arbeiter aus den Toren strömen, dann rufen die Krawattenfabrikanten: „Krawatten, rein seidene Krawatten, Stück für Stück 75 Pfennig, zum Ausuchen!“ Aber das Geschäft scheint nicht so recht zu gehen.

Es braucht nun nicht immer gleich ein Motorrad zu sein, ein Fahrrad macht es vorläufig auch. Da ist ein anderer Mann, der handelt sehr mit Weidenkörben. Ausgerechnet zu dieser Jahreszeit. Wie er das fertig bringt, ist sein Geheimnis, das er nicht gern her-

Ausblicke der Abgebauten



ausdrücken will. Das ist verständlich. Jedenfalls ein Treibhaus hat der Mann nicht. Er geht noch rechtzeitig an die Badscher, schneidet die Zweige und packt sie in den Keller. Nach einiger Zeit steckt er sie in Wasser, dann verfährt er noch etwas an den Zweigen und peilt wohl ein Blatt von den Knospen ab. Der Laden geht einigermaßen. Not macht eben erfinderisch.

Die rettende Mechanikerbank.

Nicht ganz erschlagen sind auch diejenigen Metallarbeiter, die sich noch beizeiten eine kleine Meterbank, das sind die Mechanikerbänke, zugelegt haben. Es gibt da billige Bänke und teure. Für 150 Mark auf einer Auktion kann man schon eine Mechanikerbank erwischen, die etwas taugt, und sie taugt etwas, wenn sie zum Gewindeschneiden eingerichtet ist. Dann kann man mit solcher Bank etwas anfangen. Einer dieser erwerbslosen Mechaniker sieht nun zu, daß er Arbeit kriegt. Er dreht da und dort eine Welle für eine Schreibmaschine, dreht da und dort eine Spindel für eine Diktiermaschine, repariert Grammophone, Kaffeemühlen, spoumt Fahrräder, deren Speichen das ab und zu nötig haben, feilt Schlittschuhe scharf, beschlägt Rodeschlitten, repariert die Rollen für die Kinder, er ist ein Wächter für alles, legt Gummischleiden auf und bringt auch verstopfte Kanalisationsröhren in Ordnung. Das heißt, man soll so etwas nicht übersehen, unter Umständen ist ein Wälzstein mehr wert als eine Mechanikerbank. Denn Klempnerarbeit will auch gemacht sein. Aber sonst kann der Mechaniker, von dem hier die Rede ist, ganz nette Sachen machen auf seiner Bank: unlängst kam ein Professor, der wollte eine Kombination von verschiedenen photographischen Objektiven haben, um besondere Brennweiten herauszukriegen. „Machen wir, Herr Professor“, sagt der Mann, versteht die Objektive mit Geminden, so daß die Dinger jetzt wie Teleskopobjektive wirken. Wenn der Herr Professor demnächst durch die Wüste schlendert, ist er in der Lage, Giraffen auch aus ein paar hundert Metern Entfernung aufnehmen zu können. Dann sind sie immer noch so groß, als hätten sie vor ihm gestanden.

Wenn es in Berlin nichts zu finden gibt, dann geht es hinaus aufs Land. Dort ist beim Bauern manches Schloß kaputt. Die Leute sagen sich eben: wir sind nicht überhoben, unter Umständen sind wir schuldhaftig darauf warten, bis es einmal besser wird, wobei wir, je länger es dauert, desto mehr die Boden einsinken. Lieber rühren wir uns und machen sonst etwas. Da kam ein Werkzeugdreher aus dem Krieg. Kopfschuß. Er konnte das Maschinengeräusch in der Fabrik nicht mehr ertragen, machte jede Woche einmal schlapp und latzte deshalb um, ins Bangenerde. Hier war die Arbeit auch bald knapp, aber er hatte Glück: ein Wirtler nahm ihn als Kellner. Lernte ihn an und aus dem Werkzeugdreher wurde ein Bodwursttransporteur. Jetzt ist der Mann auf dem Nachweis eingetragen als „Kellner o. L.“, Kellner ohne Gehalt. Er hat sich umgestellt.

Zwei schwere Raubüberfälle.

Banditen in der Autodroschke gestücht.

Am Silvesterabend wurden in Schöneberg und in Pankow kurz vor Geschäftsschluss wieder zwei schwere Raubüberfälle verübt. In beiden Fällen erzwangen die Räuber unter Waffenanwendung die Herausgabe der gesamten Tageseinnahmen. Die Beute beträgt annähernd 800 M.

Im Hause Grunewaldstraße 83 befindet sich die Lebensmittelhandlung der Firma Bruno Fresche. Als der Geschäftsführer und ein Angestellter gerade Kunden abfertigten, stürmten plötzlich vier junge Burschen in den Laden und forderten die Anwesenden mit vorgehaltenen Pistolen auf, die Hände zu erheben. Während drei Banditen die Beute in Schach hielten, plünderte der vierte Komplize die Kasse, in der sich die gesamte Tageseinnahme in Höhe von 500 M. befand. Mit der Beute versuchten die Täter das Geschäft. Als der ausgeplünderte Geschäftsmann den Banditen nachhellen wollte, sah er gerade nach, wie sie eine Autodroschke bestiegen und davonfuhren. Die Verfolgung verlief ergebnislos. Später meldete sich auf einem Schöneberger Polizeirevier der Chauffeur der Autodroschke IA 17159 und erklärte den Beamten, daß er die Banditen gefahren habe. Er ist in der Grunewaldstraße von den Räubern angehalten und mit vorgehaltenen Pistolen gezwungen worden, sie nach einer einsam gelegenen Stelle Schönebergs zu fahren. Dort sprangen die Burschen fluchtartig aus der Lage und liefen in Richtung Bohnstraße davon. Beamte des Raubbezirks haben die Ermittlungen nach den Tätern sofort aufgenommen.

Der zweite Raubüberfall spielte sich in der Prenzlauer Promenade in Pankow ab. Dort drangen mehrere Burschen unter gleichen Umständen wie in Schöneberg in das Geschäft ein und raubten die Ladenkasse. Die Verfolgung der Flüchtigen durch das alarmierte Ueberfallkommando verlief ergebnislos.

Augenblicklich sind ja nur Zuschüsse zu machen, aber bei den günstigen Bestimmungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes über die Zuschußarbeit ist ein kurzarbeitender Kellner besser daran als ein erwerbsloser Werkzeugdreher. Denn bekanntlich werden ja nicht nebenher verdiente 10 Mark voll und ganz auf die Unterstützung angerechnet, sondern von 10 Mark vielleicht ein Taler. Hauptfrage ist, die Nebenbeschäftigung wird gemeldet, der Abzug ist dann nicht das Gefährlichste.

Im Kampf um einen Taler.

Auch die Kopfarbeiter sehen zu, daß sie nicht die Letzten sind. So versuchen die vor einem Vierteljahr abgebauten Lehrer alles Mögliche, um sich über Wasser zu halten. Aber die Kopfarbeiter müssen auch wirklich „Kopf“ haben, wie zum Beispiel ein Werklehrer. Der Mann gab Werkunterricht an einem Gymnasium im Westen Berlins. Da konnten die Jungen Tischlern, Büchern binden, Metall treiben, überhaupt basteln noch Herzenslust. Die Kinder waren Feuer und Flamme. Aber gerade der Werkunterricht wurde abgebaut. Gut, sagte sich der mitabgebaute Lehrer: ich mieste mir eine Werkstatt und sage den Jungen, sie sollen jetzt in meine Werkstatt kommen. Die Doppelstunde kostet eine Mark; großer Umsatz, kleiner Nutzen. Und die Jungen kamen, dazu bastelten alle viel zu gern. Auch eine abgebaute Zeichenlehrerin schnitt einigermaßen ab. Sie war sehr beliebt und fast die ganze Klasse nimmt jetzt nachmittags bei ihr Zeichenunterricht. Wesentlich schlechter stand demgegenüber diejenigen Lehrer dran, die nur allgemeinen Nachhilfunterricht geben, Englisch, Französisch oder Mathe. Denn das machen schon Studenten, selbst Oberprimaner zur Genüge.

Arbeitslose Angestellte tun auch dieses und jenes. Einer macht in Steuerberatung. Hat sich ein paar kleine Geschäftskunde gesucht, denen das Schreiben keinen Spaß macht, für die macht er die Steuererklärungen. So ganz einfach ist das nicht, man muß die Berechnungsarten, die Freigrenzen, die Einspruchsbestimmungen kennen, auf den Finanzämtern und Steuerkassen auch verhandeln können, aber wer von schwierigen Steuerdingen etwas weg hat, kann sich manchen Taler damit verdienen. Sonst sind viele große Neubauhörungen zu Schlafstellen geworden. Wer eine 2½-Zimmer-Wohnung hatte und kann nicht mehr bezahlen, der bewohnt nur noch das halbe Zimmer und die Küche, in den beiden anderen Zimmern wohnen jetzt Schlafburschen. Hier Mann, jeder zahlt



Der Abgebaute gibt Nachhilfestunden.

24 Mark im Monat, macht 96 Mark. Wo ist die Miete heraus. Auch noch, wenn der Hauswirt für jeden Untermieter 5 Mark verlangt.

Den Vogel abgeschossen haben jedoch ganz andere Jungen. Da waren anfangs drei, vier Erwerbslose. Die gründeten einen Musikverein. Inzwischen sind sie ein Duzend. Freitags üben sie in einem Lokal, kriegen dabei frei Trinken und frei Essen. Dann die paar Pfund frische Wurst und die paar Lagen Bier, die der Wirt gibt, holt er doppelt und dreifach wieder herein durch das gute Geschäft, das er Freitags macht, wenn die Jungen spielen. Die Jungen spielen alles, „sie legen dir eine Ruffit hin, da staunste“, sagen die Arbeiter. Sonntags spielen sie auf Vergnügen, brauchen sich gar nicht mehr anbieten, sondern werden geholt. So langsam wird die Grenze der Schwarzarbeit überschritten. Das ist überhaupt das Gefährlichste bei allen diesen Sachen.

DER ERSTE INVENTUR-
Garantie-
ERSTER INVENTUR-
GARANTIE-
AUSVERKAUF DER WELT
Ausverkauf
DER WELT beginnt Montag
den 4. Januar bei
Leineweber
DAS HAUS DAS JEDEN ANZIEHT
ES GELANGEN ZUM VERKAUF
Herrenkleidung. Jünglingskleidung.
Knabenkleidung. Sport-,
Haus- und Berufskleidung. Da-
men-Mäntel. Herren-Wäsche usw.
Im Ausverkauf „angezahlt“ Waren
werden auf Wunsch zurückgelegt.

Brände am Silvesterabend

Die Feuerwehr hatte Hochbetrieb

In den gestrigen Abendstunden herrschte bei der Berliner Feuerwehr Hochbetrieb. Eine auffallend hohe Zahl von Mittel- und Kleinbränden wurde aus allen Stadtteilen gemeldet. In allen Fällen ist es dem tatkräftigen Eingreifen der Wehren zu danken, daß größere Brandschäden verhütet wurden.

Der weitaus gefährlichste Brand entstand in den Kellerräumen des Hauses Kopfschtrasse 6, wo etwa 80 bis 70 große Balken Bretter einer Mollerel vorchristlich lagerten. Die Flammen dehnten sich unter sehr starker Rauchentwicklung schnell aus. Mehrere Abschläge waren unter Leitung des Baurates Dr. Kofke annähernd drei volle Stunden mit der Bekämpfung des Feuers beschäftigt. Der ständige Qualm, der den ganzen Keller in dichten Schwaden anfüllte, machte die Zuhilfenahme von zahlreichen Rauchschutzapparaten notwendig. Glücklicherweise konnte der Brandherd lokalisiert werden, so daß Hausbewohner nicht gefährdet waren. — In Pantow am Kasernenweg, unmittelbar neben der Krotzschreckelkaserne, geriet eine größere Wohnlaube in Brand. Obgleich die Feuerwehr mit mehreren Schlauchstellungen gegen das Feuer vorkam, brannte das Haus völlig nieder. — In weiteren 10 Fällen rückte die Feuerwehr zu Wohnungsbränden aus, die aber sämtlich im Keime erstickt werden konnten.

Gasexplosion in Neutölln.

In einer Bohnung des zweiten Stockwerkes im Haus Eisenstraße 74 in Neutölln entstand gegen 20 Uhr eine heftige Gasexplosion. Die schwere Beunruhigung unter den Mietern hervorrief. In der Küche der Unglückswohnung hantierte ein junger Mann mit einer Säure. Auf noch ungeklärte Weise hatten sich in dem Raum Gase angesammelt, die plötzlich unter heftiger Detonation explodierten. Durch den Luftdruck wurde eine Wand zum Einsturz gebracht und die Möbel zerstört. Der junge Mann mußte durch die Feuerwehr mit schweren Verletzungen ins Birchow-Krankenhaus gebracht werden.

Anfreiwilliges Feuerwerk.

Explosion in einem Papiergeschäft durch Selbstentzündung.

Ein vorzeitiges und unfreiwilliges Silvesterfeuerwerk, das sehr leicht schwerere Folgen hätte haben können, brannte am gestrigen Silvester um 14 Uhr in einem Papiergeschäft von Georg Wrun in der Steinmehlfstraße 32 im Westen der Stadt ab. In dem

Laden explodierten plötzlich einige Kartons mit Feuerwerkskörpern, die in einem Regal standen. Die Detonation verursachte einen so heftigen Luftdruck, daß sowohl im Innern des Ladens eine Scherbe eingedrückt, als auch die große Schaufensterscheibe zertrümmert wurde. Auch das Regal und andere Einrichtungsgegenstände und Papierröhre wurden von den Flammen ergriffen, jedoch konnte das Feuer bereits von den Geschäftsinhabern, die nicht verletzt wurden, sondern mit dem Schrecken davon kamen, selbst gelöscht werden, bevor die alarmierte Feuerwehr eintraf. Die Beamten der Wehr konnten sich deshalb darauf beschränken, die Aufräumungsarbeiten in dem Laden vorzunehmen, in dem durch die Folgen der Explosion alles durcheinandergeworfen war, so daß die Silvesterherzartel bis auf die Straße hinausgeschleudert worden waren.

Ein Geldschrank lag im Walde...

Bei Schildhorn, in der Nähe eines Torfgrabens, machte gestern ein Landposten einen wahrhaft merkwürdigen Fund. An einer abseits gelegenen Stelle im Walde entdeckte der Beamte einen Hügel, der bisher noch nicht da war. Er klopfte den Schnee von dem Hügel ab und — siehe da — ein Geldschrank befand sich darunter, ein sehr schwerer Schrank, der mit der Tür auf dem Waldboden lag. Der Landposten entdeckte jetzt noch im Schnee schwache Spuren, die von einem Volkstanz herrühren, sowie Männertritte. Es taucht die Frage auf, warum, wie und weshalb man diesen Schrank dorthin gebracht hat. Da derselbe mit der Tür nach unten liegt und außerordentlich schwer ist, können ihn nur Fachleute öffnen bzw. hochdrehen. Es besteht die Vermutung, daß eine Knackerkomme den Schrank hierhergeschleppt hat.

Zwei Schüler bei einer Schneeballschlacht getötet

Dresden, 31. Dezember.

Wie aus Brunn gemeldet wird, lieferte sich in der Nähe der Stadt eine größere Gruppe von Schülern eine Schneeballschlacht. Dabei rannten zwei der Jungen hart gegeneinander. In diesem Augenblick erfolgte eine Explosion, durch die beide so schwer verletzt wurden, daß sie nach kurzer Zeit starben. Die Untersuchung ergab, daß einer der Schüler, namens Telzer, einen selbstangelegten Sprengkörper in seiner Holentafel getragen hatte, der sich bei dem Zusammenprall entzündete.

Arbeitslosen ausgehändigten Bescheinigungen zur Ermäßigung der Miete um den Hauszinssteuerbetrag mit Ablauf des Kalenderjahres erneuert werden müssen. Die Ansicht ist irrig. Schon aus rein technischen Gründen ist es unmöglich, beispielsweise jetzt sofort an die fast 600 000 Berliner Arbeitslosen neue Bescheinigungen auszustellen. Die verausgabten Hauszinssteuerheime behalten solange ihre Gültigkeit, wie der Arbeitslose ununterbrochen Unterstützung bezieht. Wird die Unterstützungszeit durch Arbeit — auch nur kurzfristig — unterbrochen, so wird es allerdings regelmäßig notwendig sein, daß der Arbeitslose bei Neuaustrag auf Unterstützung zugleich die Ausstellung einer neuen Bescheinigung für den Erlaß der Hauszinssteuer stellt. Das Arbeitsamt weiß bei der Abmeldung in Arbeit nie, wie lange die Tätigkeit dauern wird, und es ist daher verpflichtet, mit der Einstellung der Arbeitslosenunterstützung regelmäßig auch bei der Finanzbehörde die Bescheinigung für die Hauszinssteuer zurückzugeben. Der Ablauf des Kalenderjahres an sich bedingt in keinem Falle die Ausstellung einer neuen Hauszinssteuerbescheinigung.

Die nächste Ausgabe des „Vorwärts“ erscheint des Neujahrstages wegen am Sonnabendnachmittag.

Professor Strauch gestorben.

Aus der Kartose nicht mehr erwocht.

Der bekannte Berliner Gerichtsarzt und Berater der Medizinalkommission Professor Dr. Kurt Strauch ist an den Folgen eines schweren Zuckerschnittens im Maria-Victoria-Krankenhaus in der Karlstraße verstorben. Das Leiden des berühmten Mediziners hatte sich in der letzten Zeit außerordentlich verschlimmert, und am Beia hatten sich Abszesse gebildet, so daß eine Amputation von den behandelnden Ärzten für notwendig erachtet wurde. Aus der zu diesem Zweck vorgenommenen Kartose hat Professor Dr. Strauch dann nicht wieder das Bewußtsein erlangt.

Professor Strauch, der an der Universität im gerichtsmedizinischen Institut einen Lehrstuhl inne hatte, war einer der ersten Berater bei der vor etwa 25 Jahren erfolgten Einrichtung der Nordkommission der Kriminalpolizei. Seine Anregungen bewährten sich so ausgezeichnet, daß das Ausland das Beispiel der Berliner Nordkommission nachahmte. In der gerichtsmedizinischen Untersuchung von Kriminalfällen war Professor Strauch bahnbrechend. Eine umfangreiche Sammlung und zahlreiche Werke aus seiner Feder legen von seiner Befähigung Zeugnis ab. Professor Dr. Strauch, ein Freund aller Medizinstudenten, hatte an der Universität einen starken Zulauf. Eine besonders administrative Leistung von ihm war u. a. die Einrichtung des Wochenamtes der Polizeiarzte. Auf Grund seiner Anregung waren ständig, Tag und Nacht, vier bis fünf Ärzte bereit, bei Rordalarum usw. sofort mit an den Totort zu eilen und in medizinischer Hinsicht die Untersuchungen der Kriminalisten zu unterstützen.

Schluß der Weihnachtswache im Zoo.

Die Weihnachtswache des Zoologischen Gartens, für die der Eintrittspreis in den Zoo auf 75 Pf. für Erwachsene und auf 25 Pf. für Kinder, für das Aquarium auf 50 bzw. 25 Pf. ermäßigt worden ist, findet ihren Abschluß am 1. Januar. Demzufolge gelten auch am Neujahrstag diese herabgesetzten Preise. Am Neujahrstag findet von 4 Uhr nachmittags ab im Hauptrestaurant großes Konzert des Deutschen Sinfonie-Orchesters statt. Bereits der nächste Sonntag, 3. Januar, ist wieder Kitzler Sonntag im Zoo. Der Eintrittspreis beträgt dann für Erwachsene 50 Pf., für Kinder 25 Pf., sowohl im Zoo wie im Aquarium.

Steine gegen japanische Botschaft.

Von unbekanntem Täter wurden in den gestrigen späten Abendstunden gegen die Fenster der japanischen Botschaft in der Tiergartenstraße 3 mehrere Steine geworfen. Zwei Scheiben gingen in Trümmer. Die Wurfgeschosse waren in rote Tücher gewickelt, auf denen geschrieben stand: „Wir schützen die Sowjetunion — nieder mit den Japanern.“

Die Aufbauschule ruft.

Zu dem Artikel „Die Aufbauschule ruft“ fügen wir noch hinzu, daß an der Karl-Marx-Schule in Neutölln, Kaiser-Friedrich-Straße 208/210, eine Aufbauschule besteht, in der Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden. Der Unterricht beginnt in U III mit Englisch, in U II mit Französisch oder Latein. Von O II ab bestehen folgende fünf, nach den verschiedenen Interessen orientierte Gruppen: 1. eine mathematisch-naturwissenschaftliche, 2. eine sprachliche, 3. eine biologisch-medizinische, 4. eine wirtschaftslehre und 5. eine künstlerische Gruppe. Die Aufbauschule führt in drei Jahren zur mittleren Reife, in sechs Jahren zur Reifeprüfung, die zum akademischen Studium berechtigt.

Jubiläum. Am 1. Januar begeht das Sozialreformer-Ensemble Julius und Auguste Bug, Berlin-Vichtenberg, Türschmiede-Straße 29, das fiftzigste goldene Hochzeit. Das Ehepaar lebt in behaglichen Verhältnissen und ist seit 1909 mit kurzer Unterbrechung Abonnent des „Vorwärts“. — Der Bürovorsteher Richard Schröder, Brunnenstr. 8 — seit über 20 Jahren Mitglied der Partei, Bezirk Mitte — kann am 2. Januar auf eine 25jährige Tätigkeit als Bürovorsteher in demselben Büro zurückblicken.

Feiner Generaldirektor.

Die Betrügereien bei der Finanzierung M. G.

Berlin, 31. Dezember.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte nach mehrwöchiger Verhandlung den Generaldirektor Willi Frost wegen fortgesetzten Betruges, Untreue und Kontursvergehens zu einem Jahr sieben Monaten Gefängnis. Die beiden Mitangeklagten Kaufmann Wilhelm Treichel und Landwirt Konrad Jöllner wurden vom Gericht mangels Beweises freigesprochen.

Generaldirektor Frost war alleiniges Vorstandsmitglied der Geschäftsfinanzierungs-M. G. (Geslag). Um das Mittelspital der Gesellschaft zu erhöhen, suchte er Geldgeber. Die Einlagen in Höhe von etwa 370 000 Mark sind spurlos verschwunden, so daß eine größere Anzahl von kleinen Einlegern, hauptsächlich Landwirte, betrogen worden sind.

Keine neuen Hauszinssteuerheime.

Bielack herrscht in den Kreisen der Arbeitslosen und auch in den Kreisen der Hausbesitzer die Meinung vor, daß die an die



„Ich kann dich nicht halten, Walter, ich weiß auch kein Mittel, dich zu halten. Wenn ich das äußerste Gewaltmittel anwende und dir das Geld zum Studium vorenthalte, dann wirst du erst recht gehen und dir Arbeit verschaffen, um dir etwas zu verdienen.“

Walter lächelte. „Du kennst mich gut, Germaine“, sagte er.

In der Morgenröthe des kommenden Tages begleitete sie ihn hinauf zum Bahnhof. Dann ging sie langsam zurück. An der Wegbiegung der Parkstraße blieb sie stehen und schaute hinaus. Aber sie sah nichts von der Landschaft, obwohl keine Nebelwolke, kein nächtliches Dunkel über den Bergen und dem Fluß lag.

36.

Das Leben in der kleinen Stadt und draußen in der Welt ging seinen Gang weiter wie bisher. Die Schule begann, wie immer um 8 Uhr vormittags und schloß ihre Pforten um 12 oder 1 Uhr. Das Kollegium sah manchmal zusammen im Konferenzzimmer und beriet über dies und jenes, über neuzeitliche Einrichtungen, über Prüfungen und Zeugnisse, über Betrugsnoten und Auszeichnungen. Der Direktor ertönte und strafte, tabelte und lobte.

Und Germaine trat, wie vorgeschrieben, zehn Minuten vor acht Uhr in das Schulgebäude, legte Mantel und Hut ab, warf rasch noch einen Blick in ein Buch oder ein Heft und ging dann in ihr Klassenzimmer. Sie gab Englisch, Französisch, Deutsch und Geschichte, wie zuvor. Sie diskutierete mit ihren Schülerinnen. Sie erzählte ihnen interessante Begebenheiten, sie brachte Bilder aus der französischen Revolution mit, vergilbte Kupferstiche, die sie nach langem Warten von der Universitätsbibliothek leihweise erhalten hatte, und auf die die Mädchen ungemein stolz waren, obwohl sie nur in einem Meter Abstand sie betrachten durften. Sie sprach englisch und französisch mit ihnen und versuchte ihr Englisch für die Sprache rege zu halten, indem sie das Land im Lichtbild zeigte oder von ihren eigenen Reisen erzählte. Sie brachte Postkarten und Photos, Skizzen und

Bleistiftzeichnungen mit, sie las vor und ließ Bücher aus. Und die Mädchen waren begeistert und behaupteten, daß es nirgends so interessant und so wenig langweilig sei, wie bei Fraulein Loriot.

Dahem musizierte Germaine oder sie las. Sie half auch im Garten, sie grub Beete um und jäte Unkraut, sie hartete die Wege und lockerte den Boden um Bäume und Sträucher herum. Sie griff da und dort im Haushalt zu, sie wuschte Staub und stopfte Strümpfe, sie kochte dies und jenes, vor allem, wenn Walter an den Sonnabenden nach Hause kam, sie stellte Blumen in die Zimmer und rückte die Möbel zurecht.

Alle paar Wochen traf ein Brief aus Berlin ein. Er enthielt kurze Mitteilungen über die politische und wirtschaftliche Lage, über ein neu erschienenes Buch. Und ganz selten, und dann höchstens am Schluß oder in der Nachschrift schrieb Reiner irgend etwas über das Zusammensein in England, in Crosby Hall oder in Oxford. Das überging Germaine dann geflissentlich in ihrer Antwort, die von der Schule, von der Musik, von Büchern und Zeitschriften handelte.

Aber manchmal stand der erste Abend auf dem Schiff, an dem sie sich zum erstenmal gesehen hatten, so stark und lebendig vor ihr, daß sie dem irgendwie Ausdruck gab, obwohl sie wußte, daß auch seine Antwort gerade auf diese paar kurzen Worte, die scheinbar irgendwo mitten zwischen Sachlichem austauchten, wie in schweigender Vereinbarung nicht einging, als seien sie ihm entgangen.

Eines Morgens aber erhielt sie folgenden Brief: „Lieberes Fraulein Loriot, ich muß auf wenige Tage in die Schweiz fahren. Mein Zug hält in Ihrer Heimatstadt. Wenn Sie am Bahnhof sind, werde ich aussteigen und den Eiszug benutzen, der drei Viertelstunden später von dort abfährt. Ich werde Sonnabend 19.23 Uhr bei Ihnen ein treffen. Ich brauche Ihnen wohl nicht versichern, daß ich Ihnen in Freundschaft verbunden bleibe, auch wenn sie aus irgendwelchen Gründen nicht zum Bahnhof kommen. Mit herzlichsten Grüßen Ihr Ernst Reiner.“

Heute abend konnte sie ihn wiedersehen, wenn sie zum Bahnhof ging, und sie konnten zusammen sprechen. Und plötzlich kam es ihr zum Bewußtsein, daß Reiner mit dem gleichen Zug hier ankam, den Walter benutzte. Sie würden vielleicht sogar im gleichen Abteil zusammen sitzen, sprachen vielleicht zusammen, würden sich kennenlernen.

Aber als sie dann abends auf dem Bahnsteig stand, da sah sie nur ihren Bruder, der etwas vorn übergebogen und schwankend auf sie zukam. „Ich mußte einige Tage liegen, Germaine“, sagte er, „aber es geht mir heute schon besser.“

Germaine nahm ihm den kleinen Handkoffer ab und sahte seinen Arm. „Dann wollen wir lieber sofort nach Hause gehen“, sagte sie, aber im gleichen Augenblick sah sie Reiner an einem Fenster des Zuges stehen. Auch er hatte sie erblickt und winkte ihr zu.

„Das ist Herr Reiner, Walter. Er hat mir mitgeteilt, daß er hier durchkommt. Er will auf einen anderen Zug übergehen, der drei Viertelstunden später kommt.“

„Aber dann bleiben wir doch natürlich hier, Germaine“, sagte Walter erfreut.

Reiner kam schon auf die Geschwister zu. „Ich brauche Sie einander nicht vorzustellen“, sagte Germaine, während sich die beiden Herren die Hände schüttelten.

„Und ich glaube gar, wir sind mit dem gleichen Zug gekommen, Herr Reiner! Wie schön hätten wir uns unterhalten können! Wir sind ja eigentlich Kollegen, obwohl ich noch Anfänger bin.“

„Wir stehen alle irgendwie am Anfang, Herr Loriot, ich so gut wie Sie!“ erwiderte Reiner. „Aber mir tut es auch leid, daß ich Sie nicht schon ein paar Stunden früher kennen gelernt habe. Das Schicksal jedoch richtete sich nicht nach unseren Wünschen. Es ist schon ein Wunder, daß ich Ihre Schwester kennen lernte.“ Mit dem ihm eigenen offenen Blick sah er die beiden Geschwister an.

Walter erwiderte nichts, aber er nahm Reiners Arm. „Ich stütze mich auf Sie, ohne Sie besonders um Erlaubnis zu fragen“, sagte er, „denn ich denke, dessen bedarf es nicht. Ich bin heute leider gar nicht wohl, dauernd habe ich mit den Nieren zu tun, und dabei ist mir immer halb ohnmächtig zumute.“

„Wir werden sofort ein Auto nehmen und nach Hause fahren“, sagte Germaine, während Reiner den jungen Menschen umfaßte und langsam zur Sperte führte.

Aber Walter schüttelte den Kopf. „Wir wollen uns ins Bahnhofrestaurant setzen“, sagte er. „Ich möchte irgend etwas Heißes trinken, einen starken Tee oder Glühwein, dann wird mir schon besser.“

Und wirklich belebte sich sein Gesicht etwas, als er den Glühwein heruntergestürzt hatte. Aber Germaine sah mit Entsetzen auf die zuckenden, unruhigen Hände, die dauernd auf der Tischplatte trammelten oder mit den herabhängenden Fingern spielten.

Auch Reiner bläute den jungen Menschen besorgt an. „Lassen Sie sich schlummeln nach Hause fahren und legen Sie sich zu Bett“, sagte er.

Aber Walter wehrte heftig ab. (Fortsetzung folgt.)

Vor Sklarefs wurde gewarnt.

Aber die Kredite belamen sie lustig weiter.

Im weiteren Verlauf der gestrigen Verhandlung kamen im Sklaref-Prozess sehr belästigende Tatsachen zur Sprache. Die Stadtbankdirektoren hatten verschiedene Warnungsbriefe erhalten; es lagen auch schlechte Auskünfte über die Wechselakzeptanten vor, trotzdem lauteten die angeordneten Revisionen bei der Firma Sklaref auf Grund der extra für diesen Zweck angefertigten Bücher befriedigend.

Der Vorsitzende gab aus der Anklage in diesem Zusammenhang ein Schreiben bekannt, das der Stadtbankdirektor Lauschel, der Leiter der Kreditkontrollabteilung, bereits im Juni 1927 von einem Reichsbankrat Rohde erhalten hat und das folgendermaßen lautet: „Dass die Kaufmannschaft nicht unbedeutend in den Staub gezogen wird, weisen wir darauf hin, daß die Firma Sklaref keine Warenwechsel, sondern Kellermehle ausstellt. So etwas ist nur möglich, wenn die Stadtbank und die in ihr stehenden Helfershelfer dazu die Hand reichen. Zum Beispiel Hirsch u. a. m. Die beiden Brüder bearbeiteten neulich die Direktoren, daß gegen faule Wechsel wieder 25- bis 30 000 M. ausgezahlt wurden.“

Stadtbankdirektor Hoffmann erklärte auf Befragen des Vorsitzenden, er habe nach Kenntnis dieses Schreibens sofort eine Revision bei den Sklarefs durch die Direktoren Schröder und Lauschel veranlaßt, beide seien auf Grund der Sklarefschen Bücher zu der Ueberzeugung gekommen, daß den Wechseln Warengeschäfte zugrunde lagen. Vorl.: „Die primitivste Buchführung genügt also, die beiden Prüfer in Sicherheit zu bringen.“ Rechtsanwalt Dr. Pinbar: „Die Auskünfte über die Wechselakzeptanten lauteten doch auch ungünstig.“

Eine Auskunft von Schmelzpejann über Klezowski spricht davon, daß ein Vermögen von 100 000 M. vorhanden ist und daß er höchstens für 4000 M. gut war. Auf den Namen Klezowski lauteten Wechsel in Höhe von 10 Millionen Mark.

Das mußte doch auch den Verdacht bestärken, der in den Briefen geäußert wurde, daß die Wechsel nicht in Ordnung sind. Warum ist denn die Stadtbank nie auf den genialen Gedanken gekommen, bei Klezowski mal selbst nachzusehen? — Schmitt: „Ich nahm an, daß die Wechsel Intassocharakter hätten.“ — R.-A. Dr. Pinbar: „Das glaubt doch kein Mensch.“ — Diese Äußerung hatte wiederum einen heftigen Zusammenstoß mit Rechtsanwalt Bogauer zur Folge, der sich dagegen verwehrte, daß sein Mandant von der Verteidigung der Gegenseite angepöbeln wurde, die wiederum diesen Ausdruck zurückwies. R.-A. Dr. Pinbar: „Die Wechsel wurden als nebensächlich angesehen. Die Auskünfte wurden nicht beachtet und die angeforderte Zwischenbilanz nicht vorgelegt. Was wurde denn überhaupt bei der Stadtbank gemacht?“ — Nach weiteren Erörterungen wurde die Verhandlung auf Montag, den 4. Januar, vertagt.

Wasserspiel im Zirkus Busch.

Der Zirkus Busch hat seinen Freunden zum Weihnachtsfest eine mit viel Spannung erwartete Wasserpantomime beschenkt. Seit vier Jahren ist es das erstmal, daß man wieder Wasser im Zirkus sieht, und die großen Erwartungen der Besucher wurden durchaus erfüllt. Technische Neuerungen, die inzwischen vorgenommen worden sind, ermöglichen ein gutes Gelingen. Den Rahmen für das Wasserspiel hat man einer Alt-Berliner Fosse „Kryh-Byrig“ entnommen, die absolut überholt ist und der nur die lustigen Regleinfälle zu einem Erfolg verhelfen. Die eingelegten Solisten sind hübsch und geschmackvoll, und Anna Müller-Hinck und Max Tobien in den Hauptrollen sind die geeignetsten Vertreter dieser längst verschwundenen Zeit. — Das vorhergehende artistische Programm bringt wiederum sehr gute Nummern. Die Riesensöhnen des Kapitäns Köhler parieren aufs Bort und fahren Rutschbahn, daß es eine Freude ist, und nur die Berberlöhnen des Komptains Logare stellen eine Reklameleistung der Reklamedressur dar. Dazu Hassan ben Ali's lärmende Wüstenföhne, deren lebende Pyramiden schon fast geschichtlichen Ruhm genießen.

Am Institut für Sexualwissenschaft findet der nächste sexualwissenschaftliche Frageabend am Montag, 4. Januar, abends 8 Uhr, im Ernst-Haedel-Saal (in den Zellen 9a, Eingang Gartenportal) statt. Untostensbeitrag 20 Pf., Erwerbloske die Hälfte.

Das Finanzamt Ost verlegt seine Diensträume von Berlin, Jüdenstr. 59, nach Berlin-Wichtenberg, Normannenstraße 20-22. Fernsprechanruf: Wichtenberg 5236; Postfachkonto: Berlin 109 160. Wegen des Umzuges sind die Geschäftsräume des Finanzamts am 5. und 6. Januar 1932, die Finanzkasse am 7. Januar 1932 für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen.

52jähriges Jubiläum. Unser Genosse Paul Busch aus der 92. Abteilung (Reußland), Breitenstr. 11, hat am 29. Dezember sein 52jähriges Jubiläum und auch in diesem Jahre seinen 53. Geburtstag gefeiert. Wir gratulieren herzlich.

Erhaltung der Volksgesundheitspflege

Das Anrennen gegen die soziale Fürsorge — Waren die Menschen früher gesünder?

Die geistigen und körperlichen Kräfte, die dem einzelnen innewohnen, bilden den wichtigsten, meist den einzigen Besitz der meisten Menschen. Die Kräfte befähigen zu Arbeitsleistungen, der Arbeitsverdienst verschafft den Lebensunterhalt. Voraussetzungen der Arbeitsfähigkeit sind Gesundheit und Gesunderhaltung der geistigen und körperlichen Kräfte. Deshalb hat die Gesundheitspflege für jeden wertstätigen oder arbeitsbereiten Menschen nicht nur hygienisch-medizinisches Interesse.

Die Gesundheitspflege des einzelnen (individuelle Hygiene) wie die Gesundheitspflege der Allgemeinheit (soziale Hygiene) sind für jeden von größter wirtschaftlicher Bedeutung. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen, haben Gesundheitspflege, Gesundheitsfürsorge und Krankenversorgung, planmäßig und zweckdienlich organisiert, eine so große allgemein-ökonomische Bedeutung gewonnen, daß man mit Recht jetzt immer häufiger von — Gesundheitswirtschaft, als einem neu geprägten Begriff, spricht. Bei den engen Beziehungen, die zwischen der allgemeinen Wirtschaft und der Organisation des Gesundheitswesens bestehen, muß heute, in den Zeiten der Arbeitseinschränkung auf allen Gebieten, die Frage des Abbaues gesundheitslicher Maßnahmen und Einrichtungen mit besonderer Sorgfalt beurteilt werden.

Reaktionäre aller Schattierungen predigen den Kampf gegen die soziale Fürsorge und schämen sich an gesundheitspolitische Errungenschaften, deren viele von der Sozialdemokratie nach jahrelangem Ringen in Parlamenten und Magistraten abgetrotzt wurden, wieder zu zerstören. Die Ältesten, längst als unwahr erwiesenen Kampfpapieren werden hervorgeholt. Auch die Behauptung, die Gesundheitsfürsorge trage zur Verweidlichung der Menschen bei, wird wieder des öfteren aufgestellt. Selbst das „alte Lied“, „früher“ sei man ohne umfassendere Maßnahmen auf den Gebieten der öffentlichen Gesundheitspflege und der Gesundheitsfürsorge „ausgekommen“, die Menschen seien damals gesünder gewesen als heute (was nicht wahr ist), wird angestimmt.

Zugschlüsse.

Diesen Angriffen, die dem Gesundheitswesen, der sozialen Fürsorge und der Sozialversicherung in gleicher Weise gelten, muß man mit aller Entschiedenheit begegnen. Das ist umso notwendiger zu betonen, als manche Erscheinungen auf dem Gebiete des Gesundheitswesens während des verflochtenen Jahres 1931 von manchen Seiten unbedeutenderweise als günstige Anzeichen und willkommener Anlaß zu Einschränkungen in der Organisation des Gesundheitswesens gedeutet werden.

Die Krankenhäuser wiesen während des vergangenen Jahres in den meisten Teilen des Reiches, übrigens auch in vielen ausländischen Staaten, eine schwache Belegung auf. Viele Krankenhäuser waren durchschnittlich zu 60 bis 80 Proz. besetzt. In den letzten Jahren sind vielerorts neue Krankenhäuser errichtet und vorhandene Krankenhäuser erweitert worden. Auf diese Weise hat die Gesamtkapazität der belegbaren Betten erheblich zugenommen. Die Infektionskrankheiten sind glücklicherweise nicht in starkem Umfang aufgetreten. Dies gilt besonders von Typhus, Diphtherie und Scharlach, Krankheiten, deren Gefahren keineswegs unterschätzt werden dürfen.

Eine erhebliche Anzahl von Betten muß stets für Infektionskrankheiten bereit gehalten werden. Ersten doch viele Infektionskrankheiten oft ganz plötzlich, in Form von Seuchenzügen auf. Ein beträchtlicher Teil der unbesetzten Betten entfällt auf diese Bettenreserve der Infektionsstationen. Vermutlich werden wir, entsprechend den in früheren Jahren gemachten Erfahrungen, im Januar, Februar und März wiederum einer gesteigerten Anzahl von Krankenhausbetten bedürfen, um Patienten aufnehmen zu können, die von der Grippe und anderen infektiösen Erkrankungen, die in diesen Monaten gewöhnlich stärker auftreten, befallen werden.

Einen dritten Grund für die Unterbelegung der Krankenhäuser bildet die eingetretene Abkürzung der durchschnittlichen Krankenhauserweildauer der Patienten, eine Sparmahme, die sich in vielen Krankenanstalten recht weitgehend ausgewirkt hat.

Krankenwesen und Erwerbslosigkeit.

Der vierte und wichtigste Grund für die Unterbelegung der Krankenhäuser liegt jedoch, so paradox es zunächst klingen mag, in der starken Ausbreitung der Erwerbslosigkeit. Nicht etwa deshalb,

weil die Erwerbslosigkeit als ein gesundheitsfördernder Faktor anzusehen sei. Doch Arbeitspausen, gerade auch längere Arbeitsferien, dem Organismus des wertstätigen Menschen sehr förderlich sein können, darüber kann ein Zweifel nicht bestehen. Diese „Vor- teile“ der Erwerbslosigkeit werden jedoch weit überwogen von den Nachteilen, die die übliche lange Dauer der Erwerbslosigkeit für die Erwerbstätigen und ihre Familie mit sich bringt. In diesem Zusammenhang ist hier vor allem auf die mit der Erwerbslosigkeit und dem Lohnverlust einhergehende Verschlechterung der Ernährung hinzuweisen. Es sind andere Gründe ausschlaggebend für die Auswirkungen der Erwerbslosigkeit auf das Sinken des Krankenstandes und die Unterbelegung der Krankenanstalten. Wer Arbeit hat, fürchtet bei einer Krankmeldung oder bald darauf keine Stellung zu verlieren. Wer erwerbslos ist, fürchtet durch eine Krankmeldung keine Verantwortlichkeit auf Arbeitsübernahme zu verschlechtern. Dazu kommt die Schmälerung der Einkünfte während der Krankheit, besonders im Falle eines Krankenhausaufenthalts, eine Einbuße, die in den jetzigen mageren Zeiten von der Familie der Erkrankten besonders empfindlich gespürt wird.

Im Hinblick auf die Bewertung dieser Ursachen für Krankenstand und Krankenhausbelegung liegt keinerlei Veranlassung etwa dazu vor, mit diesen womöglich noch den Abbau gesundheitslicher Einrichtungen zu begründen. Bei der verringerten Inanspruchnahme der Krankendienste ergeben sich verschiedene Einschränkungen, wie die zeitweilige Schließung von Krankenhausabteilungen und dergleichen, von selbst. Nichts aber wäre törichter, als Anstalten, die in „normalen“ Zeiten voll und ganz gebraucht werden, aufzuheben. Solchen kurzfristigen Bestrebungen, die sich in gleicher Weise auch in der Inflationszeit geltend machten, muß mit aller Energie entgegengetreten werden.

Die Gefährdung der Gesundheitsfürsorge.

Gibt es, im Krankenanstaltswesen trotz Einschränkung des Betriebes vor allem die Substanz zu erhalten, so liegen die Dinge anders auf dem Gebiete der Gesundheitsfürsorge. Die Substanz in Gestalt der räumlichen, apparativen und bürotechnischen Ausstattung der Fürsorgestellen spielt hier nicht die große Rolle wie beim Anstaltswesen. Der Hauptangriff ist darauf gerichtet, die nachgehende Außenfürsorge einzuschränken. Manche reaktionären Heilspornie möchten natürlich am liebsten die ganze Gesundheitsfürsorge abgeschafft wissen. Wir brauchen die Gesundheitsfürsorge heute dringender denn je. Gerade deshalb, weil wir uns in einer Zeit der allgemeinen Not befinden. Wir müssen, soweit dies irgend möglich ist, dafür sorgen, daß Gesundheitschädigungen und Erkrankungen vorgebeugt wird. Vor allem bei den Säuglingen, Kleinkindern und Schulkindern.

Wenn bei den Säuglingen eine Verschlechterung des körperlichen Befindens bis zum Schluß des vergangenen Jahres im allgemeinen nicht festzustellen war, so ist dieses Ergebnis ganz zweifellos in erster Linie auf die Arbeit der Säuglingsfürsorgestellen zurückzuführen und besonders auf die Milchlieferaktion, die in Berlin und in vielen anderen Städten von den kommunalen Säuglingsfürsorgestellen zugunsten der jungen Kinder durchgeführt wird.

Die schlimmsten Gefahren, die die Erwerbslosigkeit für Kleinkinder, Schulkinder und Jugendliche mit sich bringt, liegen in ähnlicher Weise, wie dies auch für die Erwachsenen zutrifft, auf dem Gebiete der Ernährung. Bei Ernährungsstörungen und Nahrungsmangel drohen den betroffenen Menschen gewöhnlich nicht so sehr schnell auftretende akute Erkrankungen als vielmehr allmählich sich einstellende, schleichend verlaufende Leiden des Organismus. Neben körperlichen Schwächezuständen, die vielfach auf Abmagerung zurückzuführen sind, neben Blutarmut, Wachstumschäden und nervösen Erkrankungen spielt hier die Tuberkulose eine sehr wichtige Rolle.

Der Kampf gegen die Tuberkulose.

Nicht nur eine schlechte Wohnung, auch eine schlechte Ernährung vermag zu einer Brustläse der Tuberkulose zu werden. Von einer schlechten tuberkulösen Erkrankung sind unterernährte Kinder und Jugendliche besonders bedroht. Bei den Kindern stellen sich nicht selten tuberkulöse Erkrankungen an Drüsen, Knochen oder Gelenken ein, bei den in den Entwicklungsjahren stehenden Jugendlichen und auch bei älteren Menschen häufiger Erkrankungen an Lungentuberkulose, mitunter in Verbindung mit Kehlkopftuberkulose. Die Erfahrung lehrt, daß diese Leiden erst im späteren Verlaufe von Hunger- und Nahrungsmangelperioden stärker auftreten. Es ist damit zu rechnen, daß im Jahre 1932 die tuberkulösen Erkrankungen unterernährter Menschen sich häufiger als in den letzten Jahren zeigen werden. Wenn es nicht schon bisher in einem gegenüber früheren Beobachtungen gesteigerten Maße dazu gekommen ist und auch für das Jahr 1932 zwar ein Ansteigen dieser Erkrankungen, aber keine sprunghafte Steigerung zu erwarten steht, so ist dies, abgesehen von den Leistungen der Gesundheitsfürsorge, hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß der Preisstand einiger für die Volksernährung besonders wichtiger Nahrungsmittel, wie namentlich Speck und Schmalz, als im Verhältnis zum allgemeinen Preisstand einermäßig gering geblieben ist.

Gesundheitsfürsorge ist Menschenökonomie!

Königlich-fürsorgereiche Lieberwahrung der gefährdeten Menschen in solchen Notzeiten, wie wir sie jetzt erleben, — das muß die erste hygienische, aber auch die erste volkswirtschaftliche Forderung sein, der unbedingt Rechnung zu tragen ist. Was nützt alles Sorgen für den Wirtschaftsorganismus, wenn die Bevölkerung in ihrer Gesundheit, in ihrer Arbeitsfähigkeit schweren Schaden leidet. Planmäßig ausgeübte Gesundheitsfürsorge ist aber nichts anderes, als praktische Menschenökonomie, die allen Widerständen trotzend, getrieben werden muß, weil das Lebensinteresse aller arbeitenden Schichten dies gebietet. Abbau der Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge in der jetzigen Notzeit ist Raubbau am Volkstörper.

Dr. Alfred Korach.

Während der Berufstätigkeit und auf der Reise sind Sie bei Erkältung oder Halsentzündung meist verhinert zu gurgeln. Panflavin-Pastillen erlösen das Gurgeln und sind jederzeit bequem zu nehmen. Bessen Sie stündlich 1-2 Pastillen im Mund zergehen. Sie üben eine hemmende Wirkung auf die durch Nase, Mund und Rachen in den Körper eindringenden Krankheitserreger aus und sind daher ein wirksames Mittel gegen Rachenentzündung und Erkältungskrankheiten. Panflavin-Pastillen sind angenehm von Geschmack und grünen den Magen nicht an. Von ersten Fachgelehrten waren empfohlen. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Schnellgericht räumt auf

Silvesterverhandlungen — Laufbahnen, die mit dem Betteln beginnen

In Roabit ausnahmsweise Silvester-Berichtsverhandlungen. Bänger als drei Tage darf nicht ausgelegt werden. Der Sonnabend zwischen Neujahr und Sonntag bleibt Verhandlungsfrei; die erste Sitzung im neuen Jahr findet erst am Montag statt. Also sah man im Sklaref- und Heßdorfer-Prozess und unterhielt sich über Bankgeschäfte und Kurfürstendamms-Krawalle. Beim Schnellgericht Dirksenstraße fanden gleichfalls ausnahmsweise Silvester-Berichtsverhandlungen statt. Hier sah man zu Gericht über Bettler und austrangierte Diebe.

Die drei da stehen sozusagen am Ende ihrer Laufbahn. Einst waren sie Diebe; ihr Strafregister spricht von Rückfalldiebstahl. In der letzten Zeit kamen sie wegen Bettelns und Arbeitslosigkeit in Haft. Zwischen Weihnachten und Neujahr wollten sie im Warenhaus Tieg am Alexanderplatz ihr Glück versuchen und hatten Pech. Ede Münzstrafe stand einer von den dreien und sagte zum zweiten: braucht weiter nichts zu tun als nur nachzukommen für einen Zehner garantiere ich. Ein Schupo in Zivil hörte das Gespräch und stieg den beiden nach. Ein Dritter gestellte sich zu den beiden, alle drei betreten das Warenhaus, der Schupomann hinterher; sie durchquerten das Parterre und stiegen zum ersten Stock hinauf, begaben sich ins Kommissionslager, der Schupo folgte geteufelt hinterher. Eben erst hatte er den Verkäufer auf die drei hingewiesen, da war es schon geschehen: zwei von den dreien hatten unter dem Paletot neue Hosen versteckt, der dritte, der nichts zu tun brauchte als nachzukommen, ging vorne her. Den „garantierten Zehner“ bekam er allerdings nicht; stattdessen mußte er mit den beiden anderen in Postzellewahrhaft.

Zu Silvester standen alle drei vor dem Schnellrichter. Einer von ihnen war erst vor zwei Jahren gleichfalls bei einem Diebstahl bei Tieg ertappt worden. Das Gericht nahm damals Rotdiebstahl an. Aus Rot wollte er auch diesmal trotz Hausverbotes Tieg auf-

gesucht haben. Das Gericht sprach den Mann, dem der „Zehner garantiert“ war, frei, die beiden anderen verurteilte es zu je drei Monaten Gefängnis.

Der Sohn des Gerichtsschreibers.

Ein neuer Angeklagter tritt ein. Der Vater ist Gerichtsschreiber, der Sohn steht vor Gericht wegen Bettelns. Wie kommt denn das? fragt der Richter. Die Stiefmutter hat viel Schuld daran, sagt der Sohn. Es gab keine Einigkeit zu Hause, immer nur Karger. Wegen der Stiefmutter kam ich in Fürsorge, was Fürsorge ist, wissen Sie ja, Herr Richter. Können Sie denn jetzt nicht beim Vater wohnen, haben Sie was gelernt, haben Sie gearbeitet? „Der Vater verdient zu wenig, hat 7 Kinder zu ernähren. Haben nichts gelernt. Ich habe als Hausdiener gearbeitet, bin seit vier Jahren arbeitslos, erhalte 17,10 M. Unterstützung jede zwei Wochen.“ — „Am Juni sind Sie erst wegen Bettelns bestraft, im Juli wieder, da haben Sie sich auch der Körperverletzung schuldig gemacht. Sie sind beim Betteln einer Frau grob geworden, haben ihr Backpfeifen angeboten, sind schließlich tätlich geworden, und jetzt haben Sie wieder unter Drohungen gebettelt.“ Der Zeuge schilbert, wie der Bursche an der Tür geklingelt und wie er hinterher geschimpft habe, weil er nichts erhalten hatte. „Freiheit, man müßte das Haus anstecken“, soll er gerufen haben. Stimmt das? fragt der Richter. Ja. Es ist eben bei mir ausgebrochen, ich bin so nervös. Der Staatsanwalt beantragt sechs Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizei. Der Bursche bittet, von der Ueberweisung abzusehen, er sei ja noch so jung. Der Richter begnügt sich mit 6 Wochen Haft, droht aber, ihn nächstens an die Landespolizei zu überweisen, — das bedeutet so viel wie Arbeitshaus.

Dieser hier steht erst am Anfang seiner Laufbahn; mit Betteln beginnt sie, womit wird sie enden?...

Winter-Mäntel weiche Form, reines Woll... **19.-**
Frauen-Mäntel größte Weiten **29.-**
Loden-Mäntel in allen Weiten **17.50**
 Maßanfertigung besonders für stärkere Damen
 Damensmitten - Fabrikation und Handlung
Paul Link Reuterstr. 83
 a. Kala-Fried-Str.

In Luckenwalde
 wohnt man gesund und billig !!
 Monat, Miete für eine moderne Wohnung einschließlich Heizung und Heißwasser
 1-Zimmer-Wohnung 36.50 RM
 2 " " 47.00 "
 2½ " " 61.00 "
 3 " " 69.00 "
 Anfragen an die
Volksheim G. m. B. H.
 Luckenwalde, Beelitzer Str. 34



Bekanntmachung.
 Auf Grund der letzten Retrospektiv-Entscheidung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 8. Dezember 1931 darf die unterzeichnete Krankenkasse für alle ab 1. Januar 1932 einwirkenden Mitglieder keine Beiträge mehr erheben. Die bisherigen Bestimmungen unserer Satzung über die Gewährung von Versicherungsleistungen sind damit außer Kraft getreten.
 Berlin, den 11. Dezember 1931.
Innungskrankenkasse der Tischler-Innung zu Berlin.
 Der Vorstand:
 Carl Meißner, Vorsitzender.

Ortskrankenkasse der Mechaniker, Optiker und verwandten Gewerbe zu Berlin.
Bekanntmachung.
 Durch die IV. Retrospektiv-Entscheidung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 8. Dezember 1931 müssen die Leistungen aus der Krankenversicherung vom 1. Januar 1932 ab auf die Regelleistungen beschränkt werden. Zusätzliche Leistungen bleiben von dieser Beschränkung unberührt. Durch diese gesetzliche Maßnahme werden vom 1. Januar 1932 ab sämtliche Versicherungsleistungen unserer Satzung außer Kraft getreten.
 Berlin, den 11. Dezember 1931.
 Der Vorstand:
 Günter Hoffmann.

Allgemeine Ortskrankenkasse
 (4. Verwaltungsbereich XI d. Stadt Berlin) **Schöneberg-Friedenau.**
 Die Retrospektiv-Entscheidung vom 8. Dezember 1931 bestimmt, daß die Leistungen aus der Krankenversicherung vom 1. Januar 1932 ab auf die Regelleistungen beschränkt werden. Zusätzliche Leistungen bleiben hiervon unberührt. Für Versicherungsfälle, die ab 1. Januar 1932 eintreten, kommen die bisher gewährten Versicherungsleistungen in Wegfall.
 Berlin-Schöneberg, den 20. Dez. 1931.
 Der Vorstand:
 H. Schmidt, Vorsitzender.
 Fritz Schulz, Schriftführer.

Allgemeine Ortskrankenkasse für Berlin-Adlershof und Umgegend.
 Berlin-Niederschöneweide, Fennstr. 5-6
Bekanntmachung.
 Auf Grund der 4. Retrospektiv-Entscheidung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 8. Dezember 1931 (S. 1. Teil, Kapitel 1 Krankenversicherung, Abschnitt 3) werden vom 1. Januar 1932 ab die Leistungen aus der Krankenversicherung auf die Regelleistungen beschränkt. Zusätzliche Leistungen bleiben unberührt.
 Von dem genannten Tage ab werden daher bei unserer Kasse sämtliche durch die Satzung festgelegten Versicherungsleistungen aufgehoben.
 Berlin-Niederschöneweide, den 21. Dezember 1931.
 Der Kassen-Vorstand:
 Max Rupp, Vorsitzender.

Ortskrankenkasse für die Gewerbe der Tischler und Pianoarbeiten zu Berlin.
 Auf Grund der IV. Retrospektiv-Entscheidung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 8. Dezember 1931 müssen die Leistungen aus der Krankenversicherung vom 1. Januar 1932 ab auf die Regelleistungen beschränkt werden. Zusätzliche Leistungen bleiben unberührt. Für die ab 1. Januar 1932 eintretenden Versicherungsfälle treten die bisherigen Versicherungsleistungen außer Kraft.
 Berlin, den 10. Dezember 1931.
 Der Vorstand:
 Herzog, Vorsitzender.
 Schmidt, Schriftführer.

6

Bis zu 75% im Preise herabgesetzt!

Am Montag
den 4. Januar
beginnt unser
GROSSER
INVENTUR
AUSVERKAUF
in fast allen Abteilungen

HERMANN H E R MANN H E R MANN

<p>Verkäufe</p> <p>Einseln Erlaubt, Kolonial Küche 2.</p> <p>Lebensmittel, neue, Waren, Obst, Gemüse, Käse, Butter, etc. Sollmann, Algenstr. 10.</p> <p>Defen. eiserne, jeder Art, Küchengeräte, etc. Sollmann, Algenstr. 10.</p>	<p>Wandungsstücke, Wäsche usw.</p> <p>Von Kavaliere wird getragen und neue Sachen, Kleider, etc. Sollmann, Algenstr. 10.</p> <p>MOBIL</p> <p>Schlafzimmer, Küchen, etc. Sollmann, Algenstr. 10.</p>	<p>Prost Kenjoh!</p> <p>Rebelhaus, Kometen, etc. Sollmann, Algenstr. 10.</p> <p>Tischlermeister</p> <p>Wünscht seinen alten Kunden ein bietet... Sollmann, Algenstr. 10.</p>	<p>Rücken!</p> <p>Direkt an Ort und Stelle, etc. Sollmann, Algenstr. 10.</p> <p>Bildmal</p> <p>Wünscht seinen alten Kunden ein bietet... Sollmann, Algenstr. 10.</p>	<p>Waffen, Klaviere, etc.</p> <p>Wünscht seinen alten Kunden ein bietet... Sollmann, Algenstr. 10.</p>	<p>Musik- instrumente</p> <p>Reichhaltiges Lager... Sollmann, Algenstr. 10.</p> <p>Wiene</p> <p>Reichhaltiges Lager... Sollmann, Algenstr. 10.</p>	<p>Pianos</p> <p>Reichhaltiges Lager... Sollmann, Algenstr. 10.</p> <p>Radio</p> <p>Reichhaltiges Lager... Sollmann, Algenstr. 10.</p>	<p>Unerricht</p> <p>Reichhaltiges Lager... Sollmann, Algenstr. 10.</p> <p>Ver- schiedenes</p> <p>Reichhaltiges Lager... Sollmann, Algenstr. 10.</p>	<p>Kaufgesuche</p> <p>Reichhaltiges Lager... Sollmann, Algenstr. 10.</p>	<p>Ver- mietungen</p> <p>Reichhaltiges Lager... Sollmann, Algenstr. 10.</p>
---	---	--	--	---	--	--	---	---	--

Es geht um die Selbstverwaltung!

Gemeindearbeit in Zeiten der Not — Verantwortungsbewußte an die Front! — Von Erich Flatau-Berlin

Der Vorhänger der sozialdemokratischen Berliner Stadtverordnetenfraktion, Genosse Erich Flatau, legt nachstehend die kommunale Bilanz des Jahres 1931. Seine Ausführungen klingen in einen Appell an alle verantwortungsbewußten Stadtverordnete aus, in höchstem Maße Verantwortungsbewußte für die Erhaltung der Selbstverwaltung einzusetzen.

In dem jetzt zu Ende gegangenen Jahre ist in vielen offiziellen Feiern und auch sonst in Wort und Schrift des 29. Juni 1831 gedacht worden, des Tages, an dem der Freiherr vom Stein auf seinem Schloß Kappeberg starb. Ein Merkmal der Tragik des wirtschaftlichen und politischen Geschehens unserer Zeit ist es, daß man sich in diesem „Erinnerungs“-Jahr mehr als je zuvor am steinernen Gehalt der steinigen freiheitlichen Selbstverwaltungsgedanken verständigt hat.

Die in sich gefestigte Persönlichkeit Steins hat sich nur mit aller Energie gegen die preussische Junkerreaktion und den preussischen König eine Zeilang durchsetzen können. Es ist ein Bild von eigenartigem Reiz, daß die Nachkommen derjenigen, gegen die Stein anzukämpfen hatte, ihn heute als Geist von ihrem Geist bezeichnen, als ihr „Ideal“, dessen Erinnerung und Wert gerade sie zu verteidigen haben.

In seiner großen „Kassauer Denkschrift“, die alle seine grundlegenden Ideen über eine Neugestaltung des preussischen Verwaltungswesens enthielt, schrieb Stein:

„Der Formenstarr und Dienstmechanismus in den Kollegien wird durch Aufnahme von Männern aus dem Gewirre des praktischen Lebens zertrümmert und an seine Stelle tritt ein lebendiger, feststehender, schöpferischer Geist und ein aus der Fülle der Natur genommener Reichtum von Ansichten und Gefühlen.“

Das ist die maßgeblichste Festlegung, die auch den Aufbau der vom preussischen König am 18. November 1808 in gesetzlicher Form sanktionierten Städteordnung bestimmte. Sie brachte die Möglichkeit der Einführung nichtbeameter Personen, der „freien“ Bürger, der Vertreter des praktischen Lebens in den kommunalen Verwaltungsorganen. Nicht in Zeiten ruhiger Behaglichkeit, sondern in härtesten Notzeiten sah Stein die Mitwirkung des beweglicheren Elements des Bürgers im Gemeinwesen für notwendig an. Außer den allgemeinen grundsätzlichen Gesichtspunkten waren es auch solche rein praktisch-finanzieller Art, die ihn zu dieser Auffassung brachten. Die durch die Kriegswirren teilweise zerbrochene preussische Verwaltungsmaschine brauchte für eine notwendige Erneuerung und beschleunigtere Gangart mehr und bessere Kräfte. Die Rassen waren leer. Geld, neue Beamte zu bezahlen, war nicht da. Die unbegabte und zum Teil unerdrauchtete Kraft des Bürgers sollte nach der steinigen Auffassung den erforderlichen Ausgleich schaffen.

Und wie sieht es heute aus?

Wenn man in solch stichwortartiger Umgrenzung die Entwicklung der Dinge sich wieder einmal vor Augen führt, liegt der Vergleich mit der Jetztzeit nicht fern. Auch sie leidet unter den wirtschaftlichen und politischen Katastrophen, die sich aus dem vorangegangenen Krieg entwickelten. Der bedrängte Staatmechanismus braucht gerade in dieser Zeit, deren Schreden im Vergleich zu den Nöten der steinigen Zeit ins Gigantische gewachsen sind, die Mitarbeit verantwortungsbewußter Männer und Frauen in den kommunalen Selbstverwaltungskörpern. Mit tiefem Bedauern muß man feststellen, daß diese Erkenntnis bei hohen staatlichen Verwaltungsebenen nicht beachtet wird, wenn man z. B. in der sogenannten preussischen Sparverordnung vom 14. September 1931 im 4. Teil beim Kapitel 1 (§ 1) die Anordnung sieht, daß die Verwaltungsorgane der Gemeinden und Gemeindeverbände berechtigt sind, alle Maßnahmen, die zum Ausgleich der Haushalte der Gemeinden (Gemeindeverbände) erforderlich sind, ohne Befragen der Selbstverwaltungskörper, zu treffen. Das kann in Wirklichkeit die Errichtung einer Warnungstafel vor den gemeinlichen Verwaltungshäusern bedeuten mit der Aufschrift: „Den Stadtverordneten ist der Zutritt verboten!“ Nach unangenehmer muß die Verschärfung dieser an sich schon überaus bedenklichen Bestimmung in den Durchführungsanordnungen empfunden werden, die festsetzen, daß bei der Durchführung der Sparmaßnahmen die Mitwirkung der Vertretungskörper (Stadtverordnetenversammlung, Gemeindevertretung, Amtsvertretung usw. usw.) gesetzlich ausgeschlossen ist.

Die Sparmaßnahmen in Berlin

Die Sparmaßnahmen, die in Berlin der Oberbürgermeister als Verwaltungsorgan getroffen hat, sind auf das lebhafteste diskutiert und kritisiert worden. In objektiver Beurteilung der Zusammenhänge kann man hervorheben, daß der Oberbürgermeister von Berlin noch keinen ursprünglichen Entschlüssen im Haushaltsausschuß der Berliner Stadtverordnetenversammlung anscheinend bereit war, dieser Gelegenheit zur Mitwirkung bei schwierigen Maßnahmen zu geben. Die Auffassung, die sich noch herausgab, der preussischen Sparverordnung in ihrer verästelten, hat ihn später leider veranlaßt, der Stadtverordnetenversammlung mitzu-

teilen, daß er nicht mehr in der Lage war, seine erste Absicht durchzuführen. Erreicht werden konnte dann noch, daß der allgemeine Inhalt der vom Oberbürgermeister angeordneten Sparmaßnahmen den Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung zugänglich gemacht wurde, so daß diesen eine allgemeine Nachprüfung ermöglicht wurde, allerdings ohne das gesetzliche Recht, Abänderungsentschlüsse zu machen, die der Oberbürgermeister auch zu beachten gehabt hätte.

Die im Rahmen der Brüning'schen Reichsanordnungen erlassenen Bestimmungen der preussischen Verordnung, die die Mitbestimmung der Selbstverwaltungskörper ausschließen, haben zu heftigen Diskussionen im Preussischen Staatsrat geführt. Dort sind von Vertretern der Ministerien Interpretationen der Anordnungen gegeben worden. Diese „Auslegungen“ hatten aber nachträglich die Kraft, das, was in der preussischen Sparverordnung und in den nachfolgenden Durchführungsbestimmungen enthalten war, ungültig zu machen. Die Vertreter der preussischen Staatsregierung standen später unter Zustimmung des Innenministers auf dem Standpunkt, daß der gesetzliche Ausschluß der Mitwirkung der Stadtverordnetenversammlung um die Beschlußfassung über die Sparmaßnahmen nur dann eintreten sollte, wenn der Versuch des Verwaltungsorgans (in Berlin also des Oberbürgermeisters), in gemeinsamer Arbeit die notwendigen Beschlüsse zu erreichen, gescheitert sei. Als ein solches Mißlingen dieses Versuchs sollte in jedem Falle gelten können die vergangene Ablehnung des Etats für 1931 durch eine Stadtverordnetenversammlung. Nachdem die Berliner Stadtverordnetenversammlung den Etat für 1931, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, angenommen hatte, wäre es nach dieser nachträglichen Auffassung von Vertretern der preussischen Staatsregierung in Berlin durchaus möglich gewesen, in größerem Umfange, als es in Wirklichkeit geschah, die Stadtverordnetenversammlung mitwirken zu lassen. Das hätte allerdings zur Voraussetzung gehabt, daß alle, die willkürlichen, profitorientierten Mitarbeiter zu leisten, zugleich auch der hohen Verantwortung sich bewußt wurden, die sie durch eine solche Arbeit tragen.

Praktische und verwertbare Arbeit.

Dieses Verantwortungsbewußtsein mußte zum Ausdruck kommen in der Erkenntnis des wirklich Notwendigen. Diese Erkenntnis mußte sich erstrecken sowohl auf die Wahrung der Interessen der Stadt Berlin, aber nicht zuletzt auch auf die Wahrung der Interessen der von den Sparmaßnahmen teilweise schwer Betroffenen. Insbesondere mußte also dieses Verantwortungsbewußtsein seinen Ausdruck darin finden, daß trotz aller großen Schwierigkeiten eine exakte und schnelle Arbeit geleistet wurde. Jeder Tag der Verzögerung brachte neue finanzielle Belastungen und neue Schwierigkeiten für einen späteren Ausgleich. Von Anfang September bis Ende November 1931 hat der Haushaltsausschuß mit einer wahrlich nicht zu verachtenden Behaglichkeit seine Arbeiten geleistet. Eine solche Arbeit konnte allerdings nicht mehr die Entscheidung des Berliner Oberbürgermeisters beeinflussen, selbst wenn dieser nicht bei dem oben wiedergegebenen Standpunkt geblieben wäre, daß er als Verwaltungsorgan nach dem nicht interpretierten Wortlaut der preussischen Sparverordnung solche Anordnungen allein zu treffen hätte und nur in der Lage sei, etwa gestellte Abänderungsanträge in bezug auf ihre Durchführungsmodalität lokal zu prüfen. Die Art und Weise, in der manche Fraktionen der Berliner Stadtverordnetenversammlung diese Dinge gehandhabt haben, steht im Wider-

spruch zu der von ihnen sonst immer erhobenen Forderung auf „Erhaltung der Selbstverwaltung“. Diese Erhaltung der Selbstverwaltung kann nicht etwa nur darin liegen, daß man eine bestimmte Anzahl ehrenamtlich tätiger Personen in den Verwaltungsrat einspannt, sondern sie muß vorzugsweise, gerade in Beachtung der steinigen Grundgedanken, darin erkannt werden, daß diese ehrenamtlich tätigen Personen wirklich praktische und verwertbare Arbeit fristgerecht leisten.

Die Haltung der Sozialdemokraten.

Die sozialdemokratische Berliner Stadtverordnetenfraktion hat sich ehrlich bemüht, Vorschläge zu machen, die besonders auffällige Härten der Anordnungen des Oberbürgermeisters hätten beseitigen können. Zum Schluß waren Entscheidungen des Haushaltsausschusses der Stadtverordnetenversammlung zustande gekommen, die in einigen bemerkenswerten Punkten Verbesserungen der Vorschläge des Oberbürgermeisters bedeuteten. Die Selbstverwaltung wurde aber bei den Abstimmungen der Berliner Stadtverordnetenversammlung zur Karikatur, als Fraktionen, die anfänglich mit für die sozialdemokratischen Verbesserungsvorschläge gestimmt hatten, bei der Endabstimmung über die Haushaltsauschüßergebnisse deren Ablehnung herbeiführten in der täuschenden Annahme, sie könnten für die Öffentlichkeit vielleicht damit zum Ausdruck bringen, daß sie an sich gegen die Sparmaßnahmen seien, mit denen eigentlich gar keine Fraktion sich identifiziert hatte und zu denen ja offiziell nach der Auffassung des Oberbürgermeisters die Stadtverordnetenversammlung gar nicht mehr Stellung nehmen konnte. Es war ein groteskes Bild, als man in solcher negierenden Arbeit Kommunisten, Nationalsozialisten, Deutschnationale und Zentrumsmisere fest vereint sah. Diese Karikatur einer Selbstverwaltung wurde auch dadurch noch grell beleuchtet, daß für einen nationalsozialistischen Agitationsantrag, der die Übertragung städtischer Krankenhäuser an karitative und ähnliche Organisationen vorschlug (ohne daß eine Garantie für die Substanz-erhaltung gegeben worden wäre), Mitglieder der Staatspartei stimmten und zwar gerade solche Mitglieder, die sonst von den Nationalsozialisten antisemitische Anpöbeln zu ertragen haben.

In dem in Berlin erscheinenden Hauptblatt des Zentrums „am man gelegentlich Abhandlungen über die kommunale Arbeit Berlins lesen. In der letzten Zeit waren dort Artikel erschienen, die in einer besonders ungehörigen Form den Berliner Oberbürgermeister in seiner Haltung und seiner Arbeit kritisierten. Die Berliner sozialdemokratische Fraktion hat sich seinerzeit an der Wahl des jetzigen Oberbürgermeisters beteiligt. Sie hat damit nicht zu erkennen gegeben, daß sie sich nun mit ihm auf Gedeih und Verderben verbunden fühlt und sich ausschalten läßt von jeder objektiven, notwendigen Kritik an seinen Leistungen. Die sozialdemokratische Fraktion hat auch in den längst vergangenen Monaten durch ihre Vertreter wiederholt im Plenum der Berliner Stadtverordnetenversammlung wie auch in anderer Weise den Oberbürgermeister in sehr deutlich bemerkbarer, sachlicher Art auf Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die durch Anordnungen, die er traf, und durch die Hinausschiebung von Entscheidungen, die er treffen sollte, entstehen konnten und entstehen werden. Für die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion kann es aber, gerade in Wahrung der Selbstverwaltung, nicht darauf ankommen, nur Kritik an kommunalen Persönlichkeiten und Zuständen zu üben und der Kritik willen, sondern diese Kritik muß erkennen lassen, daß sie gelebt wird in Wahrung der städtischen Interessen und vor allem in Wahrung der Interessen der von der Sozialdemokratie vertretenen Werktätigen.

Vor den Etatberatungen für 1932

Der kommunale Mitarbeiter des Berliner Zentrumsblattes, der, wie es den Anschein hat, auf Grund seiner Stellung die Berliner Stadtverordnetenfraktion des Zentrums stark zu beeinflussen vermag, wird sich vor Augen führen müssen, daß die Hochhaltung der Rechte der Selbstverwaltung nicht besteht in einer willkürlich ausgebauten Kritik am Berliner Oberbürgermeister oder in Abzürren von ursprünglich nicht gefaßten Beschlüssen, sondern in einer verantwortungsbewußten, ersten Mitarbeit in den gegenwärtigen schwierigen Zeiten. Diese verantwortungsbewußte Mitarbeit mußte bei einigen der letzten Entscheidungen vermisst werden. Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion hat immer betont, daß sie trotz aller starken Hemmungen durchaus gewillt ist, ihren zahlenmäßigen und geistigen Einfluß für den Fortgang der Berliner Verwaltungsgeschäfte einzusetzen und hierbei mit ähnlich denkenden Fraktionen und Gruppen zusammenzuarbeiten. Keine dieser Fraktionen und Gruppen soll sich aber einbilden, daß die sozialdemokratische Fraktion ihnen nachläßt und ihnen dauernd gestattet, nach vorangegangener gemeinsam geleisteter Arbeit an Entscheidungen derjenigen mitzuwirken, die bisher bewußt eine verantwortungsvolle Arbeit hindern wollten.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung sieht in einigen Monaten vor den Beratungen des Etats für 1932. Seine Durchberatung und Beratschlagung wird neue höchste Anforderungen an das Verantwortungsbewußtsein der für die Selbstverwaltung ehrlich

„Vorwärts“ billiger!

Abonniert die Zeitung der Land- und Kopsarbeiter.

Ich abonniere den „Vorwärts“ (und die Abendausgabe für Berlin „Der Abend“) mit der illustrierten Beilage „Volk und Zeit“ in Groß-Berlin täglich frei ins Haus (Monatlich 3,25 RM., wöchentlich 75 Pf.)

Name: _____

Wohnung: _____

Straße Nr. _____

vorn _____ Hof — Duergel. — Seitenfl. — Tr. links — rechts

bei _____

Ausfüllen und einenden an den Verlag des „Vorwärts“ Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

A. Zuntz sel. Wwe.

mit den besten Wünschen zum neuen Jahre:

Ab 1. Januar 1932 Preisermäßigung für Kaffee und Tee

In den Zuntz-Kaffeestuben: Preisermäßigung für alle Getränke

Bitte, das neue Preisblatt zu verlangen

Ab 1. Januar 1932 auf alle Zuntz-Waren etwa 5% Rabatt in Gutscheinen



Eintrittenden stellen. Es kann zur Zeit noch nicht gesagt werden, ob und unter welchen Voraussetzungen eine Verabschiedung dieses Etats gelingen wird. Ebenfalls ist aber von vornherein etwas festgestellt worden, daß man nicht ernsthaft auch hierzu den Versuch machen will, falls er überhaupt noch gemacht werden kann. Aber gerade Bestimmungen, wie sie die preußische Sparverordnung und die nachgefolgte Durchführungsanordnung enthalten, fordern das Verantwortungsbewußtsein. Manche verlassen sich darauf, daß auch ohne eine intensive Mitwirkung der Mitglieder der Selbstverwaltungskörperschaften das Verwaltungsorgan letzten Endes schon die notwendigen Anordnungen treffen wird. Man kann dann so nett davon sprechen, „daß man für die schlimmen Wirkungen des Etats ja nicht selbst verantwortlich sei, weil man ihn wohl beraten, aber nicht mitverantwortlich habe.“ Vor Beginn der Etatberatungen müssen alle diese Wirkungen klar gestellt sein und damit zugleich die Grundlagen, auf denen im Rahmen der bisher zahlenmäßig gegebenen Möglichkeiten eine gemeinsame Arbeit erfolgen könnte. In der Berliner Verwaltung und Stadtverordnetenversammlung soll niemand glauben, daß die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion ohne eine Erfolgsmöglichkeit zu leben, schon wieder alle Kräfte einsetzen würde, um, wie in früheren Jahren, die Etatverabschiedung zu erreichen. Der Berliner Etat ist kein Etat der Sozialdemokraten! Diese sind also nicht allein an ihn interessiert.

Alle Kräfte dem Gemeinwohl!

Seiner ist ja auch durch die Berliner Gesetzes-Novelle vom Frühjahr 1931 keine Erleichterung für die kommunale Arbeit Berlins eingetreten. Die Novelle hat sich in der Praxis in ihren Wirkungen als der gesetzgeberische Wechselbaig erwiesen, als der er bei seinem Entstehen schon erkannt werden mußte. Es kann wohl heute festgestellt werden, daß der ursprüngliche Severing'sche Entwurf, wenn er auch wahrlich keine völlig ideale Grundlage geschaffen hätte, einheitlicher, klarer und „aufbaufähiger“ war als das Konglomerat sich widersprechender Bestimmungen, das als üble Kompromißlösung schließlich herausgekommen ist. Der neu eingeführte Stadtgemeindevorstand, der in Wirklichkeit ein Schwachgemeindevorstand geworden ist, bedeutet keine Förderung der allgemeinen kommunalen Arbeiten Berlins. Der Umfang der Tagesordnung der Stadtverordnetenversammlung ist geringer geworden. Die Zeitsdauer der Diskussionen ist gestiegen, nicht aber ihr Wert, ebensowenig der Wert der gesamten Arbeitsleistung der Stadtverordnetenversammlung.

Es muß also nach wie vor dem Willen der wirklich verantwortungsbewußten Gruppen der Berliner Stadtverordnetenversammlung überlassen bleiben, trotz dieser verwirkelnden Arbeitsgrundlagen die Selbstverwaltung nicht zertrümmern zu lassen. Die sozialdemokratische Fraktion wird im Einklang mit der Berliner Parteileitung in gesteigertem Pflichtbewußtsein in den oben dargelegten Grenzen ihre Arbeit weiter leisten, auch für eine eventuelle organisatorische Neugestaltung Berlins. Sie wird dies tun mit dem festen Willen, die Selbstverwaltung in allen ihren Teilen auf moderner Grundlage gerade in der gegenwärtigen Notzeit wirklich zu erhalten. Sie wird sich aber nicht beteiligen an der Gestaltung einer Karikatur kommunaler Selbstverwaltung.

„Das neue Mietrecht.“ Unter diesem Titel hat der Reichsbund Deutscher Mieter, Verband Berlin, e. B., Kleinbeerstraße 25, eine Schrift herausgegeben, die alle wissenswerten Veränderungen im Mietrecht durch die Rotverordnung in verständlicher Weise erläutert und außerdem sämtliche amtlichen Bestimmungen im Wortlaut enthält. Jeder Mieter sollte sich in seinem eigenen Interesse diese Schrift anschaffen, die bei allen Zeitungshändlern zum Preise von 20 Pf. pro Stück erhältlich ist.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

Morgen, Sonnabend, 2. Januar:

13. Abt. Funktionärerversammlung um 20 Uhr bei Klink im Friedenaplatz. Vorbereitung der Neuwahlen. Vorsitz: Klink.

Montag, 4. Januar:

14. Kreis. Sitzung Bezirksvereinsvereinigter! Außerordentliche Sitzung im Rathaus, Zimmer 167.
11. Abt. Funktionärerversammlung bei Scholz, Kerschowstr. 21.
12. Abt. 20 Uhr Funktionärerversammlung bei Rauner, Fegelsberger Str. 20. Alle Funktionäre haben hieran teilzunehmen.

Dienstag, 5. Januar:

- 1. Kreis. Kreisverordnetenversammlung im Schmitts Gesellschaftsbau, Friedrichstr. 26.
- 2. Kreis. Von 19 1/2 bis 18 Uhr Zusammenkunft einzelner Parteigruppen im Heim Lichtenh. 157.
- 12. Kreis. Kreisverordnetenversammlung an bekannter Stelle.
- 14. Kreis. Zusammenkunft aller einzelner Parteigruppen im Heim Rannow, Straße 43 um 13 Uhr. Es läuft der Film „Kasperl“.
- 18. Kreis. 16 Uhr Zusammenkunft aller einzelner Parteigruppen und Gruppen im Jugendheim Götlichstr. 14. Vortrag des Genossen Paul Reuter.

Mittwoch, 6. Januar:

- 25. Abt. 20 Uhr allgemeiner Diskussionsabend bei Parteil. Wäckerle, Ede Kofelstraße, über „Religion und Sozialismus“. Vortrag: Genosse J. G. Rauner.
- 41. Abt. 20 Uhr Zusammenkunft der jungen Genossen bei Krüger, Grimmstraße 1. Vortrag der Genossin Margarete Scheinmann.

Donnerstag, 7. Januar:

- 11. Kreis. 16 Uhr Zusammenkunft aller einzelner Parteigruppen und Gruppen bei Witz, Rastin-Ruhstr. 60. Dr. Theodor Seebach: „Die politischen Aufgaben der Jahre 1932“.

Frauenveranstaltungen.

Am Sonnabend, 16. Januar, um 19 1/2 Uhr, findet im Plenarsaal des ehemaligen Breitenhauens, Belgischer Str. 3, Genossin Dr. Rahel Weiß, M. S. B., über „Krisen, Reparationen, Fische“. Der Preis der Eintrittskarten beträgt inklusive Getränke 50 Pf. Karten sind im Frauensekretariat zu haben. Wir bitten die Genossinnen, sich recht zahlreich an diesem Vortrage zu beteiligen. Das Frauensekretariat.

- 13. Kreis. Die Kreisfunktionärerversammlung findet nicht am 4., sondern am Freitag, 8. Januar, um 19 1/2 Uhr, bei Götz, Chausseestr. 19, statt.
- 13. Abt. Donnerstag, 7. Januar, 19 1/2 Uhr, bei Witzel, Fegelsberger Str. 20, Siedlerstr. 20. Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung. Referentin Rosa Fentz.
- 15. Abt. Sonnabend, 2. Januar, 19 1/2 Uhr, bei Berner, Götlichstr. Ede Bellesmannstraße, Heitner, Kerschowstr. 21. Referent: Eilfried Hoffmann.
- 21. Abt. Mittwoch, 4. Januar, 19 1/2 Uhr, bei Kroll, Kerschowstr. 21. „Jugend im Streik“. Referent: Genosse Wendeloh.
- 22. Abt. Donnerstag, 7. Januar, 19 1/2 Uhr, im Kaiserhof, Eimburger Straße. „Geburt und Geburtenregelung“. Referent: Dr. Ferd. Weim.
- 26. Abt. Mittwoch, 6. Januar, 20 Uhr, bei Götz, Chausseestr. 19. Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung. Referentin Margarete Partig.
- 121. Abt. Mittwoch, 6. Januar, bei Burkhardt, Bahnhof Karihofstr. Bunter Abend. Vortragende: Friedel Hoff.
- 123. Abt. Dienstag, 3. Januar, 20 Uhr, im „Adelheim“, Bogenstraße, Bunter Abend. Vortragende: Franz Hofmann.

Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt.

- 11. Kreis. Dienstag, 8. Januar, 20 Uhr, im Rathaus Schönberg, Zimmer 144. Sitzung der Arbeiterwohlfahrt. Alle Helfer(innen) werden gebeten, zu erscheinen.
- 126. Abt. Freitag, 4. Januar, um 20 Uhr, Bertha Lindauer Straße, wichtige Sitzung betreffs Wahlen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Kreisbüro: Die Helferinformation ist bei den Gruppenleitern abzuholen. Unter Kreisveranstaltungen beginnen wie folgt: Zentralkomitee: Dienstag, 19. Januar, Lichtenh. 157. Sing- und Kampfesitzung: Mittwoch, 20. Januar, Lichtenh. 157. Referat: Donnerstag, 21. Januar, Belle-Alliance-Platz. Der Referat ist nach Bedarf zu besuchen. Sitzung: Jugendherberge-Führeramt: Zwecks Erneuerung derselben müssen die alten Komitee umgeben an die Kreisleitung eingeholt werden. Bei Neuanforderungen ist die genaue Adresse mit Geburtsdatum anzugeben. Südwest: Sing- und Rote Fahnenfahrt am 2. und 3. Januar nach Herbolz, Röhren 1.20 Pf. Treffen Sonnabend, 2. Januar, 14 Uhr, an der Roten Ede. Versuchs: Lichtung, Finken! Freitag, 4. Januar, Gruppenabend im Heim Mantelstr. 7. Erscheinen ist Pflicht. Schwesternabend: Sonnabend, 2. Januar, im Haus der Arbeiterwohlfahrt.

Genossin Vera, Gruppe Freiheit und Hermann Müller am Sonntag, 5. Januar, Abt. der Jung- und Rote Fahnen und Gefähr. Treffpunkt 8 Uhr Bahnhof Schönhauser Allee, 60 Pf. mitbringen. Nächste Kreisverordnetenversammlung: Donnerstag, 7. Januar, 17 Uhr, im Jugendheim Sonnenburger Str. 20. Festliche Gruppe: Unter Heber Gerhard Wagners 18 am 3. Freitag durch einen Unfalltod aus dem Leben geschieden. Die Einfindung ist am 4. Januar, 11 Uhr, Krematorium Baumgartenweg. Alle Gruppen beteiligen sich mit Blumen. Treffpunkt 19 1/2 Uhr, Ede Kofelstraße. — Feix Reuter: Referat Freitag 16-18 Uhr im Hofeisen, rote und Jungfrauen Dienstag 17-19 Uhr Dufflapp.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

- 15. Kreis, Kreisverband und Bezirksvereinsvereinigter beteiligen sich an der Totenfeier für den verstorbenen Genossen Erich Gieseler am Sonnabend, 2. Januar, 15 Uhr, Krematorium Baumgartenweg.
- 16. Abt. Unter Genosse Schmeisser aus der Abteilung Dohren ist verstorben. Oben seinem Andenken! Einfindung: Sonnabend, 2. Januar, 14 Uhr, im Baumgartenweg.
- 17. und 18. Abt. und 27. Jahrgruppe des Deutschen Frauenkreises abends. Alle Helfer beteiligen sich zahlreich an der Einfindung unter verstorbenen Genossen und Familienrats Ditz Ringel, Bezirk 54, am Sonnabend, 2. Januar, 19 1/2 Uhr, Krematorium Baumgartenweg.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

- Deutscher Arbeiter-Sängerbund, Gau Berlin. Geschäftsstelle: P. Schneider, Berlin NO. 55, Hufelandstr. 31. 2. Bezirk: Sitzung des Bezirksvorstandes mit den Vorsitzenden der Vereine am 6. Januar, 20 Uhr, im Lokal Scheine, Fennstr. 14.
- Kriegliche Gesellschaft der Freunde (Quader). Prinz-Louis-Ferdinand-Str. 5, Sonntag, 8. und 10. Januar, Einheits 10 Uhr — Einheits und Einheits 15 Uhr. Montag, 4. Januar, 20 Uhr, Vortrag eines englischen Arbeitslosenvereins und Sozialisten über die englische „Riesmischer-Arbeit-Versorgung“.
- Ring und Schützengilde geschützter Auslandsdeutscher, Nationaldeutscher und Reichsdeutscher, e. B. (Geschäftsstelle: Berlin-Schöneberg, Allee 8). Monatsversammlung am 6. Januar, 20 Uhr, im Schubert-Saal, Berlin S., Bölenstraße 104.
- Welter-Kreis-Club Potsdam, e. B., Berlin, Wäckerle, Ede Kofelstr. 17, Lichtenh. 157. Sonntag, 4. Januar, 20 Uhr. Gruppe: Friedrichshagen: Lokal: Bertoldi, Kerschowstr. 4. Richtung der Gruppenleiter. — Dienstag, 8. Januar, 20 Uhr. Freizeitsport: Lokal: Weg, Dampfer Str. 17. Bezirk: — Freitag, 8. Januar, 20 Uhr. Chorleiter: Lokal: Heilmann, Altmannstr. 8. Mitgliederversammlung und Vortrag: „Unsere Gruppenarbeit im neuen Jahr“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Samstag, 9. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Sonntag, 10. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Montag, 11. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Dienstag, 12. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Mittwoch, 13. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Donnerstag, 14. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Freitag, 15. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Samstag, 16. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Sonntag, 17. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Montag, 18. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Dienstag, 19. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Mittwoch, 20. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Donnerstag, 21. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Freitag, 22. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Samstag, 23. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Sonntag, 24. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Montag, 25. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Dienstag, 26. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Mittwoch, 27. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Donnerstag, 28. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Freitag, 29. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Samstag, 30. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff. — Sonntag, 31. Januar, 20 Uhr. „Rundfunk im Volkstum“. Referent: Genosse Eilfried Hoff.

Hotel Cegans, Kaiser-Friedrich-Str. 8. „Reise und Todesschilder.“ Referent: Genosse Rind. — Sonntag, 24. Januar, 10 Uhr, Besichtigung des Kraftwerkes Klingenberg. Gäste willkommen. Anmeldung zur Teilnahme bis 10. Januar in den vorgenannten Gruppen. — Sitzung! Die Gruppen müssen bis spätestens 11. Januar die Teilnahmekarte für den Besuch des Kraftwerkes Klingenberg dem Genossen Rind mitteilen. — Sitzung! Besichtigung des Oram-Büchereis mit Demonstrationsvortrag am Dienstag, 3. Januar, um 20 Uhr, Borsigplatz 11-12, Ede Kofelstraße, Hochbahnhof Borsigplatz Brücke.

Englisch Debating Club 1925. Auf Einladung des Klubs findet am Montag, 4. Januar, Hr. S. R. Jesmani, ein bekannter indischer Journalist, über das heutige Indien „India Today“ (in englischer Sprache), 20 Uhr, Neues Rathaus, Rastin-Ruhstr. 60, Behm, Ede Kofelstraße (20), Gesundheitsamt, Gäste willkommen.

Allgemeine Wetterlage.



Über Deutschland herrschen jetzt schwache Luftdruckunterschiede. Es ist allgemein recht kalt geworden. Die tiefsten Temperaturen wurden am Donnerstagabend im Rheingau und an der Ems mit 10 bis 11 Grad Kälte beobachtet. Die Bewölkung ist überall gering. Der von den Azoren durch Frankreich nach Mitteleuropa reichende Hochdruckausläufer zerfällt in zwei Teile. Während sich der westliche auf das Meer zurückziehen dürfte, wird der östliche langsam durch Deutschland nach Osteuropa wandern. Bei Island liegt eine tiefe Depression. Sie verdrängt warme Luft nach dem Nordmeer. Der mit ihr verbundene Druckfall wird die Teilung des Hochdruckausläufers begünstigen.

Wetterausichten für Berlin: Teils heiter, teils wolkig, keine wesentlichen Niederschläge, weiterhin mäßiger Frost, leichte nördliche Winde. — Für Deutschland: Überall fortwauer des Frostwetters, im größten Teil des Reiches ohne wesentliche Niederschläge, im Nordwesten Bevölkerungszunahme.

Noch nie so billig! ist die Parole, die das Schuhwarenhaus Carl Stiller diesmal seinem Inventurausverkauf voranstellt. Tatsächlich ist der Ausverkauf von Stiller ein sensationelles Ereignis für groß und klein, denn die Preise für riesige Quantitäten von Gebrauchs- und Luxus-Schuhwaren sind so radikal herabgesetzt worden, daß man wirklich sagen kann, sie sind fast verchenkt. Jeder, der sich jetzt billig und gut mit Schuhwaren eindecken will, wird unbedingt zu Stiller gehen. Solange die Erwachsenen ihre Einkäufe machen, können die Kinder im Stiller'schen Hauptgeschäft am Dönhofsplatz sich in der Kinderabteilung belustigen und den lustigen Vorstellungen des Kasperltheaters beimohnen.

Jahres hat die Wünsche an das neue Jahr. Groß hat die Anforderungen, die jeder stellt, denn das alte Jahr hat niemanden vermocht. Gemacht hat daher die Vorbereitungen, die das bekannte Sozialhaus für Karneval, Faschings, Gardinen, Defekationen und Wäpelfeste, die Firma Leppla-Buch, Berlin C. 2, Spandauer Str. 52, getroffen hat, um mit dem diesjährigen Inventur-Ausverkauf, der am Montag, dem 4. Januar, morgens 8 Uhr beginnt, wiederum eine Steigerung in der nicht endemalenden Serie der außerordentlichen Veranstaltungen dieses Hauses zu bringen. Ein Haus von Carl Stiller-Buch hat die große Zahl seiner Kunden nicht enttäuscht und so werden auch in diesem neuen Jahr die Veranstaltungen der Firma Leppla-Buch, „Hunder über Hunder sein.“ Hunder der billigen Preise wegen und der außerordentlich guten Qualitäten. Auch in diesem Jahr wird der Inventur-Ausverkauf der Firma Leppla-Buch der höchste Erfolg sein, der die Geschäftswelt begeistert. Rechnen Sie daher das Beste in der Vermögensverwaltung. Wegen Vorbereitung zum Inventur-Ausverkauf bleiben unsere Verkaufsstellen am Sonnabend, dem 2. Januar, geschlossen.

Neue

Ladenverkaufspreise für Henkel-Erzeugnisse

Perill	das selbsttätige Waschmittel	68 Pfennig das Doppelpaket
Perill	das selbsttätige Waschmittel	36 Pfennig das Normalpaket
Henko	Henkel's Wasch- und Bleich-Soda	13 Pfennig das Paket
Henko	Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel	20 Pfennig das Paket
Sil	Henkel's Bleichmittel	17 Pfennig das Paket
Ata	Henkel's Scheuerpulver (fein)	18 Pfennig die Streuflosche
Ata	Henkel's Scheuerpulver (grob)	13 Pfennig das Paket
Dixin	Henkel's Seifenpulver	23 Pfennig das Paket
Gutso	Henkel's Schnitzelseifenpulver	17 Pfennig das Paket

Die vorstehenden Preise gelten auch für Packungen, die noch mit dem früheren Preisdruck im Handel sind. Sämtliche Henkel-Erzeugnisse nach wie vor in unveränderter Güte und Vollkommenheit!

Henkel & Cie. A.-G., Düsseldorf

Robert Adolf Stemmle: „Filou“

Die Geschichte eines Verbrechens

Wir freuen uns, den Dichter des in der Volkshöhle mit sensationellem Erfolg gegebenen „A o p s u m S t i t t“ unsern Lesern als Erzähler vorstellen zu dürfen.

Der zweihundertzweiunddreißigjährige Bankbeamte F. A. Charles Baudray hatte eines Abends nach Geschäftsschluss der Bank von Orleans in Paris den Geschäftsführer Calman in der Stahlkammer des großen Bankgebäudes in der Rue de Nourisson mit einem blitzschnell herausgezogenen Tresorfach ebenso schnell hinterrücks niedergeschlagen. Er nahm dem Bemühten alle Safeschlüssel ab, öffnete alle Fächer, packte umsichtig auswählend Banknoten, Gold- und Silbergeld in zwei große Aktentaschen, schlug die schweren Türen der unterirdischen Stahlkammer hinter sich zu und entfloh ohne Hut und ohne Mantel. Nach zwei Tagen, in denen man vergeblich die beiden Männer gesucht hatte und die verschiedensten Mutmaßungen aufstellte über ein Verbrechen, das beide vertrauensvolle Beamte betreffen könnte, als sie an jenem Abend allein im Bankgebäude zurückgelassen, nach zwei Tagen hörte man aus der Stahlkammer schwaches Klopfen. Die Tresortür war unberührt, die Doppelschlüssel vorhanden. Nur das Stichwort, das aus fünf Buchstaben bestand und alle drei Tage gewechselt wurde, kamten nur Calman und Baudray, die beiden verschwundenen Männer, deren Ueberreste und Hüte noch in ihren Büros hingen, und die jetzt so glaubte man, durch einen unglücklichen Zufall in dem großen Geldschrank eingeschlossen worden waren. Die Stahlkammer war nicht übermäßig groß und hermetisch abgeschlossen. Die Luft in dem Raum war verbraucht; denn es waren schon viele Stunden vergangen, nachdem der Geschäftsführer halb verblutet aus seiner langen Betäubung erwacht war. Jetzt klopfte er mit der letzten Anstrengung Zeichen in regelmäßigen Abständen durch die Stahlwände. Man klopfte auch ermutigend zurück. Ohne Zweifel klopfte er Morsezeichen, die das Stichwort angaben, mit dem man das Buchstaben-Schloß an der Tür öffnen konnte, um ihn so vor dem sicheren Ersticken zu retten. Aber niemand von den Menschen, die auf der Treppe und im Vorraum zur Stahlkammer mit angehaltenem Atem auf diese schauerliche Mitteilung eines Sterbenden hörten, kannte die internationalen Morsezeichen. Schließlich erkannte ein Bote des Bankhauses, der in seiner Freizeit als Pfadfinder an militärischen Übungen teilnahm, einige Buchstaben: ein f, ein i, ein l. Dann hörte das Klopfen auf, und es war unmöglich, in wieviel Variationen man auch alle Vokale und Konsonanten des Alphabets zu diesen drei Buchstaben in Beziehung brachte, das Schlüsselwort zu finden. Der Geschäftsführer Calman der Bank von Orleans schien durch die Tat des nachfolgenden Baudray zu einem elenden und qualvollen Tode verdammt. Über eben dieser flüchtige Beamte Baudray erschien am Abend dieses Tages atemlos in einem abgebeugten, verzweifelten Zustand, stellte die fünf Buchstaben ein: Filou, und Calman wurde gerettet, obwohl man später noch lange Zeit an seiner völligen Genesung zweifelte. Baudray stellte sich der Polizei. Vor Gericht gab er wahrheitsgemäß den Verlauf seines Ueberfalls in der Stahlkammer an und berichtete dann, daß er von einem Unbekannten in seiner Wohnung in der Rue de Bellefeuille überfallen und sein Raub ihm wiederum geraubt worden sei. Der Unbekannte und die beträchtliche Geldsumme die also angeblich zweimal gestohlen worden war, wurden niemals wieder gesehen, so sehr sich die Kriminalisten und zahlreiche Detektive, die von der Bank von Orleans beauftragt wurden, sich um den Fall Baudray bemühten, obgleich es galt, einen Preis von 3000 Franken zu gewinnen, der nach einem Monat sogar auf 5000 Franken erhöht wurde. Baudray, der bestohlene Räuber, wurde zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, einer Strafe, die der damaligen Zeit nicht zu hart und nicht zu milde erschien.

Sowohl berichtete jener Artikel in der französischen Zeitung. Die Namen der Beteiligten sind mir noch in Erinnerung, so daß ich sie nicht hätte durch erfundene zu ersetzen brauchen, wenn nicht jetzt meine gesunde oder erfundene Lösung vom Verbleib des geraubten Geldes mir so wahrhaftig erschiene.

F. A. Charles Baudray hatte nach dem Ueberfall sofort Paris verlassen, in einer unscheinbaren Regenpelzermantel und mit einem veralteten feinen Hut auf dem Kopf, den man bislang nie bei ihm gesehen hatte. Er verließ die Stadt mit der Eisenbahn, das geraubte Geld in einer schweren, schwarzen, beschlagenen Holztasche, die er schon lange vorher gekauft und jetzt in einen Reisefackel gesteckt hatte. Am Vormittag des nächsten Tages stieg er in Brionde aus, einem unscheinbaren, gottverlassenen Nest in der Nähe von St. Etienne am Fuße der Berge von Belag. Dort suchte er sofort einen Notar am Marktplatz auf. Der war ein Mann von jener spießigen, aber zuverlässigen Art, wie sie Dumas oder Balzac als Nebenfiguren in ihren Romanen zeichnen, so einer von den ehrfamen Bürgern um Latorin de Tarascon, diesem französischen Schuja. Mit diesem arglosen und ehrbaren Notar schloß Baudray folgenden Pakt: Er deponierte bei ihm diesen Kasten mit wertvollem Gut für eine Reihe von Jahren, während er Frankreich verlässe und gefährvolle Reisen in fremde Länder und zu wilden Völkern unternähme. Er solle ihn wohl verwahren und in den Büchern gut führen, damit es ihm auch sein Nachfolger auf seinen Namen aushändigen könne; denn

eine Quittung auszustellen habe bei dieser Reise, die er vor habe, wenig Wert, weil er sie leicht verlieren könne. Er würde bei seiner Rückkehr seinen Namen nennen, das würde genügen, und man würde sich schon wiedererkennen. Er heiße François Chaumegrin. Baudray hatte diesen Namen auf seiner Kette auf einem Prospekt oder auf einem Plakat auf einem der vielen Bahnhöfe gelesen. Auf diesen Namen sollte ihm die Holztasche wieder ausgehändigt werden, es sei denn, er wäre nach zehn Jahren noch nicht heimgekehrt, dann solle der Inhalt des Kastens für einen wohlthätigen Zweck Verwendung finden. Man könne etwa ein Krankenhaus, ein Kinderheim oder Kapellen bauen; denn er wäre dann sicher in Afrika bei den Heiden oder auf einer der Kap Verdischen Inseln umgekommen. Der Notar versicherte ihm bei seinem Berufsstand seine pünktliche Zuverlässigkeit, wünschte ihm gute Heimkehr von der beschwerlichen und gefährlichen Reise, und Baudray fuhr eilends nach Paris zurück, erwählte in Chalons eine französische Zeitung und erfuhr aus ihr, daß er eigentlich in der Bank von Orleans mit Calman zusammen in der Stahlkammer eingeschlossen und dem Ersticken nahe sei. Er betrat Calman, wurde verurteilt und verbüßte nun seine Strafe, diese vier Jahre, die ihm die Aussicht und die Hoffnung auf sein zukünftiges Vermögen und Wohlleben leicht machten, so leicht, wie noch nie je einem Zuchthäuser seine Strafezeit angenehm gemacht wurde.

Hier beginnt nun die Geschichte des Sträflings Baudray, die psychologisch interessant, menschlich wahr und ergreifend und auch mit viel moralischer Auswertung geschildert werden könnte. Seine Träume bei Nacht zum Beispiel und seine Sehnsüchte bei Tag, wenn er die großen Zementblöcke aus Papier zusammenklebte, könnten geschildert werden. Sein Auto, sein Wohnhaus in Renton, die Frauen und die Speisen, die er vorgelegt bekäme, könnte man mit ihm zusammen schildern. Seine Reisen im voraus miterleben zu den Heiden und in die fernen Länder und auf die Kap Verdischen Inseln, vielleicht auf Boa Vista oder Santa Antao. Kein Tag verging, ohne daß er sich die Tage bis zu seinem Lebensende auf das herrlichste auszumalen verstand. Tag für Tag lebte er Papierjack um Papierjack, immer dem Tag näher rückend, an dem er in jenes kleine, gottverlassene Nest zurückkehren würde. Er würde vor den Notar hintreten:

„Hallo! Hier bin ich wieder! Hier ist Ihre Belohnung! Geben Sie mir meine schwarze Kaffette zurück! Ich heiße... Ich heiße... Ich heiße...“

Es war am 426. Tag seiner Gefangenschaft, an dem er sich nicht auf den Namen, den er damals dem Notar angab, besinnen konnte. Er fand ihn auch nicht wieder. Wir haben es jetzt, ihn uns ins Gedächtnis zurückzurufen, weil er wenige Zeilen weiter oben aufgeschrieben wurde. Aber wie muß dieser Sträfling Baudray gelitten haben, dessen Hirn mit den farbigen Zukunftspänen erfüllt und dessen Geist und Erfindung ebenso durch die monotone Klebearbeit stumpf geworden. Wie mag er gegen sich gewütet und seine Gedanken mit trampschaften Erinnerungen zerquält haben! Der Vierunddreißigjährige wurde alt. Sein Haar wurde weiß und seine Augen trüb. Man brachte ihn in das Gefängnislazarett, wo er alle weißen Papiertücher, die er erreichen konnte, in 26 Teile zerriss, die Vokale und Konsonanten des Alphabets darauf schrieb und sie untereinander und miteinander in Beziehung brachte und Lautende von Namen zusammenstellte, wie damals die aufgeregten Menschen vor der Stahlkammertür das Stichwort Filou zusammensetzen suchten. Aber er verzirrte und verwirrte sich immer mehr und verlor sogar den ungefähren Klang des Namens aus dem Ohr, den er damals auf einem Firmenschild gelesen hatte. Seine letzte Hoffnung blieb der Notar in Brionde. Und als er ein Jahr vor Ablauf seiner Straffrist als kranker, geistig zerrütteter Mann entlassen wurde, fuhr er sofort nach dem kleinen Ort am Fuße der Berge von Belag. Er studierte die Tafeln und Kellamenschilder auf jedem Bahnhof, aber er fand den Namen nicht. Er trat in das Büro des Notars und hoffte, daß durch die Umgebung, durch das biedere Gesicht des Mannes, der seinen Schatz für ihn bewahrte, sich der Name allein einstellen würde. Aber er fand den Namen nicht, und der mühselige Notar wies ihm die Türe. Er sei nicht der rechtmäßige Eigentümer des Kastens, wenn er nicht einmal seinen Namen wüßte. Sobald wollte der Fremde nicht heimkehren; denn der hätte weite Reisen vorgehabt. Und überdies sei der seltsame Reisende kein Greis gewesen, sondern jung und dunkelhaarig mit glänzenden Augen. Schließlich drohte der Notar mit der Polizei.

Da fuhr Baudray zurück nach Paris, sagte sich selbst an, bereute seine Tat so heftig und aufrichtig, daß viele den Arzneligen drohen würden, wie er unter den tausendfältigen Strafen litt, wenn man seine Qualen niederschriebe. Baudray sprang aber am Abend des nächsten Tages nach seiner Rückkehr nach Paris von einer der vielen Brücken, die über die Seine führen, in das schmutzige, kalte Wasser; denn es war noch nicht Frühling, und an den Rändern des Flusses trieben kleine, bröcklige Eisschollen dahin. Als Baudray wieder auftauchte und sein Herz sich so trampschaft zusammenzog, geschah mit ihm etwas Seltsames. In seinem Hirn zerbrach etwas mit Splintern wie Glas. Und er hörte einen Namen in seinen

Ohren, und vor seinen Augen sah er das Firmenschild mit diesem Namen, und sein Mund rief ihn laut, daß er von den Raimanden wiederfrönte:

„François Chaumegrin!“

Aber es hörte ihn niemand. Die Stroiche und Bagabunden, die unter den Brückenbogen schliefen, weil sie kein anderes Obdach hatten, hatten ihre Ohren fest mit Luchern und Lumpen umwickelt; denn es war eine kalte Nacht, in der Charles Baudray ertrank.

Das Kinderheim nun, das ich mir angesehen habe, ist eines von den modernen Erziehungshäusern, wie wir sie noch nicht viele in Frankreich finden. Es ist gut eingerichtet, liegt mitten in den grünen Wäldern auf den Bergen von Belag, und 200 Kinder haben darin genügend Platz. Von allen diesen Kindern leben die Eltern nicht mehr. Sie spielen dort frohgemut und werden von Schwestern mit sehr großen Flügelhauben unterrichtet. Allmorgendlich und allabendlich gedenken sie im Gebet des gütigen, milden Stifters ihrer Heimstätte, dessen Name „François Chaumegrin“ groß über dem Portal steht, und der im fremden Land als Missionar bei den Heiden starb.

Warum lieben die Tiere das Kopfkrauen?

Daß Tiere, namentlich Hunde, das Kopfkrauen sehr lieben, ist eine bekannte Tatsache. Ich bin ziemlich oft in die Lage gekommen, von dieser Kenntnis praktischen Gebrauch zu machen und habe mich häufig gewundert, welchen außerordentlichen Einfluß man damit auf ein Tier ausüben kann. Ist man bei Bekannten zu Besuch, so ist man häufig mit dessen Hund allein zusammen. Zunächst will das Tier als treuer Wächter von dem Fremden nichts wissen. Aber aus der Behandlung, die es erfährt, merkt es bald, daß man nicht zu den ihm verhassten Bettlern gehört, die obendrein einen kennzeichnenden Geruch zu haben pflegen. Die Wohlgläubigkeit der Anfreundung ist also gegeben. Am einfachsten wäre es beim Hund der Weg durch den Magen. Aber wer hat immer einen Bekkerbissen bei sich? Da ist es also herrlich, daß man zum Kopfkrauen gar nichts bei sich zu haben braucht. Soweit meine Erfahrungen reichen, sind am empfänglichsten dafür die langhaarigen Hunde. Diese lieben es auch sehr, wenn man sie unten am Hals kraut. Der Grund hierfür liegt selbstverständlich in dem Wohlgefallen, das bei dem Tiere erregt wird, wenn ihm die Stellen behandelt werden, zu denen es schlecht gelangen kann. Der Dreck kann von Insekten oder alter Haut herrühren. Auch die Krätze liebt das Krauen, aber soweit ich mir ein Urteil darüber erlauben darf, doch weniger als der Hund. Mit ihrer beweglichen Pranke kann sie sich auch viel leichter selbst bearbeiten als der Hund mit seiner töpelschigen Pfote. Alle Vögel, die sich überhaupt anfallen lassen, scheinen auch sehr für das Kopfkrauen eingenommen zu sein. Besonders ist mir diese Vorliebe bei Papageien aufgefallen. Möchten sie auch sonst noch so launisch sein, sobald sie hören: „Komm, Köpchen krauen!“ so strecken sie sofort ihren Kopf durchs Gitter. Von Pferden ist es bekannt, daß sie sich gegenseitig gern Hals und andere Stellen benagen, an die sie nicht selbst herankommen. Der Grund ist natürlich auch in diesem Fall der gleiche. Wie dankbar alle Tiere für die Beseitigung oder wenigstens Minderung des Hautreizes sind, ersieht man daraus, daß sie sich willig hinlegen, damit man sie büstet. Das tun sogar wilde Tiere häufig, wenn der Wächter mit dem Bürzzeug kommt. Wie steht es mit dem Kopfkrauen bei den Affen? Ich habe mich gerade darüber bei erfahrenen Praktikern eingehend erkundigt. Sie bestätigen mir, was ich selbst beobachtet hatte, daß den Affen das Kopfkrauen ganz kalt läßt. Der Grund liegt auf der Hand. Er kann sich den Kopf selbst krauen — was braucht er dazu die Hand des Menschen? Niemand wird man sehen, daß der Affe wie der Hund, Papagei usw. einem Bekannten den Kopf hinhält, damit man ihn krauen soll. Dr. Th. Zell.

Können auch Fische ertrinken?

Es gibt tatsächlich auch Fische, die mitten im schönsten Wasser regelrecht ertrinken! Das hat u. a. der Zoologe Henninger durch Versuche nachgewiesen. Es handelt sich um den chinesischen Paradiesfisch, den Kletterfisch und den indischen Fadensisch. Diese Fische haben in ihrem Kiemensystem ein Organ, das sogenannte Labrinth, das sie befähigt, in trockenen Zeiten aus der Luft Sauerstoff aufzunehmen und so ihr Dasein zu erhalten. Der Kletterfisch vermag sogar kleine Landpartien zu unternehmen. Aber auch wenn diese Tiere im Wasser bleiben, müssen sie in regelmäßigen Abständen an die Oberfläche gehen, um Sauerstoff einzunehmen. Ihre Kiemen sind also nicht instand, dieses Lebenselement in genügender Menge aus dem Wasser zu holen. Am längsten kann der Fadensisch im Wasser bleiben. Er hält es hundert Minuten aus; achzehn dagegen der Kletterfisch und nur drei Minuten der Paradiesfisch. Henninger spannte nun in einem Aquarium, einige Zentimeter unter der Wasseroberfläche, ein Netz so aus, daß den Fischen der Zutritt an die Atmosphäre versperrt blieb. Einige andere Bewohner des Beckens zeigten keinerlei Aenderung in ihrem Verhalten. Die Paradiesfische aber wurden schon nach zwei Minuten erregt und suchten mit Gewalt durch das Netz zu kommen, um dann ermattet zu sinken, wobei ihre Kiemen heftig atmeten. Die anderen reinen Kiemenatmer blieben lebend und frisch, die Labrinthfische jedoch wären wegen Mangels an Sauerstoff jämmerlich ertrunken, obwohl sie nach allen Regeln des Fischgeschlechtes schwimmen konnten!



Leopold **Gadiel**
Das Haus für grosse Welten



Beginn: Montag,
4. Januar 1932

Jetzt gilt es, den Spargroschen an der richtigen Stelle anzulegen. Vervielfacht wird sein Wert durch

Gadiel's Inventur-Ausverkauf

Ungeheure Posten praktischer und hochwertiger Kleidung werden in einer Riesen-Auswahl zum Verkauf gestellt, wie sie noch nie gesehen wurde.

Die Preise aber für diese Qualitätswaren sind auf ein unerhört niedriges Niveau gesenkt worden.

Beachten Sie unser Preisinserat am Sonntag, dem 3. Januar 1932, das Ihnen Proben unserer diesjährigen Riesenleistung bringen wird!

Trude E. Schulz: Proft Neujahr

Fritz Müller ging nach Hause. Seine Schritte waren schwer und langsam, so, als täte er sie ungern und nur mit großer Anstrengung. Dabei hatte er allen Grund zu einem eiligen, leichten, befreiten Tempo gehabt. Das alte Jahr hatte für ihn noch ein gutes Ende genommen. Der Brief, durch den die Firma mitteilte, daß sie durch die infolge der wirtschaftlichen Lage notwendig gewordenen Einschränkungen gezwungen sei, künftig auf die Dienste des Herrn Soundso zu verzichten, hatte ihn nicht ereilt. Noch nicht, dachte Fritz Müller, ohne sich dabei dieses kleinen Wörtchens bewußt zu werden, das so schwer war von Bitterkeit und Angst. Von Monat zu Monat, von Quartal zu Quartal waren die Kollegen immer zahlreicher von dem kleinen papiernen Gefloß dahingerafft worden. Es war wie im Krieg. Man wußte nie vorher, wen es traf. Zuerst hatte jeder zuversichtlich geglaubt: mich nicht; mit der Zeit war aus dem Glauben nur noch ein leises Hoffen, dann eine stumpfe Ergebenheit geworden, hinter der sich verzweifelte Angst verbarg. Die Kündigungsstermine beherrschten das Jahr, beherrschten das Leben. Man redete in den Mahlpausen von Filmen, die man sich angesehen hatte — die man sich noch angesehen hatte, dachte Fritz Müller —, von Büchern, die man gerade las, von kleinen zeitlosen persönlichen Leiden und Freuden, von Festtitel — aber das, was diese Unterhaltungen beherrschte, was immer wieder in ihnen hervortrat oder trampfhaft von ihnen verdeckt wurde, war nur die eine große Frage, die das gefährdete Ereignis schon vorausnahm: was dann?

Man sprach selten direkt von dieser Angst, wenigstens in bezug auf das eigene Leben. Selbst guten Freunden gegenüber nicht; nicht mehr. Die Gefahr hing zu drohend über allen Köpfen. Man hatte Haltung gelernt. Jeden Tag begann das Leben von neuem, jeden Tag wurde es mit einem sauberen Schlussschritt abgeschlossen, hinter dem sich der Saldo unauffällig verbarg. Manchmal tat man ein wenig zu forsich, lachte über einen belanglosen Biß oder eine sorgenvolle Frage der Frau überlaut, und es war dann nicht immer leicht, wieder auszugleichen und ihrem forschenden Blick ein Gesicht entgegenzuhalten, das genügend gleichgültig erschien. Eigentlich war das ja auch gar nicht mehr notwendig. Fritz Müller wußte genau, daß die Angst vor seiner Kündigung auch seine Frau schon seit langem nicht mehr kostete. Trotzdem spielte man sich gegenseitig Lebenssicherheit vor, so gut es eben ging, und wenn Fritz zu Hause in Zanfen oder Schreien geriet und seine Frau oder die Jungen weinten, so waren der scheinbare Grund zu all diesem Kerger stets dumme Belanglosigkeiten. Man liebte sich, man hatte voneinander die besten Meinungen; doch diese qualenden Szenen waren immer häufiger geworden.

Fritz Müller wußte um ihren wahren Ursprung. Weil er ihn kannte, hatte er dies Gegenmittel erfunden: stotter Schritt auf dem Nachhauseweg, stehenbleiben vor den Schaufenstern von Buchläden, ablenkende Gedanken suchen. Fritz Müller war ein Buchhalter und ein Grubler, deshalb lag es ihm, das Prinzip des Ausgleichs, dem seine tägliche Arbeit diente, auch in die Praxis seines Privatlebens zu übertragen. Das in Tage aufgeteilte Leben nochmal teilen in Privatleben und Beruf, und jeden Teil für sich sauber faldieren. Es war eine Art falscher Buchführung, und er tröstete sich wie jeder, der solche Buchführung treibt, mit der Hoffnung, daß sich der Bankrott so lange werde hinauszuziehen lassen, bis bessere Zeiten ihn überflüssig machten.

An Tagen, an denen Fritz zu gründlich über diese Theorie nachdenken mußte, konnte er sie allerdings nicht in die Praxis überlegen, so sehr er sich auch darum mühte; er hatte keinerlei schöpferische Begabung. Aber er hätte sich den stolzen Schritt soweit zurückgewöhnt, daß er ihn meist auf dem Heimweg fast unbewußt einschlug und sich so den freundlichen Suggestionen hingab, die von ihm ausgingen.

Heute, am Silvestertag, wo es besonders nötig gewesen wäre, gutgelaunt bei der Heimkehr zu sein, wurde seine Stimmung mit jedem Schritt düsterer. Ein Jahr der Angst lag hinter ihm, und Angst war das einzige Gefühl, das ihm die Zukunft einflößte. Drei Kollegen seiner Abteilung hatten zum Jahresluß die Kündigung erhalten, einer davon, der von ein paar Urlaubstagen zurückgekommen war, erst heute. Fritz hatte ihn noch am Morgen vor dem Büro getroffen; da hatte er lachend zu ihm gesagt: „Wissen Sie, so'n paar Tage im Schnee — man wird'n ganz anderer Mensch!“ Als er den Brief auf seinem Platz sah, war sein Gesicht plötzlich grau und alt geworden. In der Frühstückspause hatten ein paar Kollegen trampfaste Gespräche versucht, aber sie waren sehr rasch hilflos verstummt. Fritz dachte jetzt nicht daran, daß ihm auch das Schicksal des Kollegen drohte; er durchlebte dieses Schicksal bereits.

Mit dieser Last durfte er nicht nach Hause kommen. Er stand lange vor einem Schaufenster, von dessen Auslagen er nichts sah. Dann hörte er, daß ein Kind zu ihm sprach. Vielleicht hatte die Kinderstimme ihn geweckt, weil sie aus einer so fernen Welt kam. Er begegnete einem Blick von ernster Freundlichkeit, der von zwei Augen ausging, die sich etwa in der Höhe seines Knies über dem Boden befanden. Fritz Müller fühlte sich ein wenig verwirrt. Der Knirps bittete doch, und er hatte dabei Augen, die etwas zu

schonen schienen. Um dieser Augen willen griff Fritz Müller in die Tasche, obgleich er sonst bittenden Kindern nichts gab. Doch das Kind machte keine Miene, die eingehaltene Münze zu nehmen. Es hielt die Hände auf dem Rücken und sagte nun mit dünner Stimme, aber sehr deutlich: „Proft Neujahr!“

Der Knirps hand jetzt ratlos vor dem kleinen Jungen. Was wollte der eigentlich von ihm? War das alles ein besonders raffinierter Trick, auf einen bittenden Erwachsenen aufmerksam zu machen? Doch kein Bettler war in der Nähe. Fritz Müller betrachtete den Jungen aufmerksam. Seine Kleidung sah sehr einfach aus, aber sie war ordentlich und schien genügend warm zu sein. Das Gesicht, das durch eine Narbe oder einen Geburtsfehler entstellt wurde, war ausgesprochen häßlich, bekam aber durch den seltsamen Ausdruck der Augen etwas eigenartig Anziehendes. Benigntens schien es Fritz Müller so. Das Kind hielt seinem musterten Blick ruhig und ernsthaft stand. Es wiederholte mir noch einmal: „Proft Neujahr.“ Und als hätte es Mitleid mit der Verlegenheit des erwachsenen Menschen, der da vor ihm stand, sagte es zum drittenmal, und lächelte nun leicht dabei: „Proft Neujahr.“

Als Fritz Müller unwillkürlich dieses Lächeln zurückgab, setzte sich der Knirps in Bewegung und lief um die Ecke, so, als sei es der Zweck seiner Anreden gewesen, dieses Lächeln hervorzurufen.

Wenn das Kind sich noch einmal umgesehen hätte, wäre Fritz Müller ihm wahrscheinlich nicht nachgegangen. So aber schloß dieser merkwürdigen Bekanntheit der abschwächende und beruhigende Ausklang. Fritz Müller schlug daher, ohne sich über die Gründe für dieses Handeln Rechenschaft abzulegen, sofort die gleiche Richtung wie das Kind ein, obwohl sein Weg eigentlich geradeaus geführt hätte. Als er in die Nebenstraße einbog, schien sich das Geheimnis, das sich an das Kind knüpfte, weiter zu entwickeln. Eine Frauensimme rief ihn mit seinem Vornamen, und erst, als er den Knirps vor sich darauf mit „Mutti!“ antworten hörte, wurde er sich bewußt, daß Geheimnisse meist sehr einfache Lösungen haben. Der Junge gehörte zu einer Scheuerfrau, die gerade die Türschelben einer Gastwirtschaft blanktrieb. Als das Kind herankommen war, rückte sie nach Mutterart irgendwelche Kleinigkeiten an seiner Kleidung zurecht, mit Bewegungen, die trotz ihrer Raschheit voll Güte und Zärtlichkeit waren.

Fritz Müller war stehengeblieben. Als die Mutter sich wieder ihrer Arbeit zuwandte, kam der Junge noch einmal an ihn heran,

nicht ihm zu und sagte den aus seinem Munde so seltsam tröstlich klingenden Gruß: „Proft Neujahr.“ Die Frau drehte sich zu den beiden um und lachte dem Mann zu: „Wo er das nur aufge-schnappt hat!“ Fritz Müller blinzelte verlegen. Er suchte nach irgend-einem Wort, um sich noch nicht von dem Kinde trennen zu müssen, aber ihm fiel nichts Passendes ein. Die Frau, ein verarbeitetes Geschöpf von unbestimmbarem Alter, schien zu empfinden, daß der Mann auf eine Veranlassung zum Vermelden hoffte. Während sie eilig weiterarbeitete, sagte sie: „Er ist sonst sehr artig. Ich tonu ihn überall mitnehmen.“

„Sie gehen den ganzen Tag arbeiten?“ fragte Fritz. „Ja, wenn ich was hab“, sagte die Frau, indem sie den Scheiben den letzten Glanz gab. „D... ihr Mann...“ Fritz Müller sprach den Satz nicht zu Ende; er war erschrocken, eine fremde Frau nach so persönlichen Dingen gefragt zu haben. Die Frau antwortete nicht. Sie war jetzt mit der Tür fertig. Als sie sich umdrehte, fürchtete der Mann, einer abweisenden oder zornigen Miene zu begegnen. Aber ihr Blick war offen und von einem seltsamen Verständnis erfüllt; er glück sehr dem des kleinen Jungen. Sie sah den Mann einen Augenblick schweigend an. Dann sagte sie, als hätte sie seinen tiefsten Sorgen auf den Grund gesehen: „Es geht schon weiter; man muß nur zusammenhalten.“ Das Kind, das noch immer neben dem Manne stand, nickte ihm noch einmal zu, ehe es zur Mutter lief und mit ihr in der Tür verschwand.

Fritz Müller setzte seinen Heimweg fort. Seine Schritte klangen rasch und gleichmäßig. Sein Kopf schien ihm freier und klarer als seit langem. Er wiederholte sich den Satz: Man muß nur zusammenhalten. Ja, dachte er, darauf kommt es an: sich mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen und zusammenzuhalten. Wenn wir alle das begriffen hätten, sähe es anders aus. Diese Erkenntnis schien ihm eine tröstliche Verheißung zu enthalten. Arzige, dachte er, müssen nicht sein; auch keine Wirtschaftskriege. Die abgearbeitete Frau weiß morauf es ankommt; wir, ich und meine Kollegen, haben es zu lange nicht gemerkt; wir mögen heute noch nicht, offen zueinander darüber zu sprechen. Jeder sperrt sich vom andern ab. Es gibt noch Ueberstunden abzubauen, es gibt noch Möglichkeiten, manchem über diese Krisenzeit hinwegzuhelfen. Und es gibt eine bessere Zukunft: wenn wir zusammenhalten. Fritz Müller sah plötzlich viele und dringende Aufgaben vor sich. Diese Aussicht gab ihm Hoffnung und Mut.

„Proft Neujahr“, grüßte er seine Frau, als er in die Wohnung trat. Diese lachte nicht über den seltsamen Gruß; in dem Ton, in dem er ausgesprochen wurde, lag Ungelesenes und viel-leicht Unfassbares. Ihr schien es, als sei ihr Mann näher bei ihr als seit langer Zeit.

F. Schmelzer: Was „man immer hat“

Nicht immer sind Egoismus, Ueberheblichkeit, Geiz oder Herzlosigkeit daran schuld, wenn ein Mensch am anderen, nolleidenden, vorübergeht. Falsche Voraussetzungen, vor allem aber Gedankenlosigkeit, stellen sich beim sonst Gutherzigen überraschend dem Mitgefühl in den Weg.

Man lange schon erwerbslos, sind meine Hilfsquellen erschöpft, und ich laufe den zweiten Tag schon hungrig und reichlich verzweifelt durch die Stadt. Mit dem Gefühl, daß jetzt irgendwie etwas ein-treten muß, das mich aus diesem erbärmlichen Zustand erlöst, schiebe ich den Gedanken an meine Wittin zurück. Sie ist im Grunde ihres Herzens eine gute Seele, aber meine Mißgeschickte bei ihr treffen sie selbst empfindlich, und da ihr der Hauswirt keinen Pardon gibt, herrscht eine leise, verbitterte Stimmung zwischen uns. Und trotzdem würde sie mir zu alledem noch ein paar Frühstücksbrote auf Kredit geben, das weiß ich. Das soll aber der allerletzte Notanker bleiben.

Traben wir also zuversichtlich weiter. Vielleicht hängt irgendwo ein Schild: Brote gesucht, oder ja, was könnte es noch an Erwerbsmöglichkeiten so ganz plötzlich hier in der Stadt geben? Ich denke mir die märchenhaftesten Dinge aus, renne weiter und remple einen Mann an, der mich am Arm festhält und sagt: „Teufel auch, wohin läufst du bloß so im Galopp, ich denke, du „feierst“ noch?“

Das ist Fritz, ein Schulfamerad und ein alter Bekannter von mir. Er hat es sehr eilig, seine Firma hat ihn vor der Mittags-pause noch einem fehlenden Artikel ausgeschickt. Er zieht mich mit sich, im Orkan fragt er mich aus, läßt mich zum Mittagessen ein. „Fahr du schon voraus“, ruft er und steht schon auf der Straßenbahn, „du weißt doch, Linie 19“.

Jawohl, ich weiß. Und ich weiß auch, daß er ein lieber guter Kerl ist und daß seine Wittin etwas Gutes auf den Tisch bringt. Aber die Linie 19 kommt leider für mich nicht in Frage, weil ich keinen Pfennig Geld in der Tasche habe. Den Weg von einer Stunde kann ich in meinem abgewirtschafteten Zustande nicht zu Fuß machen, entweder muß ich also verzichten, oder Jagd nach Fahrgeld veranstalten. Im letzten Moment fällt mir eine leere Spiritusflasche zu Hause ein. Die „Handsumme“ ergibt die Fahrt ins Schlaraffenland. Nach Tisch erzählte ich Fritz von meiner Unbill.

Er ist ganz verstört. „Daß ich daran nicht gedacht habe“, sagt er, „so ein paar Pfennige hat man doch eigentlich immer.“

Natürlich hat er von sich aus recht. Diese paar Pfennige hat selbst er, der mit seinem knappen Verdienst noch arbeitslose Kollegen unterstützt, alte Freunde durchfüttert.

Hier handelt es sich noch um hartes Geld, um den Luxus einer Straßenbahnfahrt, im folgenden Beispiel geht es noch um viel Geringeres.

Zusammentreffen zweier Frauen ehemalige Arbeitskollegen. Frau Müllers Mann bringt ein Minimum an Wochensohn nach Hause. Sein Abbau steht bevor. Sie hat sehr zu lämpfen und vollbringt mit ein paar Wörtern relativ rasches Wunderbares, denn sie ist geschickt, mehr als Sparjan und selbst bis zum äußersten genüßlich. Sie weiß, daß es Frau Bengel, der sie im Hausflur begegnet, noch weniger gut geht als ihr. Frau Bengel ist wirrkara, blah und gibt der Fragenden ausweichende Antworten. Frau Müller hat ihr elendes Aussehen wohl bemerkt, sie behauert sie vom Herzen, sie sah aber auch den ständigen, vernachlässigten Anzug, schmutzige Hände. Und dabei macht ihr Mitleid halt. Man kann sich doch wenigstens sauber halten, wenns einem auch nicht gut geht, denkt sie, Wasser und Seife „hat man doch immer“!

Wasser? Gewiß. Aber Seife? Woher weiß Frau Müller, daß Seife ein Artikel ist, den „man doch immer hat“? Also auch bei ihr gibt es noch einen kleinen eisernen Bestand von Dingen, die einfach immer da sind. Auch bei ihr, die kann das nötigste hat. Folgerichtig ist also, daß, je niedriger der Lebensstandard, desto geringer das sein wird, was „man immer hat“. Die Armen, die mit dürftigster Nahrung in ungeheizten Stuben kampieren müssen, haben dieses tägliche Obdach immer noch den Allerärmsten voraus, die sich in Wärmehallen, Äyhlen herumdrücken müssen.

Und wenn der obdachlose Bettler ein Streichholz aus seiner zerrissenen Tasche kauft, um den aufgesehenen Zigarettenstummel auszunutzen, so ist schließlich dieses eine Streichholz auch etwas, „was man doch immer hat“.

Es gibt noch Bienele im Kaukasus. Bienele sollen sich nach Amster im Gebiete der Großen und Kleinen Paaba zwischen 40 und 42 Grad östlicher Länge und unter 44 Grad nördlicher Breite aufhalten. Es dürften nur noch ganz wenige Stüde sein.

Am Montag, dem 4. Januar 1932, beginnen wir in unseren Warenhäusern mit dem

INVENTUR-VERKAUF

Unsere anerkannt guten Qualitäten beweisen bei sehr herabgesetzten Preisen unsere Leistungsfähigkeit



Konsum-Genossenschaft Berlin u. Umgegend
Eing. Genossenschaft m. beschr. Haftung



Unsere Warenhäuser sind aus Anlaß der Inventuraufnahme am Sonnabend, dem 2. Januar 1932, geschlossen